Br 1/3 1
P. o. germ. Oehlenschläger
1025 g

Die
Inseln im Südmeere.

Ein Roman

von

Oehlenschläger.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1826.

Gesch. 634

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn es wahr ist, daß unsere Kindheit, mit ihren Gefühlen und Vorstellungen, das Thema aller künftigen Compositionen des Lebens gibt, so ist der Grund auch angegeben, warum der Verfasser dieses Werks einige Hauptzüge des alten Romans Felsenburg zum Stoffe gegenwärtiger Dichtung nahm. Dieses alte Buch hatte großen Eindruck auf meine jugendliche Phantasie gemacht; und durch wiederholtes Lesen

hat sich so viel Eigenes entwickelt und angeknüpft, daß es mich wunderte, als ich in spätern Jahren die Geschichte wieder las, bei weitem nicht mehr das darin zu finden, was ich zu finden gehofft hatte.

Das bewog mich, zu diesen lieben Jugendbildern zurück zu kehren, um selbst auszumalen und darzustellen, was ich früher dabei geahnet und geträumt hatte, ehe ich im Stande war, es mir selber klar zu machen, und Andern in Form und Kunst mitzutheilen.

Dieser Roman kann also nur in so ferne eine Bearbeitung des alten heißen, wie man ein historisches Schauspiel eine Bearbeitung der Geschichte nennt, weil der Dichter aus ihr einige schöne Züge entlehnte.

Der originellste, Shakespeare, verfuhr beinahe immer so, und benuzte uicht allein historische Anecdoten, sondern auch ältere Novellen und Schauspiele, um einzelne Schönheiten derselben, die im Wuste versunken und von Weitläufigkeiten und Plattheiten unterdrückt waren, ans Licht zu ziehen.

Vielleicht liegt also in diesem Verfahren, das eben nicht Mode ist, eher etwas Keckes, Ungewohntes, als etwas Abgenüztes. Was man mit Recht den historischen Romanen vorgeworfen hat, daß sie die wahre Geschichte mit ihren Willkührlichkeiten entstellen und verwirren, kann auf diese Dichtung nicht angewendet werden, die, obschon sich streng an Zeit und Ort bindend, doch meistens im freien Lande der Poesie sich frei bewegt, und die Gedichte

nur als Folie oder Hintergrund benuzt, um so ihren Personen mehr Bedeutung und Interesse zu geben. Mitunter treten hier zwar Episoden hervor, worin lauter historische Charactere handeln; hier werden aber keine Hauptsachen verändert, sondern nur vermuthliche Nebensachen nach Wahrscheinlichkeit erfunden und dargestellt. Das thaten alle historischen Dramatiker; das thut der gefeierte Walter Scott; das bedarf keiner Entschuldigung.

Weil ich Walter Scott nenne, könnte man vielleicht glauben, dies Buch sey eine Nachahmung seiner Romane, wenigstens wie man es nennt, in seiner Manier geschrieben. Davon aber hoffe ich wird mich jeder stimmfähige Leser freisprechen. Ich schätze die Werke des genannten gro=

ßen Dichters unendlich; war aber selbst zum Manne gebildet, und hatte mehrere Tragödien aus der nordischen Heldenzeit gedichtet, bevor seine schottischen Romane erschienen.

Wie würde es mich freuen, wenn ich hoffen könnte, etwas mit der Deutlichkeit und Festigkeit des herrlichen Walter Scotts ausgeführt zu haben. Ich fühle mich aber mit seiner politischen Kälte, wie mit seiner aristokratischen Gesinnung nicht verwandt. Cervantes großartig=romantische Ironie, Jean Pauls Herz, Begeisterung und Zartgefühl, Goethe's naiv lebendige Genialität, Geschmack und Gedankenfülle haben mich eben so sehr, als jene treffliche Charactergemählde des großen Unbekannten angesprochen; die Wunder thun, indem

sie ihres Mangels an Liebe und eigentlicher idealischer Begeisterung unerachtet, doch das Gemüth des Lesers so unwiderstehlich hinreißen.

Man ist darin übereinkommen, daß der Roman das Epos unserer Zeit sey, worin der Dichter alles niederlegen kann, was er erlebt, geschaut und gedacht hat, und so enthalten auch diese Schilderungen nicht blos Charactere und Begebenheiten, sondern einen großen Theil von des Verfassers Weltansichten und Meinungen, poetisch dargestellt; das will sagen, nicht trocken rednerisch, sondern den Characteren und Umständen gemäß vorgetragen.

„Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt' und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß!

In keinem Werke habe ich mehr selbst erfunden, obschon, wie gesagt, einige schöne mit Kreide flüchtig hingeworfene Skizzenzüge des alten Buchs entlehnt sind, weil sie mit Oehlfarbe ausgemahlt zu werden verdienten, und weil sie mir zu eigenen Erfindungen Anlaß gaben.

Der Stoff führte es so mit sich, daß mehrere Novellen der großen Erzählung einverleibt werden konnten, ohne den Gang der Geschichte zu stören; weil dieser nicht blos die Neugierde reitzend, sich schnell wie ein Wasserfall fortstürzt, sondern episch langsam, wie ein breiter Fluß bei vielen Städten, Wäldern und Bergen vorbeifließt, die sich in seiner Fläche abspiegeln können. Sollte also Jemand, wie Nestor von Don Quixote in Tiecks Zerbino, fragen: Was

sollen die Novellen drinn? Dem antworte ich, wie Cervantes dem Nestor: Was soll das ganze Buch?

Fragt wieder Jemand: Wo ist der eigentliche Held der Geschichte? den frag ich: Wo steht es geschrieben, daß in einem Romane nur ein einziger Held (eigentlich eine einzige Hauptfigur) auftreten solle? Können auch nicht mitunter ihrer zwei, ja noch mehrere seyn? Das Buch heißt: Die Inseln im Südmeere. Einige merkwürdige Menschen verschiedener Zeitalter (wodurch diese zum Theil geschildert und in Gegensatz zu einander gebracht werden) finden nach vielen Abentheuern und Widerwärtigkeiten Ruhe auf einer schönen Insel; nur die kriegsbegierigen heimathskranken Wäringer nicht. Das paradiesisch

idyllische Leben hört aber wieder auf, sobald ihrer zu Viele werden, und nun müßen einige weise Freunde sich wieder in einen engeren Kreis und von der Welt zurückziehen, und freiwilllige Robinsone werden, um des Glückes der Ersten wieder theilhaftig zu werden. Das ist die Einheit, die Idee dieser Dichtung! Ein Bild des allgemeinen Menschenlebens. Denn wo findet man wahres Glück, ohne sich von den Eitelkeiten der Welt mit wenigen Auserwählten zurückzuziehen? Ohne ein freiwilliger Robinson zu werden, der selbst die Hauptstraße der größten Hauptstadt wie das einsame Insel-Gestade, und das Menschengewimmel darin mit seinen Leidenschaften und Zerstreuungen wie Wellen des Meeres im Sturm und Sonnenschein betrachtet?

Die zwei Hauptpersonen Albert und Eberhard sehen sich übrigens (einige Eigenschaften ausgenommen) so gleich, daß sie gern für denselben Geist, dasselbe Herz gelten können, worin sich zwei auf einander folgende Jahrhunderte abspiegeln.

Diese Idee ist, denke ich, nicht unschön; auch hat nicht Geistesarmuth des Verfassers diese Aehnlichkeit veranlaßt. — Welcher gute Mensch wünscht, hofft und glaubt nicht die Unsterblichkeit der Seele? Allein, auch die Gewißheit ist schön, daß sich mitunter verwandte Geister auf der Erde ablösen, und so eine Art von Seelenwanderung beweisen, ohne die Persönlichkeiten der Einzelnen aufzuheben.

Da die Handlung hier meist in Deutschland spielt, und die Personen meistens

Deutsche sind, habe ich auch diese Dichtung wie den Correggio, zuerst deutsch geschrieben, und es ist keine Uebertragung aus dem Dänischen. Ich zweifle nicht, daß man Sprachfehler darin treffen werde, noch weniger, daß solche von gewissen Recensenten streng gerügt werden dürften. Ich würde auch nicht mehr wagen, in einer Sprache zu schreiben, die so schwer wird, daß selbst nicht der größte deutsche Dichter Goethe länger ordentlich deutsch schreiben kann. (So warfen auch die Pariser Journalisten der Frau von Staël vor, daß sie nicht französisch schreiben könne.) Aber meines Wissens ist in Deutschland auch keine Maulsperre oder französische Akademie errichtet; allemal ein Zeichen des nahe bevorstehenden Todes der schönen Literatur; und ich weiß, daß ich auch

Gönner und Freunde in Deutschland habe, die ihren dänischen Blutsverwandten, wenn auch mit etwas fremdem Accente, gern sprechen hören.

Inhalt der Kapitel.

		Seite
1.	Die Ahndung	1
2.	Hanna Hellkraft	9
3.	Ein Unglück kömmt selten allein	21
4.	Der Kaufmann Nierenstein	32
5.	Professor Schwefelkies	44
6.	Die Rache	53
7.	Dritter Brief	64
8.	Ankunft zu Cölln	72
9.	Das Abentheuer in der Kirche	86
10.	Der Diebstahl	99
11.	Die Rheinfahrt	109
12.	Von den Wortgemälden	121
13.	Herr von Sock	131
14.	Der alte Baron	149
15.	Abendessen und Lebewohl	169

Seite

16. Gespräch im Wagen 183
17. Eine schon bekannte Erscheinung p. p. c. 195
18. Noch einmal, und doch nicht zum leztenmal 204
19. Die zärtliche Schönheit 219
20. Nubem pro Junone 233
21. Lademann wird krank 244
22. Die Genesung 255
23. Der Zimmermann in Saardam . 271
24. Belagerung, Capitulation und Friedensschluß 285
25. Schauspiel und Epilog 296
26. Die Freunde trennen sich . . 311
27. Der Freund von gestern . . 325
28. Alte Bekanntschaft 338
29. Bruchstücke aus Eberhard's Tagebuche 344
30. Fortsetzung aus Eberhards Tagebuche 370
31. Capitain Wolfgang erzählt seine Lebensgeschichte 390

Erstes

Erstes Kapitel.

Die Ahndung.

Der junge Eberhard Julius saß gewöhnlich Abends allein auf seinem Zimmer, und mochte bei den Zechgelagen der Leipziger Studenten nicht gern zugegen seyn. Er vermochte nicht Tabak zu rauchen, war kein Freund von vielem Wein- und Biertrinken, und hatte daher nichts in Auerbachs Keller zu thun, wo jene in dicke Dampfwolken gehüllt, sich als Götter in Wolken dünkten, und Trinklieder sangen, die viel ähnliches mit den bekannten Strophen hatten:

„Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen."

Uebrigens wußte sich der Jüngling in Achtung zu setzen, er besaß die drei Eigenschaften, die auf Universitäten geschätzt werden: hatte Kopf und Kenntnisse, sein Vater ließ es ihm nie an

Gelde mangeln, und obschon Eberhard zu großmüthig war, um die nichtswürdigen, oft boshaften Schlägereien zu lieben, zeigte er doch den Spießgesellen auf dem Fechtboden, daß er den Hau- und Stoßdegen gut zu führen wisse. Man ließ ihn daher in Frieden gehen, ja er war sogar von den Mehresten gut gelitten, denn durch Freundlichkeit und Witz machte er sich manchen der Bessern, durch Wohlthat und Spende manchen armen Schlucker zum Freunde.

Allein auch mit den ältern Leuten sich einzulassen, fühlte er keinen sonderlichen Trieb. Er vermißte die Mittheilung, die er suchte. Die Mehrzahl der Professoren war ihm zu pedantisch, zu ungesellig; mit den alten gesprächigen Frauen mochte er kein Verkehr haben, mit den jungen hübschen schüchternen Mädchen wagte er es nicht; so lebte er denn lieber für's erste, ganz abgesondert. Eberhard verband jugendliche ungeduldige Reizbarkeit, mit Biedersinn, Sanftmuth und einem gefühlvollen Herzen. Um also in seinen Phantasien nicht gestört zu werden,

vermied er die Gesellschaft mit dem Eigensinne seines Alters; und sein Symbolum lautete ohngefähr wie die Worte eines späteren großen Schriftstellers: „Eben unter Menschen möchte ich ein Mensch zu seyn verlernen."

Zu wundern war es nicht, daß ihn das alltägliche Leben wenig ansprach. Er hatte in der Heimat schöne Tage zugebracht. Sein Vater war freilich ein Mann von beschränktem Geiste, der dem Glücke sein großes Vermögen verdankte, die Mutter aber war eine herrliche Frau. Zwar blühete im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland nur noch wenig Schönes; sie war jedoch aus dem Geschlechte Luthers, mit seinen Liedern und Gesangsweisen auferzogen, die persönlichen Verhältnisse Luthers, Melanchtons, Bugenhagens u. s. w. kannte sie alle sehr genau, und wußte sie in lebhaften Zügen vorzutragen. Eine für ihre Zeit so gebildete Frau hatte auf den Sohn großen Einfluß gehabt. So war ihm denn auch Musik gelehrt, und es freute ihn jezt oft Abends in der Dämmerung die schönen geistli-

chen und weltlichen Weisen auf seinem Saiten=spiele zu wiederholen. Besonders ergözte ihn das Lied: „Jesus meine Zuversicht;“ worin soviel Wehmuth, Feierlichkeit und himmlischer Trost verbunden sind.

Es war ein mondheller Frühlingsabend als er einst in seiner Stube allein saß. Das Zimmer war niedlich und sauber. Ueber dem gelben plüschenen Canapee hing das wohlgetroffene Bild seiner Mutter. In vollen Tönen sang er sein Lieblingslied. Er dachte daran, wie oft die fromme Frau gewünscht hatte, man möge es ihr einst singen, wenn sie zur Gruft getragen würde. Noch war sie freilich nicht alt. Eberhard dachte oft selbst in guten Stunden mit Heiterkeit an den Tod; jezt ward ihm indeß dabei ganz traurig zu Muthe: die Gesundheit seiner Mutter hatte seit Jahren gelitten und er konnte sich des Weinens nicht enthalten, als eben die Magd hereintrat, und ihm das Licht aufs Clavier sezte. Die Unzufriedenheit dämpfte augenblicklich das sanftere Gefühl, denn er hatte oft

verboten ihm nicht eher Licht zu bringen, bis er danach klingele; auch ärgerte es ihn in seinen weichen Schwärmereien ertappt zu werden. Als er nun verdrießlich aufsprang, und sich im Aufstehen über's Licht hinbog, fiel eine Thräne von seinem Auge auf den Docht; das Licht sprühte auf und erlosch. So natürlich dieß nun alles war, fühlte er sich doch, in der dunkeln Stube von Grauen ergriffen. Unwillkührlich kehrte er sich gegen das Bild seiner Mutter. Da traf ein blasser Mondstrahl die freundlichen Züge. Jesus, meine Mutter, schrie der erschrockene Jüngling, und stürzte zur Thüre hinaus, um im freien Felde die erhizte Einbildungskraft wieder zu beruhigen.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag gelang es ihm jedoch nicht. Er konnte sich eines fürchterlichen Gedankens nicht entschlagen, und erwartete mit Unruhe die nächste Post, die ihm von den Aeltern Nachricht bringen sollte. Einige Tage darauf saß er bei Sonnenuntergange wieder allein im Zimmer. Da hört er Jemanden, gleich

dem steinernen Gaste im Don Juan die Treppe heraufsteigen: Der Postbote steht vor ihm, reicht ihm stumm einen schwarzgesiegelten Brief, und entfernt sich als er des Jünglings Gemüthsbewegung sieht. Eberhard erbricht den Brief, und überblickt halb ohnmächtig folgende Zeilen:

„Mein lieber Sohn!

Nach einem dreitägigen hitzigen Fieber, hat es dem Allmächtigen gefallen deine liebe Mutter in sein Gnadenreich aufzunehmen. Dir mit umgehender Post von solchem wichtigen Ereignisse sogleich Nachricht zu ertheilen, habe ich nicht unterlassen wollen, völlig überzeugt, daß du nach Sicht dieses, dem Gedächtnisse der Verstorbenen bittere Thränen widmen werdest. Tröste dich aber als Christ, lieber Sohn! Bleibe hübsch, wo du bist, in Leipzig, und komme mir nicht in diesem verdrießlichen Zustande nach Bremen, denn ich bin durch obgedachten Unfall so verstimmt und abgestumpft worden, daß ich keinen Menschen sehen, geschweige sprechen mag. Die Zeit ist in solchen Fällen immer der beste Arzt.

Um dir den Verlust einigermaßen zu erleichtern, habe ich diesem Schreiben einen Wechsel von 500 fl. beigefügt, bei dem Hause Gumprecht et Comp. in Leipzig nach Sicht zahlbar. Lebe wohl, mein Eberhard! Sey fleißig und führe dich gut auf; so ehrst und erfreust du die Verklärte am besten noch im Grabe, sowohl als deinen höchst betrübten, gebeugten Vater

Martin Julius."

Dieser Brief, der auf den ruhigen Leser einen widrigen Eindruck macht, hatte auf den tief erschütterten Eberhard alles Albernpossierliche verloren. Er las nur seiner Mutter Tod aus den schwarzen Buchstaben heraus, schrie, weinte, und warf sich wie ein Wahnsinniger zur Erde.

Eine ganze Stunde lag er so, verlassen und allein, seinen stürmischen Gefühlen hingegeben, rang die Hände und weinte in trüber Verzweifelung. Da erklangen plötzlich vom benachbarten Kirchenthurme festliche Zinken und Posaunen, durch die kühle Abendluft. Eberhard richtete sich horchend auf, und vor dem Bilde seiner

Mutter hingebeugt, hörte er nun das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht," im lezten freundlichen Sonnenroth, vierstimmig blasen; während das Bild ihn voll Wonne, mit innigem Mutterblick, wie zum Abschiede betrachtete. Da glaubte er der Mutter Geist von den reinen Klängen wie auf Engelschwingen zum Himmel hinaufgetragen zu sehen, und schluchzend stimmte er so oft mit ein, bis er das Lied mit voller Brust zu Ende singen konnte, wodurch er sich sehr gestärkt und erleichtert fühlte.

Zweites Kapitel.

Hanna Hellkraft.

Ganz ohne Umgang lebte doch Eberhard in Leipzig nicht; er hatte eine Jugendfreundin in der Grimma'schen Vorstadt, und ohne sie in seiner Nähe zu wissen, hätte er schwerlich die Leipziger Universität bezogen. Diese Frau hieß Hanna Hellkraft, eine Schweizerin. Sie war seine Amme gewesen, und hatte sich in seinen zarten Jahren gar thätig und herrlich bewiesen. Sie war hoch und stark von Gliedmaßen, hatte einen gutherzig treuen, zugleich aber stolzen und zuverlässigen Blick. Sie sprach mitunter gut, dann konnte sie wieder ganze Tage schweigen. Sie war stolz auf ihr Vaterland, und man glaubte noch in ihr ein Biederweib aus dem Zeitalter Wilhelm Tells und Winkelrieds zu sehen, obschon sie sich durch nichts aus-

zeichnete, als durch Gleichmuth und Tüchtigkeit, die sie, wie zwei ruhige wohlwollende Hauselfen, umschwebten, und in ihrem Kreise Anmuth verbreiteten. Sie freute sich nicht sehr bei lustigen Begebenheiten, trauerte nicht laut im Unglück. Sie lächelte fröhlich vor sich hin, und trocknete sich im Verborgenen manche Thräne. Bei häuslichen Zänkereien, (denn Herr Martin Julius war zuweilen sehr ungereimt,) blieb sie gelassen, und sah den Hausherrn oft mitten in seinem Jähzorne mit einer so kalten Miene an, daß er dabei ganz kleinlaut ward. Selten gieng sie in die Stadt, ohne dem kleinen Eberhard für ihr eigenes Geld einen Kuchen oder ein Spielzeug mitzubringen. Sie pflegte ihn sorgsam, und sah darauf daß er nicht verzärtelt noch verwahrlost werde, wenn die Mutter kränkelte. Wie viel hatte es ihr daher nicht vor sechs Jahren gekostet, sich loszureißen, und ihrem Manne nach Leipzig zu folgen, der dort in der Vorstadt ein Häuschen geerbt hatte. Jezt war aber auch Eberhards und Hannas Freude über die

Maßen groß, als sie sich so wieder fanden. Denn der alte Hellkraft war seit zwei Jahren gestorben, und Hanna saß verlassen und gelassen an ihrem Spinnrocken wieder allein, als Eberhard unvermuthet zu ihr eintrat. Er besuchte sie nun täglich, theilte ihr alles mit, sogar was er studirt und gelesen hatte. Denn obschon Hanna unstudirt war, hatte sie doch oft die Bibel, und viele Chroniken gelesen, besaß einen tüchtigen Verstand, einen hellen Blick, viel Erfahrung, und konnte dem Jüngling mit manchem Rathe dienen, und ihn mit ihrer Aufmerksamkeit erfreuen, wenn er seine ganze Seele ihr offen darlegte. Man begreift leicht, daß sein erster Gang nach jenem Unglücke zu Hanna Hellkraft in der Grimma'schen Vorstadt war.

Nicht aber um zu weinen gieng er zu ihr, denn er wußte wohl, das würde sie nur in Verlegenheit gebracht haben. Auch Eberhard fühlte zu tief, um sich auf solche Weise trösten zu können. Acht Tage hindurch schloß er sich auf seinem Zimmer ein, und erst spät Abends gieng er aus, um

unter den schönen Leipziger Linden seine Trauer durch die Kühle, durch die Schönheit der Nacht und den Glanz der Sterne zu mildern. Er wollte nicht getröstet seyn, vielmehr blätterte er im Buche seiner Erinnerungen nach allen rührenden Zügen, um seine Trauer zu nähren. Wenigen sagte er, wo es ihm fehle; die schönen Zeilen des Dichters paßten ganz auf ihn:

„Und hab' ich einsam mich gequält,
So ist's mein eigner Schmerz."

Erst als er sich stark genug fühlte, Hannas Gleichmuth zu begegnen, besuchte er sie. Als er eintrat, gieng sie ihm schnell entgegen, reichte ihm die Hand, trocknete sich die Augen und sagte: „Sie war nicht glücklich. Der Tod hat in manchen Jahren an ihrem Inneren genagt. Das weiß ich am besten. Jezt leidet sie nicht mehr; und liebt dich höher als je." So abbrechend ging sie wieder zur Arbeit. Eberhard sezte sich auch; sein Blick fiel auf die Wand; da ward er einen kleinen Blumenkranz und die Silhouette seiner Mutter gewahr, welche diese beim

Abschiede Hanna geschenkt hatte. Beide schwiegen; der Canarienvogel sang im Käfig. „Hab' ich doch heute vergessen dem kleinen Schreier Wasser zu geben," rief die Frau, und goß das Glas wieder voll.

Ein schönes Glas, sagte Eberhard, um das Schweigen zu unterbrechen, schade daß der Fuß abgebrochen ist. — Wäre der Fuß nicht abgebrochen, antwortete Hanna, so könnte das Glas nicht dort hängen, und der Vogel keinen Nutzen davon haben. Der feiste Kaufmann drüben hatte vorgestern große Gesellschaft. Du stellst dir nicht vor, was dort an Speise und Trank verpraßt ward. Wenn den Schwelgern dabei nur noch fröhlich und frei ums Herz geworden wäre, hätt' ich mir's gefallen lassen, sie saßen aber in ihrer Wohlbeleibtheit festgebannt, loderten in den pausbackigen Gesichtern wie glühendes Eisen und complimentirten sich so lange, bis sie auf den Stühlen einschliefen, wie die verzauberten Siebenschläfer. Der Wirth nahm zum Willkomm ein schön geschliffenes Glas, trank auf das Glück

künftiger Tage, (wobei er denn nur mehr Geld meinte) und warf das Glas über den Kopf zum Fenster hinaus, mit den Worten: keiner soll mehr aus dem Glase trinken. Das ward ihm aber vereitelt; denn ich sprang hin, holte das Glas, wovon nur der Fuß abgebrochen war; und nun trinkt mein kleiner Vogel täglich d'raus, und zwitschert so laut dabei, daß ihn der gestörte Mittagsschläfer auf den Blocksberg wünscht. Er hat mir den Vogel erst mit fünf, dann mit zehn Thalern abkaufen wollen, und mir deswegen Bediente ins Haus geschickt; ich hab' es ihm aber rund abgeschlagen. Er würde dann gewiß meinem kleinen treuen Gesellschafter den Hals umdrehen, und ihn, wie das Glas, zum Fenster hinauswerfen. Wahrhaftig der Kerl trägt einen Schwamm, statt eines Herzens in der Brust! Wußte er es doch, daß die Wittwe hier nebenan mit drei nackten Würmern hungere, und doch kann er alle Tage prassen, und das Weib darben lassen. Ja es ärgert ihn sogar, wenn er sieht, daß ich ihr manchmal ein wenig aus meiner Ar=

muth bringe; weil er glaubt, ich thue es nur, um ihn zu ärgern.

Hanna Hellkraft! du bist eine brave Frau! sprach Eberhard.

Ich erzähle es nur, versezte sie, um zu beweisen, daß man nicht verzweifeln muß, wenn man auch zuweilen einen großen Verlust erleidet; der uns nahe geht. Das Glas hat seinen Fuß verloren, und hängt noch da und glänzt mit kühlem Wasser, und der kleine Sänger badet seinen citronengelben Hals heiter darin.

In der Nähe ihres Hauses wohnte der Todtengräber. Seine Wohnung stieß an eine alte mit der offenen Wölbung zum Gottesacker gekehrte Halle. Diese war nicht unmerkwürdig. Die Wände zwischen den Strebepfeilern waren mit Todtenbahren, Gebeinen, Schädeln bemalt, und oben unter den Schwibbogen sah man den Todtentanz, wie er an mehreren Orten in Deutschland dargestellt ist. In diesem kühlen stillen Aufenthalte pflegte Hanna oft, mit Er-

laubniß des Todtengräbers, die heißesten Sommerstunden zuzubringen.

Der Frühling war gerade in diesem Jahre außerordentlich warm; als Eberhard und Hanna das kleine Abendbrod verzehrt hatten, giengen sie dorthin, und Hanna nahm ihren Rocken mit.

Singe mir doch wieder den Todtentanz, bat Eberhard sich auf eine Bank niedersetzend, bald die sonderbaren Bilder an der Wand, bald das hohe Gras zwischen den Gräbern betrachtend.

Hanna ließ ihr Spinnrad schnurren, und als das Rad (wie mit dem Lebensfaden) sich lustig herumdrehete, sang sie, gleich einer starken, ruhigen Parce folgendes Lied:

Alt bin ich zwar, doch wünsch' ich gern
Ein wenig noch zu leben!
„Und lebtest hundert Jahr' du noch,
Zu früh' käm' ich dir immer doch,
Drum sey mir gleich ergeben."

Soll ich, ein Mann in frischer Kraft
Mich schon dem Tode weihen?

„Oft

„Oft sinkt vom Fels der starke Baum,
Und stürzt in Wellen mit dem Schaum;
Laß es dich nicht gereuen.“

Ich bin ein Mägdlein jung und zart
Und soll schon mit dir ziehen?
„Die schöne Blume wird gepflückt,
Bald welkt auf Erden, was entzückt.
Dort wirst du schöner blühen.“

Dem kühnen Jüngling wagst du gar
Zu droh'n mit deiner Hippe?
„Ich komme hier als Kriegesmann!
Ein Panzerhemd, — was klagst du dann?
Bedeckt ja mein Gerippe.“

Ach störe jezt in Rosen nicht
Der Wollust süße Thräne!
„Ich küsse mit, aus Herzens Grund!
Zwar ohne Lippen ist mein Mund,
Doch lächeln meine Zähne.“

Kannst mich hinweg vom schönen Gold
So unbarmherzig winken?

„Nun folge mir, du bist ja krank!
Dein Gold wird aber immer blank
In fremden Händen blinken.“

Gerippe, stör' nicht mein Geschäft!
Den Staatsmann darf'st du hohlen?
„Noch ernster wird es dorten gehn
Wo um den Thron Cheruben stehn
Und thun, was Gott befohlen.“

Mein Adelswappen ehrst du doch?
Siehst du die Sonnenwende?
„Adam, der erste Edelmann
Zulezt auch mußte mit daran,
Jezt hat der Spaß ein Ende.“

Die Königskrone schonst du nicht?
Und grinsest mir zum Hohne?
„Ich tödte dich, doch ohne Hohn;
Auch sterben mußte Gottes Sohn,
Denk' an die Dornenkrone!“

Wir armen Kindlein sollten ja
Das Leben erst geniessen.

„Der gute Vater im Himmel winkt!
Euch werden, eh' die Sonne sinkt,
Die schönsten Flüglein sprießen."

Ach rufe nicht die Mutter fort
Von ihren lieben Kleinen.
„Vom Himmelsfenster wirst du seh'n,
Wie deine Kinder zur Schule geh'n,
Vor Freuden wirst du weinen."

„Ich bin nicht schön, bin dürr und hart,
Doch hilft kein Widerstreben:
Auslösch' ich euch das ird'sche Licht,
Allein den Geist vertilg' ich nicht;
Gott schenkt euch ew'ges Leben."

Wie schön, Hanna, sprach Eberhard, weißt du immer mit sinniger Ruhe das bewegte Herz zu trösten und zu erleichtern.

Aus dem Grabe sprießen Blumen, sprach Hanna. Der Kummer kehrt sich in Freude. Hier in dieser Halle berief der unbarmherzige Tilly vor achtzig Jahren den Kriegsrath, als

das schwedisch=sächsische Heer gegen ihn an=rückte. Alle übrigen Häuser der Vorstadt lagen schon in Asche. Es war dunkle Nacht. Als aber diese Wände von den Fackeln hell erleuchtet waren, wurden sie alle todtenblaß, denn es galt ihnen als ein unglücklich Vorzeichen, wie es auch war. Kurz darauf verloren sie die Schlacht bei Breitenfeld, wodurch die Magdeburger Hochzeit gerächt, und der lutherische Glaube in Nord=deutschland gesichert wurde. Deswegen kann ich auch diesen Todtenköpfen und Beingerippen nicht unhold seyn! Ist es mir doch als ob sie sich nur so gräßlich vermummt hätten, um den Menschen eine Weisung zu geben.

Und so sollten wir freilich, in Gott ergeben, jeden Erdenkummer betrachten, sagte Eberhard ihr die Hand drückend und nach Hause gehend.

Drittes Kapitel.

Ein Unglück kommt selten allein.

Als er in sein Zimmer trat, lag wieder ein schwarzgesiegelter Brief von seinem Vater auf dem Tische. Er öffnete den Brief und las:

„Mein Sohn!

Ein Unglück kömmt selten allein; so muß ich dir denn leider eine neue Hiobspost beibringen. Ich habe wieder einen ungeheuren Verlust erlitten, der mögt' ich sagen, noch schmerzlicher als der Tod deiner Mutter ist. Denn deine Mutter selige hat Gott zu sich genommen, und so werden wir uns hoffentlich im bessern Leben wieder treffen; aber durch die Niederträchtigkeit meines entflohenen Compagnons seh' ich mich plötzlich an den Bettelstab gebracht; der Teufel hat mein schönes Vermögen geholt, und ich hab' es zeitlich und ewig verloren. Dir ein genaues Detail von

den Umständen des Bankruts zu geben, wäre nur Wasser mit einem Siebe zu schöpfen. Sobald ich mit dir von Geldsachen spreche, wirst du gleich zerstreut; auch weißt du, obschon in andern Sachen nicht unwissend, mit Zahlen und Berechnungen gar nicht umzugehen. Von der italienischen Buchhaltung verstehst du keine Silbe, und ich würde dich also mit meinen Kunstwörtern und Terminologien (denen ihr eitlen Hochgelarten den Spottnamen Krämerlatein gegeben habt) als: Lateris, Transport, Conto, Disconto, Trafik, Credit, Debet, u. s. w., nur in die Irre führen. So mag es dir denn genug seyn zu wissen, daß die Summa Summarum meiner Bemühungen auf eine Null hinausläuft. Ich mache dir keine Vorwürfe, Eberhard! wärst du aber, nach meinem Rathe Kaufmann statt Gelehrter geworden, hättest du, statt des verfluchten Käsemanns mein Compagnon werden können; dann würdest du mich gewiß nicht betrogen haben, vielleicht auch keine dummen Streiche gemacht; umgekehrt, weil du

nach der Versicherung deines Lehrers, des Herrn Magisters Schmelzer einen speculativen Kopf haben sollst, würdest du vielleicht besser als ich speculirt haben, und ich wäre noch ein reicher Mann.

Mein Plan ist jezt, wieder nach Westindien zu gehen. Da hab' ich mein erstes Geld verdient, und da läßt sich noch immer viel Geld verdienen. Denn die westindischen Eiländer scheinen mir eben das wahre gesegnete Canaan zu seyn; troz deiner jugendlichen Unbesonnenheiten und Anspielungen, wenn du auf die Dürre des Erdbodens, die Hitze der Luft und das Trockene der Creolen gestichelt hast. Das Clima ist dort gar nicht so heiß; nur muß man selbst fein kaltblütig seyn. Da wächst der Zucker, der Rum, der Tabak; Carri und Reis giebt's da, die Menge, und den Madera trinkt man an keinem Orte besser. Zwar werd' ich das schöne Rostocker Bier in den heißen Tagen vermissen; der Grog ist aber ein liebliches Getränk, das zugleich den Durst löscht und des Menschen Herz erfreut;

nur darf man nicht zu viel Geist in's Wasser thun, denn dann könnte es leicht auf die Gesundheit einen schädlichen Einfluß haben. Was Bequemlichkeit und gute Aufwartung betrifft, so kann man in keinem Lande schöner bedient seyn, denn die schwarzen Dienstboten denken Tag und Nacht nur daran ihren weißen Herrschaften mit Eifer und Pünktlichkeit Hülfe zu leisten. Da giebt's kein Raisonniren, keine kühne Gesichtschneidereien, wie in Europa. Apropos, du hast doch nicht vergessen der Hanna Hellkraft Nachricht von dem Tode deiner Mutter zu geben? Grüße sie vielmals!

Ich reise mit erster Gelegenheit gerade nach Jamaika. Sobald ich dort glücklich arrivirt bin, werde ich dir über Hamburg nach Leipzig ferner schreiben. Ich sende dir hiemit noch einen Wechsel von 1000 fl. Das ist alles, was, und mehr als ich entbehren kann. Ich hoffe aber, du hast jezt soviel Nützliches gelernt, daß du dich selbst ernähren kannst. Die Thränen treten mir in die Augen, indem ich von dir Abschied

nehme. Adieu, mein Eberhard! Ich gebe dir meinen väterlichen Segen. Wir sehen uns gewiß wieder. Du bist ein hübscher Junge. Vielleicht könntest du durch eine reiche Heirath dein Glück machen. Sey klug und gescheid, Eberhard! Sieh' nur auf das Solide, und lasse doch um Gottes Willen alle Schwärmereien und idealische spanische Schlösser zum Teufel fahren. Denn damit kömmt man in der wirklichen Welt nicht durch. Bin ich ja selbst auf den Hund gekommen, und weiß mich doch von allen solchen Lappalien frei und frank.

Dein getreuer gebeugter Vater
Martin Julius et Comp.

(P. S.) Es ärgert mich am meisten daß ich die verfluchte Gewohnheit habe, des infamen Spitzbuben Firma immer der meinigen anzuheften. Mache dir aber nichts d'raus. Ich habe keine Zeit das Comp. auszuradiren, und ich hab' es mir einmal zur Regel gemacht nichts mit der Feder auszustreichen.

Es freut mich beinahe, Eberhard, sagte Hanna beim nächsten Wiedersehen, daß du nicht länger reich bist. Zwar soll man an seinen Mitchristen nicht verzweifeln; hat aber doch Christus selbst gesagt: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.

Wenn jeder wieder von vorn anfangen sollte, Hanna, dann würde man auf Erden zu nichts kommen, und nie zum Ziele gelangen. Damit sich Einige schöner entwickeln, und es weiter als andere bringen, müssen sie der Geburt und den Glücksumständen etwas verdanken.

Die Erde dreht sich ja nur um die Sonne, sagte Hanna, und kömmt auch nicht weiter. Freilich sollen wir unsere Kräfte entwickeln, das geschieht aber nicht wenn uns Krücken unter die Arme geschoben werden, und wenn gebratene Tauben uns in's Maul fliegen. Auf Erden ist doch nichts Bleibendes; und sollten die Einrichtungen es etwa dauerhafter machen? Vieles davon ist Eitelkeit, vieles Eigennutz, das beste

Nothhülfe um den gebrechlichen Kasten durch plumpe Nägel zusammen zu halten.

Da hört man die Schweizerin, rief Eberhard. Danke Gott, daß es sonst Niemand hörte! Wie Viele würden die Nase rümpfen, und dich, Alte! zu deinem Spinnrocken verweisen.

Für die Blödsinnigen ist's nicht gesagt, versezte Hanna. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, sich umkehren und euch zerreißen.

Deine Bibel, lächelte Eberhard, hast du wie der Teufel gelesen. Bist du doch selbst auf deine Schweizerfelsen und Schweizerahnen stolz und hochmüthig.

Wer verbietet Ihnen auf Ihre Vorfahren stolz zu seyn? rief Hanna. Sie sollen nur selbst nicht stolz seyn, selbst etwas thun, und die Thätigkeit Anderer nicht hindern.

Bin ich doch auch jezt in meiner Thätigkeit

eben dadurch gestört, rief Eberhard, daß ich nicht mehr reich bin. Ich liebte die Wissenschaften als solche; weil ich aber Vermögen hatte, hab' ich mir kein sogenanntes Brodstudium gewählt. Die alten und neuen Sprachen, Poesie, Philosophie, Geschichte, Musik waren meine Gefährten. So konnte ich als freier Mensch die freien Künste üben. Jezt muß ich mich auch, als Lastthier, vor den großen Karren spannen lassen.

Das ist eben das Gute dabei, rief Hanna. „Freie Kunst als freier Mensch üben!" Das ist mir wieder so eine schöne vornehme Redensart, die eigentlich Faulenzen bedeutet? Welche Kunst treibst du denn eigentlich? Sprachen weist du? Schön, so sprich! Lies was in den Büchern Gutes steht und theile es Andern mit. Poesie? Da muß man von der Natur vorzüglich aufgelegt seyn! Philosophie? Ach du mein gewaltiger glattwangiger Philosophus! Geschichte? Heißt das arbeiten, lustige und traurige Märchen lesen? Musik? Damit ist es wie mit der

Dichtkunst! Also jezt im Ernste einmal etwas Ordentliches gethan.

Nun, nun, Hanna! rief Eberhard, gemach! du schüttest das Kind mit dem Bade aus. Ich liebe deine Tüchtigkeit, weil ich sie kenne. Vielleicht würdest du auch höheren Dingen größere Achtung zollen, wenn du in solchen Sachen ein besseres Einsehen hättest. Glaube mir, auch zur Ausbildung des Geistes, zur Erkenntniß des Wahren und Schönen gehört Thatkraft, mehr als zum oft erbärmlichen Arbeiten für's sogenannte Nützliche, womit der alltägliche Mensch sich am Ende nur selbst nüzt. Ist es doch jene geistige uneigennützige Thätigkeit, die Christus das Reich Gottes nennt; und das er weit über das irdische Streben nach Kleidern und Lebensbedürfnissen erhebt, woran sich die Sperlinge unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde nicht kehren.

War doch Christus selbst ein Zimmermann, und seine Jünger und Apostel Fischer und Tuchmacher, versezte Hanna kleinlauter.

Ich verspreche dir, daß ich auf ehrliche Weise mein Brod verdienen, und Niemanden zur Last fallen werde, nur mit dem Faulenzen bleibe mir vom Leibe; denn ich versichere dich, ich habe nie gefaulenzt, wenn ich auch keinen Flachs gesponnen habe. — Mit diesen Worten ergriff er seinen Hut, um wegzugehen. Bleibe doch heute Abend bei mir, bat Hanna freundlich, ich habe dir einen Kirschkuchen gebacken. Vielen Dank, antwortete Eberhard stolz, habe schon am Pfefferkuchen genug. Damit sprang er die Treppe hinunter.

Auf dem Wege, als er sich etwas abgekühlt hatte, dachte er: „Sie hat doch im Grunde Recht! Sie hat es ehrlich gemeint, und soll künftig mit mir zufrieden seyn."

Ich habe Unrecht! sagte Hanna betrübt, Eberharden aus ihrem kleinen Fenster mit den Augen folgend, bis er um die Ecke drehete. Der arme Junge hat auf einmal Mutter und Vater verloren, und ich reiße ihn noch obendrein so herunter, daß kein Hund einen Bissen Brod

von ihm nehmen würde! Verfluchte Selbstsucht und Eitelkeit des Menschen! Wie eine schlecht-geheilte Krankheit lauerst du im Hinterhalte, und ehe wir ein Wort davon wissen, schlägt der Aussatz wieder heraus, wo wir's am wenigsten vermutheten.

Viertes Kapitel.

Der Kaufmann Nierenstein.

Eberhards Fenster gingen auf den Garten des Kaufmanns Nierenstein. Hohe Weinreben rankten sich die Mauer entlang zu seinen Fenstern hinauf; so saß er wie in einer Gartenstube, und da der Hausherr sich selten im Grünen sehen ließ, schien es Eberharden sein eigener Garten zu seyn. Die Söhne, zwei allerliebste Knaben, lärmten und spielten freilich täglich dort; er liebte aber die Kinder, und weil er ihnen oft Näschereien hinunterwarf, waren sie ihm auch gut. Der Vater konnte ihn aber nicht ausstehen; er wußte daß Eberhard ein Empfehlungsschreiben an ihn von seinem Vater bekommen, welches er, wie mehrere solche Briefe in seinem Schreibpulte hatte liegen lassen. Bekanntschaften, dachte Eberhard, müssen sich selber machen,

an einem Orte, wo man mehr als ein Paar Tage verweilt; sonst ist es nachher unangenehm wenn man den Umgang mit Ungleichartigen, entweder aus Höflichkeit fortsetzen, oder aus Ungeduld abbrechen muß.

Den Tag, nachdem Eberhard im Unmuthe die Freundin verlassen hatte, spielten die Kinder wieder im Garten, als er eben die Antwort an seinen Vater geschlossen, ihm Lebewohl gesagt, und den lezten Wechsel zurückgeschickt hatte. War es nun Muthwille oder Zufall, genug der Ball flog vom Garten zum Fenster hinein, und hätte beinahe das Dintenfaß über den Brief ausgeleert.

Ihr thut doch auch den ganzen Tag nichts als spielen, rief Eberhard, unwillig heraustretend. Habt ihr keinen Lehrer? Geht ihr nicht in die Schule?

Nein, antwortete der Kleinste, (der den Ball hineingeworfen hatte) mit schmuzigem Gesicht und zerrissenen Hosen; — der Vater will

nicht, daß wir zur Schule gehen, um nicht Ungezogenheiten von den Gassenbuben zu lernen. — Du bildest dich also auf eigene Hand, Freund, antwortete Eberhard. Habt ihr denn keinen Hauslehrer gehabt? — Ja freilich, war die Antwort; er ist aber Prediger geworden, der Vater hat nachher immer gesagt, er wolle nun einen neuen verschaffen; er hat es aber immer wieder vergessen, denn er hat so viel zu thun. — Jezt hatte Eberhard seinen Plan gefaßt. Er ließ sich bei dem Kaufmanne melden.

So böse Herr Nierenstein vorher war, so leutselig ward er, als er Eberhards Namen hörte, und mit den Worten: „Nun wird's doch einmal," ließ er den Bedienten ihn hereinführen. Herr Nierenstein gehörte zu dem Schlage von Leuten, die sich am liebsten selbst reden hören. Weil er nun immer Gäste um sich hatte, war er auch gewohnt das große Wort zu führen; denn während die Gäste aßen und tranken, ließen sie ihn gern reden, und wenn er nur reden konnte, ließ er sie gerne essen und trinken.

So war zu aller Zufriedenheit ein stillschweigender Accord gemacht.

Nun mein lieber Herr Julius, rief er ihm entgegen, hab' ich doch einmal das Vergnügen Sie bei mir zu sehen? Böser Mann! so lange konnten Sie mir die Freude Ihrer Gegenwart versagen? Weiß ich doch, daß Ihr Herr Vater Ihnen eine Empfehlung an mich mitgegeben hat; denn ich habe gleich den Advis bekommen, und jeden Tag gehofft, Sie würden den Wechsel auf meine Gastfreiheit präsentiren. Immer aber vergebens! Ich läugne nicht, es hat mich gekränkt; ich habe in dem Hauptbuche meines Betragens nachgeschlagen, aus Furcht, etwas begangen zu haben, das dem jungen Herrn vielleicht vor den Kopf gestoßen hätte. Ich weiß mich aber frei und ohne Schuld. Ihr Incognito hab' ich freilich nicht stören wollen; das wäre ja gegen Ihren eigenen Wunsch gewesen. D'rum hab' ich das Hutabnehmen und den Gruß vors erste eingestellt, wenn Sie auch zuweilen unschlüßig und blöde an mich ein undeutliches Fragment von der-

gleichen im Vorbeigehen addressirt haben. Es hat mich aber recht gekränkt, Ihnen keine Gefälligkeit erzeigen zu können; und oft, wenn ich meinen Freunden hier ein gutes Diner gab, hab' ich gedacht: Da sizt nun ein Mensch mürrisch auf seinem Zimmer! er könnte es auch so gut haben, auch manches schöne Stück Wildprett, manchen Schnitt vom wilden Schweinskopf, von den saftigen Melonen und Ananas mitgenießen, einen guten Bordeauxer, ächten Madera, delicieusen Caps Constantia kosten, und doch verschließt er sich lieber launisch in sein Zimmer, wie Diogenes in seine Tonne, und nimmt mit einer schlechten Brühe und einem Stück Rindfleisch auf zinnernem Teller vorlieb. So ist der Mensch! Er raubt sich meistens aus purem Eigensinne den schönsten Genuß. Doch, kömmt Zeit, kömmt Rath. Sie haben sich gebessert, Sie kommen als Büßender, Sie reichen mir die Hand zur Versöhnung! So wollen wir denn auch Friede machen. Wir wollen ein Glas Madera mit einander trinken, auf die Gesund-

heit Ihres Vaters. Das ist ein braver Mann! ein reicher Mann, der viele Geschäfte macht, der guten Credit hat, der auch ein großes Haus macht. Zwar stehe ich mit ihm noch in keiner weiteren Verbindung, wünsche es aber sehr. Er soll leben! Und Sie, hoffnungsvoller Sprößling eines guten Stammes sollen mein Gastfreund seyn, und oft bei mir zu Tische geladen werden, wenn Sie nur Ihrerseits nicht vergessen, sich von Zeit zu Zeit aus freien Stücken ohne Einladung sehen zu lassen, damit man doch wisse, ob es Ihnen recht sey oder nicht.

Nach dieser langen Rede schenkte Herr Nierenstein zwei große Gläser voll, die vor ihm auf dem kleinen Tische standen, und ohne Eberhards Bescheid oder Antwort abzuwarten, stieß er gegen das andere noch unberührte Glas, und leerte das seinige.

Daß Sie in keiner Verbindung mit meinem Vater stehen, Herr Nierenstein, antwortete Eberhard, ohne das Glas zu nehmen, merke ich daraus, daß Sie noch nichts von seinen zwei Un-

glücksfällen erfahren haben. — Welche denn? frug der Kaufmann neugierig, das Glas wieder auf den Tisch setzend. — Der größte und betrübteste, versezte Eberhard, ist, daß er seine Frau, meine theure Mutter, verloren hat. — Hätt' ich das doch gleich an Ihren Kleidern sehen müssen, antwortete der Kaufmann, doch die Studenten gehen ja meistens schwarz. Frau verloren, Mutter verloren! In der That zwei große Unglücksfälle. Besonders: Mutter verloren; denn was das Frau-verlieren betrifft, eine Frau bekommt man doch zuweilen eben so gut wieder. Aber Mutter? nein, eine Mutter bekommt man nie wieder. Das ist ein unersetzlicher Verlust. Darum hab' ich mich auch nie wieder verheirathen wollen, blos um meinen lieben Knäblein keine Stiefmutter zu geben, die sie verwahrlosen möchte.

Und wer sorgt den jezt für sie, daß sie nicht verwahrlost werden? frug Eberhard. „Ach wir haben eine sehr gute liebenswürdige Person hier im Hause, die Wittwe, die schöne Blondine.

Sie haben sie zweifelsohne gesehen, denn sie geht gern in den Garten und pflegt ihre Blumen sehr sorgfältig. Sie füllt ganz den Platz als Mutter meiner Kinder hier im Hause aus. Freilich ist sie noch etwas jung, ich bin aber mit ihr sehr wohl zufrieden. Sie besizt für ihr Alter viele Menschenkenntniß. Sagen Sie mir aber, mein Lieber, was ist Ihrem Vater denn sonst Unangenehmes zugestoßen?

Eberhard erzählte ihm von dem Bankrute, und der Kaufmann versezte mit gefalteter Stirne und verdrießlichem Gesichte, aus dem plötzlich alle Achtung und Theilnahme verschwunden war: Deswegen kommen Sie also zu mir! Nicht aus Gefälligkeit, nicht aus Höflichkeit, fast möcht' ich sagen Schuldigkeit. Sondern warum? Ich kann Ihnen mit nichts helfen. Arme Studenten giebt's hier in Leipzig genug, die demüthig und dankbar sind. Ich gebe selbst alle Sonnabende 'n Stücker drei zu essen. Sie habe ich nicht die Ehre weiter zu kennen.

Ich komme nicht um zu betteln, ich komme

Ihnen meine Dienste anzubieten, erwiederte Eberhard kalt. — Und womit können Sie mir dienen? fragte der Kaufmann stolz. Auf meinem Comptoir hab' ich schon junge Leute genug. Zu solchen reellen Geschäften muß man von Kindes-Beinen an erzogen seyn. Studenten sind Genies! Können nicht rechnen, sind distrait, machen Dintenkleckse auf's Papier, und schreiben in der Regel eine schlechte Hand.

Sie mißverstehen mich, sprach Eberhard, ich wünsche nicht als Kaufmannsdiener bei Ihnen angestellt zu werden. — Was wollen Sie denn? — Ihre hübschen Knaben laufen hier den ganzen Tag im Garten herum. Sie wünschen ja einen Hauslehrer, ich will Ihren Kindern Unterricht geben, und verlange nur daß Sie meine Hausmiethe bezahlen; dann brauche ich nicht umzuziehen, denn ich wohne hier nebenan. Ferner verlange ich noch die Kost, schlechtweg zwei Schüsseln zu Mittag auf mein Zimmer gebracht. Denn bei den Diners kann ich unmöglich figuriren, ich bin noch jung, und

muß selbst arbeiten in der Zeit die mir übrig bleibt.

Und von Gehalt sprechen Sie gar nicht? fragte Herr Nierenstein. — Ich bin mit dem Gesagten zufrieden, war die Antwort. — Teufel noch einmal, dachte der Kaufmann, das muß ein armer Schlucker seyn, der seine Waare so wohlfeil zu Markte bringt. — Hören Sie, mein Lieber, versezte er laut, ich verlange keinen Hauslehrer ohne Gehalt. Fünfzig Thaler gebe ich mit Vergnügen einem solchen Präceptor jährlich. Steht ja doch in der Schrift: du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden. Ich muß aber auch wissen, ob er etwas tauge. Ich kenne Sie, wie gesagt, gar nicht. Ein Kaufmann kauft die Katze nicht im Sacke, auch wenn er sie spottwohlfeil haben könnte.

Ich verlange nichts von Ihrem Edelmuthe, erwiederte Eberhard, mit einer Ruhe, die Verachtung jener Aeußerung ihm gab. Prüfen Sie mich.

Kennen Sie den Herrn Professor Schwefelkies?

O ja, ein wenig! — Das ist ein gelehrter Mann, ein Mann von Geschmack, und mein besonders guter Freund, der sehr oft bei mir dinirt. Kennen Sie das kleine Gedicht, das er zu meinem Namenstage verfaßt hat? — Nein, sagte Eberhard. — Es ist zwar kurz, aber eben so bündig; ich weiß es par cœur, und will es Ihnen doch hersagen. Es lautet so:

„Gar manchen guten edlen Wein
Schenkt uns der Freund, Herr Nierenstein.
Doch solch ein Herz schenkt' uns noch keiner:
Das ist der ächte Niersteiner.“

Finden Sie das nicht sehr witzig? — Gott prüft die Herzen und die Nieren, antwortete Eberhard mit einer ernsten Verbeugung. — „Nun wohl, mein Lieber, versezte der Kaufmann, bringen Sie mir gute Zeugnisse von dem Professor Schwefelkies, dann will ich Sie als Hausinformator bei mir anstellen.“ Mit diesen Wor-

ten und einer kaum merklichen Verbeugung entließ Herr Nierenstein den Jüngling, so vornehm als ein Minister, der einem armen Supplicanten Audienz gegeben hat.

Fünftes Kapitel.

Professor Schwefelkies.

Als Eberhard am folgenden Tage zu dem Herrn Professor Schwefelkies eintrat, traf er ihn mit einer schmutzigen Nachtmütze auf dem Kopfe, und in zerrissenem Schlafrocke, der ihm mit einen ledernen Riemen um den Leib geschnallt war. In der Stube lag alles unordentlich durch einander. Der Buttertopf stand auf den *actis eruditorum*, die Bratwurst lag auf *Aristotelis opera omnia*, und in dicken Tabakswolken saß der Professor selbst, vor Zorn glühend, in heftigem Schelten auf seinen Bedienten, der ganz verplüfft mit gefalteten Händen an der Thüre stand.

Vergeben Sie, mein Herr, rief Schwefelkies, ich muß aber erst diesen Ignoranten seiner Unwissenheit und Dummheit wegen zur Rede stel-

len. *Multa tacui, multa pertuli!* zu viel ist aber ungesund. Da der Kerl doch ein geborner Leipziger ist, wollte ich nicht, daß er in der Geschichte seiner Vaterstadt und der Umgegend ganz unwissend sey. Ich lieh ihm also ein historisches von mir selbst geschriebenes Werk. Hat er es aber gelesen? *O stultissimum juvenem!* keine Sylbe weiß er davon. Ich befragte ihn über die Hermunduren, bekanntlich die ersten Einwohner unserer Gegend. *Nihil scit.* Ueber die Sorben-Wenden? *Nihil!* Ich frug ihn, was der Name Leipzig eigentlich zu bedeuten habe. Ob die Stadt immer so geheißen? *Concedit in sententiam,* obschon doch die *derivatio nominis* vom alten wendischen Worte *Lips,* oder *Lipa,* eine Linde, unzählige Modifikationen erlitten hat, als: Libanitz, Libonitz, Libnitz (wovon vielleicht der große Leipnitz), Lipseck, Luibizic, Libzig (welches Wort die Franzosen noch so, also gar nicht unrichtig aussprechen), Lipiz, Lipzigk, Lipze, Lipz, Lipzeck, u. s. w.; bis wir die Stadt endlich als Leipzig anerkennen und tituliren.

Nichts davon weiß der Idiot! Und doch ist es keine Kleinigkeit, die Ueberreste und Nachklänge eines verschwundenen Namens zu retten und zu bewahren. Ich will mich nicht selbst rühmen, sonst könnt' ich wohl auch mit Cicero rufen: *Profecto quoniam illum, qui hanc urbem condidit ad Deos immortales sustulimus, esse apud vos posterosque vestros in honore is, qui memoriam nominis servavit.* *) Doch davon wollen wir jezt nicht weiter reden; und ich hätte vielleicht noch alles auf die leichte Achsel genommen, wenn mir nur der Heide von den Göttern seiner Vorfahren die mindeste Rechenschaft geben könnte. Denken Sie aber, mein Herr! ich frage ihn nach unsern hiesigen Penaten: nach dem Zornebok (rechter Tschernebog, *scilicet* der schwarze Gott). Er glaubt daß von einem zornigen Ziegenbock die Rede sey. Ich will etwas von Bielbog

*) Wahrlich, wenn wir den Mann zu den unsterblichen Göttern erheben, der die Stadt gebaut hat, muß auch der uns und unsern Kindern theuer seyn, der uns den Namen der Stadt aufbewahrt hat.

wissen (der weisen frommen Gottheit der Sorben-Wenden), er vermengt ihn mit dem hebraischen Teufel Beelebub. Den Schwantewitz, meint er, müsse man als einen geschwänzten Witz betrachten, wobei er vielleicht auf den nordischen Loke anspielt, der freilich so ein witziger verfluchter Fuchsschwänzer war; nicht aber Schwantewit, der das heilige Licht *in optima forma* bedeutet. Was mich aber am meisten ärgert, ist daß der Kerl den Radegast, mit einem Gaste des Rades confundirt, wobei man sich denn entweder nur einen aasfressenden Geier, oder den geräderten armen Sünder selbst denken kann. Der dumme Hund vermengt ja hier die slawische und germanische Sprache mit einander, die doch ganz verschieden sind. Schier dich zum Teufel, verfluchter Kerl, putze mir gleich meine Stiefel, und kehre mir meinen Rock aus, denn ich muß noch heute Vormittag ausgehen. Und Sie, mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen?

Eberhard sagte ihm seinen Namen und weßhalb er gekommen wäre. — Ach, Herr Julius!

rief der Professor. Unserer schönen Geister einer, der sich nur mit galanten Sachen abgiebt, die soliden Kenntnisse vernachlässigt, und nur mitunter der Professoren Collegien besucht, um die Veteranen auszulachen. Eberhard entschuldigte sich erröthend; der Professor versezte aber erhizt: Schweige der Herr nur still, und lasse er mich reden. Hat der Herr nicht einmal laut in meiner Vorlesung gelacht, als ich über eine erhabene Stelle im rasenden Hercules des göttlichen Seneca weinte, und den armen Layen, den englischen Shakespeare (übrigens nicht ohne Kopf und Anlagen), beklagte, weil er nicht so viel Latein verstanden habe, um den unsterblichen Seneca lesen zu können, und sich nach ihm zu bilden. Hat der Herr nicht gesagt, das Stück sollte lieber „der nüchterne oder lederne Hercules heißen?"

Was ein junger Mensch zumal in muthwilliger Laune mit Kameraden spricht, Herr Professor, sollte billig nicht wieder erzählt, und nicht so genau genommen werden, erwiederte Eber-

hard,

hard. Die Meinungen in Sachen des Geschmacks sind ja übrigens sehr verschieden. — Auf die Meinungen junger Studenten sollen aber eben die Professoren mit ihrem Geschmack und ihren Kenntnissen wirken, rief der Professor, damit der Vater einst, wenn man nach Hause käme, mit Cicero ausrufen könnte: *te Eberharde fili annum jam audientem Schwefelkiesium idque Lipsia, abundare oportet praeceptis etc.* *)

Eberhard wußte sich nicht zu retten; auf das Zeugniß wollte er noch nicht Verzicht thun, und sein schelmisches Wesen konnte sich bei den pedantischen Possierlichkeiten des Professors nicht ganz verläugnen. Aber, lieber Herr Professor, rief er: Das Verdauungs-Wesen der Creaturen ist ja doch sehr verschieden, nach der Art und Weise, in der sie sich ihre geistige oder physische Nahrung suchen. Sagt doch der göttliche Cicero selbst:

*) Weil du, mein Sohn Eberhard, schon ein ganzes Jahr in Leipzig den Schwefelkies gehört hast, solltest du billig wissen ꝛc.

„*Jam vero alia animalia gradiendo, alia serpendo ad pastum accedunt, alia volando, alia nando, alia sugunt, alia carpunt, alia vorant, alia mandunt.*“ *)

Gegen diese classische Stelle hatte Schwefelkies nichts einzuwenden, und murmelte nur im Barte: *Omnisque sensus hominum multo antecellit sensibus bestiarum.* **) Womit hat denn der junge Herr sich unter den Griechen vorzüglich bekannt gemacht?

Ich habe mich viel mit dem Aristophanes abgegeben, versezte Eberhard. — Aristophanes ist nun freilich der Mann nicht, der einen jungen Menschen bilden sollte. Wie hat denn dieser atheniensische Possenreißer dem Herrn geschmeckt? —

---

*) Viele Thiere gewinnen kletternd, andere kriechend ihre Nahrung; diese fliegen, jene schwimmen, einige saugen, andere pflücken, jene verschlingen, andere beißen.

**) Der Menschengeschmack ist immer dem Geschmack der Bestien weit vorzuziehen.

Ganz köstlich, rief Eberhard, so weit ich ihm folgen konnte. Er hat die Pedantereien und Absurditäten seiner Vaterstadt mit ächter Laune gegeißelt. Seine derbe Natürlichkeit versöhnt uns mit seiner vielleicht zu kecken Verwegenheit; und wenn er uns auch oft im Dialog ein wenig zu tief hinunter zieht, weiß er sich doch gleich wieder in göttlichen Chören, im Tanze der Grazien, mit uns auf Wolken zum Olymp empor zu schwingen.

Jezt hab' ich genug! sagte der Professor Schwefelkies, und machte eine Verbeugung, wie gestern der Kaufmann. Ich werde meinem Freunde Nierenstein, bei dem ich Morgen dinire, das Nöthige davon sagen.

Sehr wohl, erwiederte Eberhard. Ich empfehle mich.

Als er die Treppe im Unmuthe hinunter sprang, stand der Bediente auf der Flur, klopfte sehr aufgebracht den Rock (die Kehrseite seines Herrn) aus, als ob es der Professor Schwefel-

kies *in effigie* wäre, und zischelte dabei in den Bart: Zornebock, Radegast, Schwantewitz! Sind das Hausgötter und Penaten für eine solche galante, elegante Stadt wie Leipzig? Hol' der Teufel solch alten Jan Hagel!

Sechstes Kapitel.

Die Rache.

Zum erstenmale fühlte Eberhard das Drückende der Abhängigkeit. Mit dem Kaufmann und dem Professor wollte er nichts mehr zu thun haben. Es war ein schöner Tag, und gerade die Oster-Messe; er drängte sich schnell durch das Getümmel auf dem Markte, und eilte vor's Thor hinaus, um in dem schönen Rosenthale, zwischen der Elster und der Pleisse sich zu erholen. Die aufblühende Natur, die mit seinem Gemüthszustande den Gegensatz bildete, vermehrte indeß seinen Unmuth. Der Mutter Tod, die Unempfindlichkeit des Vaters, das unverschämte Wesen des Kaufmanns, der alberne Stolz des Professors, und, was er sich nicht gern gestehen wollte, die kleine Uneinigkeit mit der Freundin, alles dieß drückte seinen Geist danieder. Die

Welt schien ihm in diesem Augenblicke armselig und öde, er bemitleidete die edlere Natur in ihm, die Wünsche und höheren Neigungen, die von den Umständen unterdrückt werden sollten; und eine Thräne des Unmuths rollte ihm über die Wangen in den klaren Bach.

In diesen trübseligen Grübeleien ward er durch einen Menschenschwarm gestört, der den Wald durchzog. An den Bündeln mit den daran herabhängenden Stiefeln u. s. w. sah er, es seyen Handwerksbursche. Sie brachen Zweige von den Bäumen, und steckten sie kühn in die Hüte, welches kecke Wesen drollig genug gegen ihre blassen Wangen und abgehärmten Gesichtszüge abstach. Mit den alten löcherigen Hüten schöpften sie Wasser an der Quelle, und wenn etwa einer von ihnen sich das kalte Wasser unversehens durch ein Loch in die Brust goß, dann lachten und frohlockten alle (selbst der Begossene) so laut dabei, daß es an der Tafel des Bischofs von Bamberg, oder des Abts von Fulda nicht lustiger hätte hergehen können, wenn man, von

altem Rheinweine ermuntert, mit einem geschliffenen Vexirglase, einen Schwank vorgenommen hatte. Beim Abgehen sangen die Bursche folgendes Lied:

Wir Schneidergesellen, wir ziehen hinaus,
Willkommen sind immer die Schneider.
Und nirgends mangelt uns Kost und Haus;
Die ganze Welt braucht Kleider.

Seit Eva verführte den armen Mann,
Da mußt' er die Kälte besiegen,
Da mußt' er sich ziehen die Hosen an,
Um ja nicht Schnupfen zu kriegen.

Die Nadel ist zwar ein klein Instrument,
Taugt nicht in Kriegesflammen;
Doch was das Schwert und der Spieß zertrennt,
Das näht die Nadel zusammen.

Mit Fingerhut kömmt man durch die Welt!
Behutsam! lehrte die Baase,
Und ist der Schneider zwar kein Held,
So ist er doch auch kein Haase.

In Nürnberg saß ich auf dem Tisch'
Und schwizte sehr für die Speise.
Die Meisterin kocht' uns täglich Fisch',
Da lief ich fort nach dem Fleische.

Zu Würzburg hab' ich's besser gehabt,
Hat man's wohl so toll gesehen?
Da hatt' ich mich in ein Mädel vergafft,
Da konnte ich gar nicht nähen!

Und sizt man sich auch mitunter krumm,
Bei grämlichen Arebeiten,
So gehen wir schlank uns wiederum;
Auch können die Schneider reiten.

Zur Leipziger Meß' jezt sind wir bestellt,
Da stehen die schönsten Buden.
Da lernen wir Sitten der feinen Welt,
Es kommen dort Krämer und Juden.

Und jezt, zu Schaaren und sonder Rast,
Wir ziehen mit frohem Gemüthe,
Und brechen uns Zweige vom Baumesast,
Und stecken sie uns in die Hüte.

Mit diesem Gesange zog die lustige Sippschaft an dem betrübten Jünglinge vorüber, der sich schämte, Schneidern an Heiterkeit des Geistes nachzustehen. Eine stolze Röthe überflog sein Gesicht, er sprang auf, lachte laut auf, seine Zuversicht war plötzlich zurückgekehrt, und leichten Muthes gieng er in's nächste Wirthshaus, um zu Mittag zu essen.

Den Nachmittag brachte er mit einem Buche im Walde zu, Abends wollte er in die Stadt zurückkehren. Ob ihn nun zwar der Trübsinn verlassen hatte, so gelang es ihm doch nicht recht guter Laune zu werden. „Es ist nicht Kleinmuth, sagte er zu sich selbst, es thut mir nur leid, daß ich mich mit Hanna Hellkraft entzweite, die ich gern gleich wieder besuchen möchte; auch ärgert es mich, daß ich so gelassen den dummen Hochmuth des Spießbürgers und des Philisters in die Tasche gesteckt habe."

So mit sich selber sprechend nahete er sich einem großen Baume unweit der Pleiße, der von Holzhauern umringt gefällt werden sollte.

Es war eine schöne mächtige Buche, die ihren vollen Wipfel in den Fluß abspiegelte. Zwei hundert Jahre mochte sie wohl gestanden haben. Wie viele Sommer hatte sie kommen und schwinden sehen! Oft waren wilde Kriegerschaaren hier vorbeigezogen, und hatten mit ihren Säbeln wüst in die Rinde gehauen; lustige Jäger hatten hier in Friedenszeiten im Kreise gefrühstückt; Aeltern aus der Stadt mit ihren Kindern im Grase zu Abend gesessen; verliebte Paare später bei Mond- und Sternenschein in süßer Umarmung geschwärmt. Jezt war die Stunde gekommen, wo der Baum fallen, zerhauen werden, und im nächsten Winter, die Menschen, die er so lange mit seinen Schatten gekühlt hatte, mit seiner Todesflamme wärmen sollte. Nur ein Paar Hiebe mangelten noch, und schon reiheten sich die Leute am Seile, um den Sturz zu leiten. In solche Betrachtungen vertieft, ward Eberhard durch ein fürchterliches Ereigniß gestört. Ein Wagen mit zwei ausreißenden Pferden lenkte von der Heerstraße schnell

ab, und nahm seinen Lauf quer durch den Wald, gerade gegen das Ufer der Pleisse hin. Zwei ohnmächtige Personen lagen in der Kutsche. In einer Minute hätten die Pferde den Fluß erreicht, und in der nächsten wären die Menschen ins Wasser gestürzt und jämmerlich ertrunken, wo nicht Gottes Hülfe sie gerettet hätte. Das Wunder geschah, und der Rettungsengel war Eberhard. Mit unglaublicher Schnelle lief er hin, nahm den gaffenden Holzhauern das Seil aus den Händen, und nachdem er, mit einem sichern Blick den Abstand des Wagens, und die Höhe des Baumes gemessen hatte, riß er mit angestrengter Kraft den Baum, der im Fallen war, so herunter, daß er grade zwischen den Wagen und den Fluß fiel, und die schaumbedeckten zitternden Hengste, im breiten Laub-Wipfel verwickelt, zum Stehen gezwungen wurden.

Das Erste, was Eberhard jezt zu thun hatte, war Wasser aus der Pleisse zu holen, um die ohnmächtigen Männer im Wagen damit zu be-

sprengen. Der eine war eine sehr dicke, der andere eine sehr hagere Figur. Beide waren sauber angezogen in neuen kaffee- und rhabarberfarbenen goldbebrämten Röcken; die weißgepuderten Allongeperücken waren ihnen aber über's Gesicht geglitten. Als nun Eberhard die Perücken zur Seite geschoben hatte, konnte er sich des Lachens kaum erwehren. Denn wer waren diese Herren? der Professor Schwefelkies und der Kaufmann Nierenstein, die nach dem Diner eine Lustfahrt vorgenommen hatten, welche leicht ohne Eberhards Hülfe eine Himmel- oder Höllenfahrt hätte werden können. Der Professor theils vom Weine, theils vom Schrecken verwirrt, fieng erst an mit Horaz entsetzlich über den heruntergefallenen Baum (der ihm doch keinen Schaden zugefügt hatte) zu fluchen und zu wüthen; und rief: „*Ille et nefasto te posuit die, quicunque primus sacrilega manu produxit arbos.*“ *) — Als er aber den rech-

*) Zur unseligen Stunde hat der dich zuerst mit verruchter Hand hingepflanzt, o Baum ꝛc. —

ten Zusammenhang erfuhr, konnte er mit Lobpreisungen des hoffnungsvollen Jünglings nicht fertig werden, der zu rechter Zeit wisse, Bäume zwischen ausreißende Pferde und Flüsse fallen zu lassen; und mit Innbrunst Eberhard an seine Brust drückend, rief er zu wiederholten Malen: „*Exegisti monumentum aere perennius!*“ *)

Und wenn ich fünfzig Kinder hätte, rief Herr Nierenstein, so müßte er sie alle erziehen. Lieber, excellenter Junge! Du mußt durchaus am nächsten Sonntage bei mir essen; ohne dich würde man vergebens künftig meine Gesundheit trinken, denn ich wäre gewiß selbst den Würmern oder den Fischen der Pleisse zum Fraße hingegeben. — Eberhard dankte bescheiden, und als er sah, es sey ihnen sonst nichts zugestoßen, verließ er sie mit einem fröhlichen Gruße, erfreut daß ihm der Zufall eine so schöne Genugthuung verschafft habe.

---

*) Du hast dir ein Denkmal, dauernder als von Erz errichtet.

Mit leichtem Herzen streifte er durch die reizenden Waldungen des Rosenthals. Auf einer anmuthigen Bank ließ er sich nieder, und dachte mit inniger Zufriedenheit dem Zufalle nach. Die süße Wollust genossener Rache bemeisterte sich ganz seiner; und doch war er sich keiner Uebelthat, vielmehr einer Wohlthat bewußt. — Was bei bösen Menschen höllische Vertilgungslust, grausame Schadenfreude ist, dachte er, äußert sich bei dem Besseren nur als peinliche demüthigende Unzufriedenheit sich verkannt und verhöhnt zu sehen. Es ist eigentlich nicht Haß, nur Ungeduld der Seele, die sich unverdient gedrückt fühlt; auch verursacht es der Menschlichkeit in uns Schmerzen, das Wahre und Große vom Erbärmlichen verachtet zu sehen. Sobald aber das Gute auf irgend eine Weise siegt, und den Verächter demüthiget, ist der Geist wieder frei, wir freuen uns. Und das ist eine unschuldige Rache! So können sich auch die Engel rächen.

Als Eberhard so, ohne es gewahr zu werden,

laut mit sich selbst sprach, und die Augen erhob, stand eine Amme vor ihm, mit einem niedlichen einjährigen Knaben, der freundlich und milde wie ein kleiner Engel die Hände gegen ihn ausstreckte. Eberhard bat die Amme ihm auf einen Augenblick das Kind zu überlassen; er nahm es auf den Schoos und frug: wie heißt das niedliche Kind: „Christian Fürchtegott Gellert!" war die Antwort, sein Vater ist Prediger in Hainichen, und hat in diesen Tagen hier ein Geschäft in der Stadt. Eberhard liebkoste das Kind, und gab es der Amme zurück. Das Kind drehete ihm immer das Gesicht zu, und lächelte, bis die Amme mit ihm hinter den Bäumen verschwand.

Der Sonderbarkeit wegen, müssen wir noch anmerken, daß ein halbes Jahrhundert nach der jezt erzählten Begebenheit, eben jener Platz im Rosenthale der Lieblingsaufenthalt des guten Gellerts ward, der immer seine Spaziergänge dahin richtete, und sich dann auf eine Bank, an eben dem Orte, wo Eberhard sein Selbstgespräch geführt hatte, niederließ.

Siebentes Kapitel.

Der rothgesiegelte Brief.

In sehr guter Laune gieng Eberhard zur Stadt zurück; das Gewühl auf dem Markte und in den Straßen, von Kaufleuten aller Nationen gab ihm einen behaglichen abenteuerlichen Schwung. Ernste blonde Nordländer standen als Abgesandte des Winters, und boten ihre trefflichen Hermeline und Bärenfelle feil. Vierschrötige Römer mit regelmäßigen schlauen Gesichtern machten mit den Söhnen des Nordens einen guten Gegensatz, und brüsteten sich in ihren Buden mit schönen Guitarren, Saiten, römischen Perlen, Gypsabgüssen, Alabastervasen, u. d. gl., während ihre verhaßten Nachbarn, die schmächtigeren, geschmeidigen Neapolitaner sich als Seiltänzer und Polichinells hervorthaten. Stolze, kleine, schwarzbraune Spanier, brachten

ihre weiße Wolle, phlegmatisch ruhige hübsche Engländer ihre glänzenden Stahlarbeiten zu Markte. Holländer mit weiten Hosen, großen silbernen Knöpfen und runden Perücken, brachten Thee und Tabak; Nürnberger eröffneten mit ihren Buden den Kindern eine Welt voll Feenschlösser. Die Schlesier stapelten ihre Leinwand, die Buchhändler ihre Verlagsartikel in großen Ballen auf. Finstere schweigende Türken, demüthige schwazende Juden, schöne falsche Griechen; ehrliche häßliche Schweizer; wildschüchterne verkappte Zigeuner, kurz Menschen der verschiedensten Völker, bildeten hier eine kleine Welt; alle von einem Streben beseelt, durch einen Glauben verbunden, dem Streben nach Absatz, dem Glauben an Geldgewinn.

Nein, dachte Eberhard, Schulmeister mag ich nicht seyn, und zum Stubengelehrten bin ich nicht geboren. Die ganze Welt liegt mir offen, lustige wunderbare Abenteuer erwarten mich. Wer weiß wo mir das Glück lächelt? Ich will ins Freie. Das Schiff winkt mit seinen kühnen

bunten Flaggen, stolzen, schwellenden Segeln. Das mächtige Anker sey mein Hoffnungssymbol, die Magnetnadel mein Rathgeber und Wegweiser, die Winde meine Gefährten. Was mein Vater wagen konnte, kann auch ich, und vielleicht finde ich eher als er, was ich suche; denn es heißt: das Glück begegne dem Fröhlichen, und kehre dem Mürrischen den Rücken.

Zu diesen seinen tapfern Gedanken hörte er plötzlich Jemanden sehr laut den Takt schlagen. Es war ein künstlicher Trommelschläger in russischer Montur, mit illuminirter Grenadiermütze, der ein Uhrwerk im Leibe hatte, und nicht nur zehn Minuten lang den Fahnenmarsch schlug, sondern auch bald mit dem Kopfe nickte, bald die Augen verdrehte und den Zuschauern Gesichter schnitt. Zu den Füßen des Trommelschlägers las man die Worte:

Aus Rußland bin ich arrivir,
Mit kute Sachß zu jubilir:
Mit krose Freud ick trommel aus:
Vivat! die ganz königlick Haus!

Der mechanische Trommelschläger störte Eberharden nicht in seinen freien Gedanken. Der Jüngling stieg herab in Auerbachs Keller, ließ sich einen Becher kühlen Wein geben, und während er gelassen den Trank genoß, betrachtete er mit Wohlbehagen das alte Bild an der Wand, das den Doctor Faust vorstellt, wie er einstens auf einem Weinfasse aus diesem Keller geritten sey, welches in folgenden darunter angebrachten Reimen beschrieben war:

Doctor Faust zu dieser Frist
Aus Auerbachs Keller geritten ist,
Auf einem Fasse mit Wein geschwind,
Welches gesehen viel Menschenkind;
Solches durch subtile Kunst gethan,
Und des Teufels Lohn empfing daran.

So reiten wir alle, dachte Eberhard auf den Dünsten des Weines, wenn das Faß leer ist, und wer sich nicht in Acht nimmt, kann leicht zum Teufel reiten. Das Bild unterhielt ihn, seine Phantasie war von den alten abenteuerlichen Zügen angenehm aufgeregt. Wie sehr

würde sich erst Eberhard ergözt haben, wenn er das Meisterwerk unseres unsterblichen Dichters hätte lesen können!

In der Grimma'schen Vorstadt suchte er vergebens Hanna Hellkraft, sie war ausgegangen. Er eilte nach Hause. Wie er hineintrat stand ein kleiner Tisch sehr sauber mit einem weißen Tuche gedeckt, ein großer frischer Blumenkranz lag darauf, und im Kranze ein Duzend feine Hemden, eine Weste, nebst einem Kuchen, mit der rothen Inschrift E. J. den 25. April 1716. Was ist das? rief Eberhard; ist's heute mein Geburtstag? Das hab' ich ja ganz vergessen. Da hörte er Jemand hinter dem Vorhange schluchzen, und als er diesen zurückschlug, stand dort die gute Hanna Hellkraft in ihren Sonntagskleidern, und trocknete sich die Augen mit der Schürze. Bald lagen sie einander in den Armen. Lieber Junge! sollt' ich deinen Geburtstag vergessen? war alles was sie zu sagen vermochte. Hocherfreut sezten sie sich nun Beide zu Tische, um mit einander den Kuchen

zu verzehren. Da klopfte es stark an die Thüre, und der Postbote brachte einen großen Brief mit rothem Siegel.

Was wird das seyn, sagte Eberhard, als er und Hanna wieder allein waren. Der Brief ist aus Amsterdam; ich kenne dort Niemanden, und habe vor den Briefen solchen Schrecken im Blute bekommen, daß mir die Hand zittert. Da ward vom Kirchthurme das herrliche Lied: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" geblasen. Gute Vorbedeutung, rief Hanna, öffne nur keck den Brief und lies; dießmal wird's keine Hiobspost seyn. — Eaerhard erbrach den Brief in starker Gemüthsbewegung; er kannte die Hand und den Namen des Schreibers nicht, und las gleich laut, damit die Freundin eben so schnell als er die Neuigkeit erfahren möge.

„Mein Herr!

Ich habe nicht die Ehre von Ihnen persönlich gekannt zu seyn, ein wunderbares Schicksal hat mich aber mit Vielen Ihrer Verwandten

auf's Innigste und Freundlichste verbunden. Kommen Sie, mein Herr, ein Geheimniß aus meinem Munde zu erfahren, das ich dem Papiere nicht anvertrauen darf. So viel nur erlaube ich mir zu sagen, die Entdeckung werde Sie im höchsten Grade überraschen. Und wie fruchtbar und feurig auch Ihre jugendliche Phantasie seyn möge, werden Sie doch sehen, daß die Wirklichkeit hier alle Vorstellungen übertreffe. Richten Sie sich so ein, daß Sie in Amsterdam gegen den St. Johannistag seyn können. Eher werden Sie mich dort nicht finden. Der 27. Juni ist der Tag meiner Abreise nach Ostindien. Sollten Sie dann noch nicht gekommen seyn, so werden Sie einen Brief von mir bei dem Banquier G. van B. erhalten. Bis dahin bin ich alle Tage auf dem Ostindischen Hause zu treffen. Bleiben Sie nicht aus, theurer Jüngling! und vernehmen Sie, daß vielleicht Ihr irrdisches Glück und die Freude eines ehrwürdigen hundertjährigen Greises von dieser Reise abhänge. Damit Sie alle Kosten leicht bestrei=

ten können, schließe ich hier einen Wechsel von 150 Speciesducaten bei. Leben Sie wohl, reisen Sie gemächlich und glücklich.

Ihr unbekannter wahrer Freund
Leonhard Wolffgang.

Achtes Kapitel.

Die Ankunft in Cöln.

Als Eberhard und Hanna acht Tage, nachdem sie obigen Brief erhalten hatten, vor dem Eingange des großen Doms in Cölln standen, rief ersterer entzückt: Du hattest Recht, Hanna! ein solcher Anblick war wohl eine Reise werth. Jezt kann ich erst sagen, daß ich eine christliche Kirche gesehen habe.

„Die eigentliche christliche Kirche, mein junger Herr, sprach eine starke Baßstimme hinter ihm, läßt sich wohl gar nicht sehen; weil sie unsichtbar in unserer Gesinnung ist, freilich ergözt es aber gewahr zu werden, wie eine fromme Begeisterung, auch Steine, Kalk, Eisen und Kitt in Bewegung gesezt habe, so daß selbst die todte Natur einen Ausdruck des religiösen Gefühls gewinnt.“

Eberhard drehete sich schnell um, und ein kleinstämmiger, starkgebauter Mann, sehr blatternarbig, mit breiter Stirn, lichten hellblauen Augen und derben Zügen, grüßte ihn, indem er die schwarze Sammtmütze ein wenig an dem kahlen Scheitel hinauf schob. Zu wundern war es, daß ihn Eberhard nicht sogleich entdeckt hatte; denn, mit einer leichten Staffelei vor sich, war er damit beschäftigt, den Haupteingang der Kirche sehr sauber abzuzeichnen.

Mit der Achtung, die seine Worte und seine Kunst Eberharden einflößten, grüßte dieser den Fremden, und bescheiden vor die Zeichnung hintretend, erwiederte er: Ja, mein Herr! in der That, eine gar herrliche Augenweide. Glücklich, wer die Fertigkeit besizt, den schönen Anblick in treuen Umrissen mit nach Hause zu nehmen. Denn obschon die Einbildungskraft ein guter Maler ist, gleicht doch das Gedächtniß einer so leicht zu vertilgenden Pastellfarbe, daß der Finger der Zeit sie bald wieder verlöscht.

Der Zeichner betrachtete Eberhard mit einem

launisch zufriedenen Lächeln, als einen Menschen, bei dem er Geist entdeckte, sezte seine Arbeit fort und versezte trocken: Ja, ich mag auch wohl solch ein christliches Babel leiden, ich habe in meiner Mappe schon mehrere der Art abconterfayt. — Sie nennen diese heilige Kirche ein Babel, mein Herr? frug Eberhard verwundert. — Was wäre sie denn anders? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die Kirche damit beleidigen wolle? Vielmehr treten vielleicht Sie meinem alten Babel zu nahe, und machen sich eine gar zu geringe Vorstellung davon. Sprachen die Patriarchen nicht auch: „Wohlan! laßt uns Ziegel streichen und brennen, und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche?" — Sie thaten es aber aus Eitelkeit, antwortete Eberhard, um sich dadurch unsterblich zu machen, und deßhalb verwirrte der Engel Gottes ihre Sprachen, damit der Bau nicht fertig würde. — Dieser ist auch nicht fertig geworden, versezte der Künstler mit einem spöttisch gutmüthigen Lächeln, denn d'rinnen mangelt es

an allen Ecken, und hier draußen steht seine Heiligkeit auch nur mit einem Horne an seiner Bischoffsmütze, wie Sie sehen. — Schade daß der große Plan nicht ausgeführt ist, sagte Eberhard. — Das freut mich eben, versezte der Zeichner, daß der fromme Stolz ein wenig vom Engel gedemüthigt worden, der ihnen die Sprachen verwirrte. Denn was gar zu lange dauert, mein Herr, muß von mehreren Menschen vollendet werden; und jeder spricht, wie Sie wissen, seine eigne Sprache, die der Nachfolger gewöhnlich weder recht verstehen kann, noch mag. — Meinten Sie doch selbst, äußerte Eberhard, daß eine fromme Begeisterung diese leblosen Massen gen Himmel gethürmt habe. O gewiß! versezte der Zeichner, und wenn Sie in die Kunst des Meisters eine rechte Einsicht hätten, und alle schönen Verhältnisse kennten und fühlten, würden Sie das noch stärker behaupten; denn noch stehen Sie doch wohl nur eigentlich hier, die überraschende Erscheinung anstarrend, wie ein frommes Kind den Weihnachtsbaum voll Lich-

tern und Goldflittern. Der Totaleindruck, sagte Eberhard, etwas empfindlich, ist doch immer das Erste. — Und das Lezte! fiel der Künstler ihm ruhig in's Wort, indem er wieder fleißig zeichnete, und sein Auge mit liebevoller Aufmerksamkeit auf der schönen bunten Fensterrose weilen ließ. Eberhard nahm sich zusammen, betrachtete aufmerksam bald die Arbeit, bald den Zeichner, und wunderte sich über die seltsame Mischung in diesem Charakter von gemüthlichem Tiefsinn und barocker Sprödigkeit. — Eine herrliche Zeichnung! bemerkte er, nach einer Weile. — Schade, brummte der Künstler, daß ein so hölzerner, unreligiöser Kerl, wie ich, der nicht zarter und demüthiger das Frommerhabene zu schätzen weiß, im Besitz einer solchen Fertigkeit seyn soll. — Sie spotten meiner, mein Herr! erwiederte Eberhard. — Sie mißverstehen mich, mein junger Freund, sprach der Fremde, seine Hand auf Eberhards Schulter legend, und ihm mit lächelndem gemüthlichen Blauauge, wie in die Seele hineinschauend. Sie glauben meine

Aeußerung geschehe aus Mangel an Zartsinn, und doch treibt mein Herz, von der Wahrheit himmlischer Lehre beseelt, mich eben dazu, so zu sprechen. Ein Gebäude ist ja doch nur immer ein Gebäude. Wie? Stein ist Stein. Der Mensch bleibt immer Mensch, er sey so fromm-erhaben als er wolle, etwas von weltlicher Eitelkeit klebt ihm doch immer an. Oder glauben Sie etwa, daß der Erwin von Steinbach, der den großen Münster zu Straßburg erbaute, gar nicht an seinen Ruhm dachte, als er, hoch zwischen Himmel und Erde, mit Steinen, Kitt und Eisenklammern, in Schnüren hieng? Und das war Recht von ihm! Das sollte er auch! Ich muß aber auch Erlaubniß haben, wenn ich ein menschliches Werk betrachte, mir das Menschliche sowohl als das Göttliche dabei zu denken. Ich behaupte, wie vorher: Die wahre Kirche ist unsichtbar, und Christus spricht von solchen steinernen Kirchen gar nicht. Er sagt vielmehr: „Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem

Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in's Verborgne siehet, wird dir's vergelten öffentlich." — Sie haben Recht, mein Herr, rief Eberhard, mit Ehrfurcht den Künstler betrachtend, der seine Menschlichkeit und das ächtfromme Gefühl mehr als die Werke seiner eigenen Kunst schäzte; verzeihen Sie, wenn ich Sie mißverstanden habe. — Eben so gern aber, versezte der Andere, wie Christus in den schönen gewölbten Gängen des Tempels zu Jerusalem sich aufhielt und lehrte, gehen auch wir Sonntags in eine solche herrliche Kirche, um das Wort Gottes und die mächtige Orgel zn hören.

Die Baukunst ist also doch eine treffliche Kunst, sagte Eberhard, wieder den Strichen des Zeichners mit den Augen folgend. Nun ja, erwiederte dieser, etwas mag sie immer werth seyn; das meiste wird aber doch mit Lineal und Cirkel gemacht. — Allein der Gedanke des Gebäudes! versezte Eberhard. — Kennen Sie die Termiten? frug der Andere. Die kleinen Ameisen? lächelte Eberhard. — Ganz recht! rief

der Fremde ernst, das sind die wahren Baumeister, mein Herr! die die Hummeln, Wespen, Bienen, Bieber und Menschen weit übertreffen. Sie verstehen Schwibbögen, Gewölbe, Strebepfeiler, Brücken und Gemächer aufzuführen. Sie sind mit der Kunst geboren, (mehr als der Adel mit Tugenden). Und was je zuweilen einem von uns Menschen nach langer Pfuscherei und vielem Umhertappen gelingt, das können sie sogleich alle ohne Schwierigkeit hervorbringen. Uebrigens sind sie nur einige Linien lang, und den Blattläusen nicht unähnlich.

Es freute Eberharden die Bekanntschaft eines sinnreichen aufgeweckten Mannes zu machen, und er folgte ihm gern in die Kirche, wohin schon Hanna Hellkraft voran gegangen war. Es ward kein Gottesdienst gehalten, die Kirche war leer, und Eberhard ließ sich gern von dem Fremden alle Schönheiten und Verhältnisse zeigen und erklären. Unser Jüngling wollte, daß auch Hanna Hellkraft von der Einsicht des Architecten Nutzen ziehe; kalt und in sich gekehrt, zog sie sich aber

zurück, und gieng für sich umher. Der Künstler war ihr zu gelehrt, zu klug, zu launisch, zu laut. Sie wollte das alles in Ruhe mit den Augen ihrer Gewohnheit betrachten, sie war zu alt, um etwas Neues zu lernen, und was sie schon wußte, konnte er ihr nicht besser sagen. Ein gewisser Stolz, wovon diese treffliche Frau nicht ganz frei war, machte wohl auch, daß sie dem gebieterisch belehrenden Unbekannten sich nicht schülerisch unterwerfen mochte. Der Architect zeigte sich stets, wie er sogleich erschienen war: sinnreich, humoristisch, gemüthlich, zugleich aber auch neckisch, satirisch und geneigt zum Widerspruch.

Als sie vor der Capelle der heiligen drei Könige standen, sagte Eberhard: Ich weiß nun, es sey unmöglich, daß die heiligen drei Könige hier liegen; und doch theil' ich die Ehrerbietung, das Staunen des großen Haufens, indem ich mich diesen Särgen nahe, und die Heiligen scheinen mir wirklich dort zu ruhen. Die Zeit, der Glaube haben, so zu sagen, diese Einbildung

reali=

realisirt, die sinnliche Erscheinung weckt ein tiefes Gefühl, die Täuschung hat eine wahre Wirkung hervorgebracht. Die Erinnerung, die ehrfurchtsvolle Liebe entsteht bei diesem Anblick in meiner Seele. Und so sind sie ja eigentlich auch wirklich da.

Diese Vorstellung, rief der Architect, die nur in einem gefühlvollen Herzen und einem guten Kopfe entstehen kann, die Sie sehr hübsch, mit einschmeichelnder Einfalt ausgesprochen haben, leitet doch, wenn sie consequent fortgesezt wird, zum Wahnsinne und totaler Verworrenheit. Der Mensch muß das Bild der Phantasie immer von der Wirklichkeit, mit klarem Bewußtseyn trennen; sonst mengt er alles zusammen, und die Welt, das Leben, wird ihm nur ein bunter gaukelnder Traum. Zwischen Träumen und Wachen ist doch aber einiger Unterschied. Ich unterhalte mich auch hier, aber nicht wie Sie! Ich kann den Wahn nie bewundern. Alles Historische und Seltene hat aber einen eigenen Reiz; und diese Särge stehen nur da, als

charakteristische Wahrzeichen eines abenteuerlichen Zeitalters. Was Sie fühlen, könnte ich vor einem guten Bilde fühlen, das die heiligen drei Könige darstellte. Denn was nur Bild seyn will, wird im Bilde, wenn es gut ist, ideale Wirklichkeit; was mir aber die Wirklichkeit plump physisch aufheften will, steht bei weitem dem Bilde nach. — Die vielen Edelsteine, fuhr er fort, hätte man auch nicht nöthig gehabt, hier zu verschwenden. Eitelkeit soll sich nicht in die Kirche drängen, und sogar den Todten in's Grab folgen.

Darin kann ich nun gar nicht Ihrer Meinung seyn, rief Eberhard, von dem Andern zum Widerspruche gereizt; — solch reicher Schmuck schadet mehr unter Lebendigen, als unter Todten, und nährt die Eitelkeit mehr im geselligen Leben, als hier, wo sie mit ihrem unvertilgbaren Glanze einen schönen Gegensatz zum Düster-Vergänglichen bilden, und so die Kraft der Unverwüstlichkeit sinnlich darstellen. Denn kann der blos irdische Stoff mit solcher Festigkeit und Schönheit

der Zeit trotzen, wie sollte es nicht die unsterbliche Seele?

Nun das läßt sich hören, das ist recht brav gesprochen, erwiederte der Architekt, Eberharden mit dem vorigen freundlichen Wohlgefallen anblickend. Sie sind mir recht ein weiser junger Herr! Und ich bin gewiß, wenn Sie wieder einmal einem schönen Frauenzimmer mit demantnen Ohrgehängen und rubinenen Schnüren um den schönen Hals, begegnen, werden Sie sich gleich mit Mißbilligung und Ekel von solcher Eitelkeit wegkehren, und an diese heiligen drei Mumien im Sarge denken, wo der Schmuck besser angebracht wäre.

Eberhard konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Da erklangen plötzlich herrliche Töne oben von der Orgel. — Ah, Herr Lademann, sind Sie da, rief der Architekt; spielen Sie uns doch eine von den schönen Bach'schen Fugen. Da ertönte die Orgel auf eine Weise, wie sie Eberhard noch nie gehört hatte. Es war ihm, als ob die Weltverhältnisse, die Gedanken und Ge-

fühle der Menschen bald in großen Schlachten, bald in Feentänzen, aufträten, stritten, sich versöhnten, und in schöner Harmonie verschwänden. Nie hatte er so sehr den Verstand in der Phantasie und die Ruhe in der Bewegung bewundert.

Wer ist der treffliche Tonkünstler? fragte Eberhard, nach geendigtem Spiele. — Das ist mein guter Freund, Herr Lademann, war die Antwort, anfangs Tischler und Orgelbauer, jezt aber auch ein tüchtiger Orgelspieler, und zwar aus der Bach'schen Schule. Sie kennen doch den großen Sebastian? Eberhard mußte es verneinen. Da erschien im blauen Ueberrocke ein stiller langer, sehr blonder Mann, mit sanftem, weichem, farbenlosem Gesichte, ohne hervortretende Züge, er grüßte Eberharden freundlich schüchtern; und das war Herr Lademann.

Beim Weggehen aus der Kirche hörte Eberhard, daß die beiden Künstler in demselben Wirthshause als er wohnten, und daß sie auch nach Amsterdam zu reisen gedächten. Bald wurden sie daher einig, die Reise mit einander zu

machen. Zu Mittag gesellte sich auch Hanna Hellkraft zu ihnen, und da die Tables d'hôte damals noch nicht erfunden waren, machte sie bei Tische die Wirthin. Eberharden gefiel der junge Lademann, der nur ein Paar Jahre älter war, als er, sehr gut. Sobald er mit ihm allein war, befrug er ihn über den Architekten. — Er heißt Litzberg, war die Antwort, und ist nicht blos Architekt, sondern ein großer Mathematiker, ein trefflicher Mechaniker und übrigens ein Mann von vielen Kenntnissen und Fähigkeiten. Auch hat er ein treffliches Herz unter einer etwas harten Rinde; er hat sich gegen mich als ein Vater bewiesen, kein Wunder, daß ich ihm Ehrfurcht und Gehorsam zolle.

Neuntes Kapitel.

Das Abenteuer in der Kirche.

Es ist doch sehr angenehm auf Reisen, dachte Eberhard am folgenden Tage, man macht so schnell Bekanntschaft mit ausgezeichneten Leuten. Wenn sich zwei Fremde am dritten Orte treffen, sind sie gleich Brüder und Spießgesellen. So mit sich selber sprechend, gieng er früh Vormittags in den Dom, um auch jezt einmal alles ungestört und bequem zu fühlen und zu genießen. Denn obschon Litzberg ihm sehr belehrend und unterhaltend war, wollte er sich doch heute nicht den stillen Genuß und die eigenen Betrachtungen, durch des Andern ewigen Widerspruch und gutmüthige Spöttereien stören lassen. Es gieng ohngefähr Eberharden heute, wie Hanna Hellkraft gestern. Den jungen Lademann hätte er

gern mitgenommen, er war aber in dem Augenblicke nicht zu finden.

In der Kirche traf unser Jüngling wieder einen Fremden, der ihm aber etwas verschlossen und schlau aussah, Eberhard war indeß einmal auf neue Bekanntschaften erpicht, er grüßte ihn daher, und frug, als er ihn bei der Capelle der heiligen drei Könige fand, die Edelsteine scharf in die Augen fassend, ob er vielleicht auch ein Künstler sey?

Ja, mein Herr! war die bescheidene Antwort, indem der Fremde Eberharden sehr aufmerksam betrachtete, ich bin ein Juwelier, ein Goldschmied. — So begreif' ich, — sagte Eberhard, daß die Edelsteine für Sie einen doppelten Reiz haben müssen. — O einen unendlichen Reiz, war die Antwort. Welche Freude für mich, wenn ich sie fassen — einfassen könnte. — Das Handwerk, mit den edlen Metallen, und Edelsteinen geschmackvoll umzugehen, mag viel Anziehendes haben; versezte Eberhard. — O unendlich viel Anziehendes! erwiederte der

Fremde. Es giebt eigentlich nichts Edleres in der Welt, als die edlen Metalle; und was die Edelsteine betrifft, so sind sie ja auch, wie der Name beweist, sehr edel, und auch sehr kostbar. Mit einem solchen Rubin, wie der da, wäre einem armen Teufel gedient sein Lebelang.

Daran denk' ich nun gar nicht! versezte Eberhard. Auch auf einer wüsten Insel, wo Gold und Edelsteine gar keinen angenommenen Werth hätten, würd' ich mich ihrer, als seltner schöner Gegenstände der Natur erfreuen. — Gewiß, (sagte der Andre, der immer suchte, sich in Eberhards Denkweise zu versetzen) — auch auf einer wüsten Insel würden sie ihren Werth haben; der schönen Farben, des Glanzes wegen! Das ist ja ganz allerliebst! Wie alle Blumen — und Schmetterlinge — und der Regenbogen — und wie die Schnurrpfeifereien der Natur weiter heißen. — Eberhard betrachtete ihn verwundert, und fragte lächelnd: Nennen Sie den Regenbogen eine Schnurrpfeiferei der Natur? — Nun ja, versezte der Andere bescheiden verlegen,

nutzen thut er ja doch weiter nichts, und wo er ist, ist auch nichts. Doch, das versteht sich, man muß auch auf den Schein etwas halten, auf den äußern Schmuck. Die Menschen schmücken sich, die Vögel auf den Bäumen, die Enten im Teiche putzen sich; — warum sollte sich die Natur nicht auch putzen. — Eberhard wußte nicht recht, ob das Dummheit oder Witz zu nennen sey. Der Mensch mißfiel ihm, er argwohnte etwas, und fieng an sich zu verstellen, um den Andern zu prüfen. — Traun, sprach er, das Meiste in der Welt ist freilich Schein, und wer also nur etwas recht scheinen kann, der erfüllt seinen Beruf. — Nein, mein bester Herr, erwiederte der Andere sehr fromm und ehrbar: da irren Sie! Die Tugend ist kein leerer Wahn! kein bloßes Wort, und die Pflicht ist etwas, das der Mensch nie aus den Augen verlieren darf. — Es schien doch Eberharden jezt, daß dieser Mensch ein armer Tropf sey, weil er aber von allem Bescheid wußte, ließ er sich von ihm in der Kirche herumführen.

Wissen Sie nicht — fragte er, als sie das Meiste durchgesehen hatten, wo die Capelle Reichmuth von Adochts ist? Ich möchte gern den Ort sehen, wo die arme Frau nahe daran war, lebendig begraben zu werden. — Ja, das weiß ich sehr wohl, sagte der Andere dienstfertig; belieben Sie mir nur zu folgen, es ist hier unten im Keller. — Sie stiegen eine Treppe hinunter, giengen durch einen dunkeln Gang, und standen jezt vor einem kleinen finsteren Gewölbe, das ganz leer war, und wozu die eiserne Thüre halb offen stand. — Hier ist eigentlich gar nichts zu nehmen — wahrzunehmen, sprach der Fremde zuerst hineintretend. Es ist doch unterhaltend, sprach Eberhard mit einem erwartungsvollen Lächeln von angenehmen Grauen ergriffen, indem er, nachfolgend, in Hinstarren und Träumen versunken, die Thüre hinter sich zuschloß, weil ein Zugwind, empfindlich im feuchten Gewölbe, durchs kleine Gitterloch, und die Thüre wehte. — Herr Jesus! was machen Sie da? schrie der Fremde, — Sie begraben uns le-

bendig. — Er lief hin, versuchte die Thüre zu öffnen, schlug in Verzweiflung die Hände über den Kopf zusammen, und rief: Es ist um uns geschehen! Die Thür ist verschlossen! Kein Mensch hört uns, keine Seele kömmt hieher. Wir sind lebendig begraben.

Man denke sich Eberhards Schrecken. Ein Jüngling in frischer Lebenskraft, voll Muth und Hoffnungen, dem eine freudige Zukunft aus der Ferne winkte, plötzlich im dunkeln Loche lebendig begraben! Und es war keine Hoffnung, denn, wie der Fremde versicherte, käme nur alle Vierteljahre ein neugieriger Tropf hinunter, um die leeren Wände anzugaffen. Wir wollen des Jünglings Verzweiflung nicht schildern; wie er erst einem eingesperrten Vogel glich, gewaltig lärmte, schrie, und durchs Gitter hinaus wollte, bis er entkräftet auf den Boden zu seinem Gefährten hinsank, der sich ziemlich gelassen in sein Schicksal ergab. Gott im Himmel! rief Eberhard, seine schöne goldne Uhr hervorziehend, an diesem Zauberwerke soll ich jezt sehen, wie sich die To=

desstunde langsam heranschleicht. Jezt ist es Mittag! Die gute Hanna wartet mein. Noch ahnet sie nichts; unbekümmert sizt sie am Fenster, sieht die Gasse entlang, und erwartet jeden Augenblick, daß ich hineintreten werde. Verhaßtes Räderwerk, mir aus den Augen! Gecke, ängstige mich nicht, mit deinem langsamen schwarzen Zeiger, der doch für meine Rettung sich zu schnell bewegt; mit deinen leisen hämischen Secundenschlägen. Die Zeit und ich haben nichts mehr mit einander zu thun. — Mit diesen Worten warf er verzweifelnd die Uhr auf den Estrich. — Was kann die arme Uhr dafür, sprach sein Gefährte phlegmatisch, nahm sie wieder vom Boden auf, bot sie Eberharden an, und steckte sie, als dieser sie nicht zurücknehmen wollte, gelassen in seine eigene Tasche. Vielleicht verlieren Sie viel mit dem Leben: ein armer Teufel wie ich, hat nichts zu verlieren. — Außerordentlich kalt und seelenlos muß der Mensch seyn, rief Eberhard, dem Fremden einen Blick voll Verachtung hinwerfend, der nicht einmal

den Selbsterhaltungstrieb in sich fühlt. Von den Faulthieren hab' ich es mir freilich sagen lassen, unter den Menschen ist es mir aber bis heute noch nicht vorgekommen. — Und was würde mir jezt mein Wüthen und meine Verzweiflung helfen? frug der Andere ruhig, eine kleine Branntweinflasche und ein Weißbrod aus der Tasche hervorziehend. Sie erwarteten im Gasthofe gut zu Mittag zu essen, deßwegen bekommen Sie nun nichts, ich dagegen trage mein Mittagsbrod wie meinen Reichthum bei mir, und was ich habe, theile ich ehrlich mit Ihnen. Heute werden wir wenigstens nicht Hungers sterben. Hiemit theilte er sein Brod, und reichte Eberharden die Hälfte. Der Jüngling konnte und wollte nichts genießen. Leidenschaft trieb ihn immer zu reden an, und so bekam der Fremde denn auch Kunde von der Reise nach Amsterdam, und den 150 Speciesducaten.

Es war jezt Nachmittag, und die sinkende Sonne warf einen rothen Strahl schräge durch's Gitter in den Keller. Heller fröhlicher Tag des

Menschenlebens, rief Eberhard, verkündet mir dein blutiger Strahl, daß du dich bald in dunkle Grabesnacht verbergen wirst? O finstere Nacht! sende mir den Hoffnungsmond! Geist meiner Mutter erscheine, und führe mich mit dir in die Ewigkeit! Jesus! stärke meine zagende Zuversicht. So rufend, begann er zu weinen, die Thränen erleichterten sein Herz, und da er von Kindesbeinen an gewöhnt war, sich immer durch kräftige christliche Lieder zu trösten, sang er auch jezt mit lauter Stimme die zwei lezten Verse des melancholischen: „O Haupt voll Blut und Wunden."

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn ich am allerbängsten
Werd' um das Herze seyn,
So reiß' mich aus den Aengsten,
Durch deine Todespein!

Erscheine mir zum Schilde
Und Trost in meiner Noth,
O laß mich seh'n dein Bilde,
Und deinen Kreuzestod!
Dann will ich nach dir blicken,
Dann will ich glaubensvoll
Mich fest an dein Herz drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Der arme Junge, dachte der Fremde, sich die kleinen katzengrauen Augen trocknend, das ist doch ein gottesfürchtiger Mensch. Rührt er mich doch mit seinem albernen Beten und Singen. Nun, mein Herr, versezte er laut, wir wollen noch nicht ganz verzweifeln. Sie meinen, daß ich keinen Selbsterhaltungstrieb in mir fühle? Sie thun mir aber das größte Unrecht, und verkennen mich ganz. Kein Mensch in der Christenheit liebt sich vielleicht mehr und denkt mehr an sich selbst als eben ich. So hab' ich mich denn auch von früher Jugend an auf allerlei artige Wissenschaften gelegt, die mir künftig im Leben nützlich seyn könnten; unter andern bin ich in der

Schlosser- und Schmiedekunst nicht unerfahren, und weil man zuweilen, wie wir sehen, in seltsame Lagen versezt werden kann, hab' ich mich auch lehren lassen, mit geringen Werkzeugen Schlösser zu öffnen. Sehen Sie diesen gekrümmten Nagel, diesen Bindfaden, dieß kleine Stück Holz? Das sind unsre Erlöser! Sie werden uns retten, wenn nicht alle Teufel sich gegen uns verschworen haben.

Man denke sich Eberhards freudiges Staunen, und sein Entzücken, als das rostige Schloß, nach einigen mißlungenen Versuchen, nachgab, und er sich frei erblickte. Er fiel seinem Erretter um den Hals, der ihn sehr herzlich an den Busen drückte. Seyn Sie jezt hübsch still, flüsterte er; es wird Messe in der Kirche gelesen, wir können uns leicht durch die Menge schleichen, ohne Aufsehen zu erregen.

Warum schleichen, sprach Eberhard, ihm schnell nachfolgend, wir wollen dem Gottesdienste beiwohnen. Sie stiegen unbemerkt hinauf in die Kirche. Lichter brannten, Weihrauch duftete,

viel Volks kniete vor dem Hochaltare. Laßt uns Gott danken, sprach Eberhard, zwar bin ich Lutheraner, aber jezt werf' ich mich auch in den Staub vor dem erbarmenden Gotte, der mich aus dem Abgrunde gerettet hat. — Das hab' ich eigentlich gethan, dachte der Fremde, indem er sich langsam davon schlich. Nach vollendetem Gebete fand ihn Eberhard nicht mehr. Freudig eilte er nach Hause, und erzählte der bekümmerten Hanna alles was sich ereignet hatte. Aus der plötzlichen Gefahr war er wieder wie durch ein Wunder gerettet, nichts hatte er eingebüßt.

Erst als er zu Bette gieng, und seine Uhr aufziehen wollte, ward er gewahr, sein Freund im Leben und Tode, habe im Rausche der Freude vergessen, sie ihm zurück zu geben. Weil nun Eberhard wieder in die Zeitlichkeit versezt war, hätte er freilich die schöne kostbare Uhr gern wieder gehabt. Er gönnte sie indeß von Herzen seinem Gefährten, der, obwohl er ein schlauer Gauner zu seyn schien, ihm doch das Leben ge=

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

rettet hatte. Denn wäre ihm keine Lust zu der goldnen Uhr angewandelt, so wäre vielleicht Eberhards Lebensuhr heute für immer in's Stocken gerathen.

Zehntes Kapitel.

Der Diebstahl.

Die Uhr war jedoch nicht der einzige Verlust, den Eberhard erlitten hatte. Wie groß war sein Schrecken, als er am folgenden Tage seine Reise-Chatouille aufmachte, und all sein Geld, sowohl die von Herrn Wolffgang übersandten Dukaten, als die von seinem Vater erhaltenen 500 fl. weggenommen fand!

So wenig er auch das Geld achtete, war er doch sehr ordentlich; er verschwendete nie, was er übrig hatte, gab er den Armen. Was sollte er aber jetzt in einem fremden Lande anfangen, wo er ganz unbekannt war? Das sind die Folgen davon, rief er, als er der Freundin seinen Unfall entdeckt hatte, daß ich deinen guten Rath nicht achtete, Hanna, und daß ich mir nicht eine lederne Katze um den Leib schnallen wollte, um

mir nicht die Taille zu verderben. Dumme Eitelkeit! Jetzt wird der Leib schmal und schmächtig genug werden, denn wir haben weder zu beißen noch zu brechen. — Was thu' ich, fuhr er fort, als Hanna schwieg; Litzbergen mein Unglück zu entdecken, dazu kann ich mich nicht überreden. Er kennt mich noch nicht hinlänglich, diese Mittheilung wäre nur ein verkapptes Betteln; er ist Künstler und hat wohl selbst nicht viel. Argwönisch scheint er auch zu seyn. Leicht könnt' er glauben, es sey nur ein Pfiff von mir, um sein Mitleid in Anspruch zu nehmen. Abscheulicher Gedanke! Nein, das thu' ich nicht!

Das sollst du auch nicht; sprach Hanna gelassen herausgehend, und mit einem ziemlich gefüllten Beutel wiederkehrend. Ich bin doch auch nicht blutarm. In diesem Beutel wirst du verschiedene alte Bekannte finden. Erinnerst du dich dieses Reiters auf dem schönen Pferde? Wie oft saßest du nicht auf meinem Schooße und spieltest mit diesem Silberstücke auf dem Tische. Hier sind auch Goldmünzen. Ein solches Stück

gab mir deine Mutter immer an deinem Geburtstage. Es ist genug da, um zu dem räthselhaften Freunde in Amsterdam, bei dem der Himmel voll Geigen hängt, zu kommen.

Und ich sollte dich dieser lieben Andenken verschwundener Tage berauben? rief Eberhard; nein nimmermehr! — Ich sammle kein Münzkabinett, versezte Hanna, das Andenken guter Stunden wird nicht aus meinem Gedächtnisse verlöscht, weil ich diese Goldstücke verliere. Du solltest sie doch einst zurück haben, wenn du auch, wer weiß wie reich wärest, um deiner alten Hanna zu gedenken, wenn sie im Grabe läge. Jezt können wir sie besser brauchen! Jezt sollen diese holländischen geharnischten Ritter dir als eine Salve Garde durch ihr eigenes Vaterland helfen, und ihr goldnes Blut für dich vergießen. Ich will dir aber einen Rath geben; nicht um das Geld zu ersparen, sondern aus Vorsicht, wollen wir die Reise größtentheils zu Fuß machen. Die Wege in Holland sollen schlecht seyn, unter den schönen Baumreihen geht man dagegen gemäch-

lich, wie auch auf den Deichen. Möglich wäre es, daß wir den Wundermann in Amsterdam nicht gleich träfen, oder nicht mit ihm zufrieden wären. Ein Zeelenverkoper wird er nun wohl schwerlich seyn; denn 150 Ducaten nach Leipzig zu senden, um einen jungen Studenten nach Holland zu locken, wäre ein zu theuer gewagtes Unternehmen. Man muß sich indeß so einrichten, daß man freie Hände hat.

Wohlan, rief Eberhard, nachdem er die bekanntesten und geliebtesten Stücke herausgesucht und in ein Papier gewickelt hatte; diese Reliquien mußt du jedoch sorgfältig bewahren, denn es sind gar zu theure Denkmäler alter Zeit. Mit den andern verfahre wie du willst! Ich bin dein Gast, du bist meine Wirthin bis wir nach Amsterdam kommen. Was dann geschieht, weiß der Himmel. — Mein kleines Haus in der Grimm'schen Vorstadt, wird Freund Hubert treulich für mich aufbewahren, erwiederte Hanna; ich ziehe ja die Miethe davon. Sollte alles mißlingen, so ist dort ja doch eine Stube für dich

und eine für mich. Ich kann nähen und spinnen, du kannst Unterricht geben, und Gott wird ferner sorgen. —

Jetzt geh ich getrost zu Litzberg, rief Eberhard, ihn um seinen Beistand zu bitten, damit der Dieb vielleicht noch entdeckt werde.

Getrösteten Muthes trat er zu dem Künstler in's Zimmer, erzählte ihm den Vorfall, und fügte hinzu: noch habe er zwar Geld genug, um nach Amsterdam zu kommen, er wolle aber gerne auch das Uebrige zurück erhalten, wenn es irgend möglich sey. — Teufel noch einmal, rief Litzberg, das läßt sich begreifen. Geld ist nicht zu verachten, und einige solche Verluste würden Sie vielleicht doch zuletzt in Verlegenheit setzen. Seyen Sie ein andermal vorsichtiger, und folgen Sie mir.

Sie giengen zu dem Polizeidirector, der ein kluger Mann war und sich auf sein Amt trefflich verstand. Ich habe eine gute Nase, sagte dieser, und die Diebe fürchten mich mehr, als der Fuchs den Spürhund. Wir wollen das Mögliche versuchen.

Meine Wünschelruthe ist auch freilich besser als die mancher Bergleute, um verborgene Schätze zu entdecken; doch kann ich Ihnen nichts Bestimmtes versprechen; und für's erste rath' ich Ihnen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Sie Ihr Geld verloren haben. Denn Diebe sind schlaues Volk, und gewandter als Aale schlüpfen sie einem wieder aus den Händen, wenn man sie ergriffen zu haben glaubt.

Am folgenden Tage, als Eberhard, Hanna, Litzberg und Lademann beim Mittagstische zusammen saßen, führten ein Gerichtsdiener und zwei Häscher einen schlecht gekleideten Menschen mit unbedecktem Kopfe, in dessen blassem Gesichte schon die Todesangst zu lesen war, herein. — Victoria, mein Herr, rief der Gerichtsdiener, wir haben den Vogel gefangen! In seiner Tasche hat er die von Ihnen angegebene Summe in Gold und Papier. Auch haben wir noch eine goldene Uhr bei ihm gefunden, die er anderswo gestohlen haben wird. Wir werden ihn wohl zu Paaren treiben, obschon er alles läugnet und versi-

chert: das Geld gehöre ihm eigenthümlich, er sey ein Uhrmacher, Nahmens Obadias Schlenk und aus Cassel gebürtig. Wenn Sie aber Ihr Geld anerkannt haben, wird die Folter uns wohl entdecken, wem die Uhr zugehöre, und dann wird mein guter Uhrmacher binnen drei Tagen am Galgen baumeln.

Der bleiche Schreckensmann sprach kein Wort, mit einem vielsagenden erbarmungflehenden Blicke faltete er aber die Hände, und starrte Eberharden tief in die Augen.

Sie irren sich, mein Herr! erwiederte Eberhard mit ruhiger Fassung; ich muß tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich Sie voreilig und umsonst bemüht habe. Mein Geld ist so eben wieder gefunden worden, es war durch eine Spalte hinter die Schublade gefallen. Auch kenne ich diesen guten Mann von Cassel her, wo er mir eine Uhr reparirt hat. Guten Tag, mein lieber Obadias Schlenk! Seyn Sie nur ruhig. Er ist ganz unschuldig, fuhr er fort, indem er dem Gerichtsdiener einen Ducaten in die Hand

drückte, ich bitte Sie, keinen weitern Lärm zu machen. — Wenn dem so ist, antwortete der Gerichtsdiener, mag er immer laufen. Warum seht Ihr aber aus als ein Schuft, mein Freund, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl seyd? — Ach lieber Gott! rief Eberhard lustig, es giebt Schelme genug in der Welt, die wie ehrliche Leute aussehen, muß doch auch der Fall einmal umgekehrt eintreffen. Sein Vater war Schneider; vielleicht schreibt sich das Hasenhafte seines Betragens daher.

Die Häscher lachten und ließen den Obadias los, der Eberharden einen tiefen Bückling machte, und sogleich Reißaus nahm.

Als die Gesellschaft wieder allein war, maaß Litzberg Eberharden mit großen Augen. Hanna Hellkraft dagegen sah auf den Teller und nickte zufrieden. Wie denn? rief nach einigem Schweigen Litzberg, wie versteh' ich Sie, mein Herr? Sie beklagen sich, einen Augenblick vorher, ehe die Häscher hereintreten, daß Sie Ihr Geld verloren haben, und wie man Ihnen den Dieb

und den Schatz bringt, läugnen Sie es ab, und lassen ihn laufen.

Sollte ich dem Menschen den Tod bringen, rief Eberhard, der mein Leben gerettet hat? Und nachdem er ihnen ein Versprechen der Verschwiegenheit abgenommen, erzählte er ihnen alles, was ihm in der Kirche begegnet war. Sie konnten sich nicht genug wundern, rühmten Eberhardens Großmuth, und versicherten ihn, daß ihre Börsen ihm offen ständen, bis sie sämmtlich und brüderlich in Amsterdam angelangt wären.

Als Eberhard am folgenden Tage seine Chatoulle öffnete, um etwas Geld hinein zu legen, fand er seine Uhr, die 150 Ducaten, die 500 fl., einen Bindfaden, ein Stück Holz und einen krummen rostigen Nagel. Nur von der Uhr war ein schlichtes rothes Bändchen abgelöst.

O Verderbniß des Menschen! rief Eberhard; warum nistest du dich so tief ein, wo noch ein Fünkchen von Großmuth und Zartgefühl übrig

ist? Er hat das Band als Erinnerungszeichen an mich behalten. Armer Verblendeter! Möge Gott dir den Verstand aufklären, das Herz erweichen, den Willen stärken, und dich auf den rechten Lebenspfad zurückführen.

Elftes Kapitel.

Die Rheinfahrt.

Wir finden unsere Reisenden jezt auf einer schönen Rheinfahrt nach Holland, fröhlich am heitern Frühlingstage. Und nicht nur sie, auch die übrigen Passagiere. Denn der Friede zu Utrecht zwei Jahre vorher, und der eben geschlossene Rastadt'er Friede, verbreiteten Heiterkeit und und Seegenshoffnungen über die Völker, die nun in zwölf Jahren so viel gelitten, und so viel Blut hatten fließen sehen, blos weil vier bis fünf mächtige Menschen, von Leidenschaften erhizt, nicht sofort einen sehr einfachen Vergleich abschließen wollten. — Es waren Deutsche, Holländer und Franzosen auf dem Schiffe; alle freundlich gegen einander gestimmt; einen hagern schwarzbraunen Franzosen ausgenommen, mit buschichten Augenbraunen und von dürrem

Knochenbau, der dem Freund Hayn (civilgekleidet mit Treffenhut und Raufdegen) nicht unähnlich sah. Er sprach stets von Ludwig dem Vierzehnten, von Versailles, Trianon, von des Königs Maitressen, den Ministern, Allongeperücken, Kammerdienern, Schauspielern u. s. w.

Litzberg, dem es immer ein überraschender Genuß war, auf einen Windbeutel zu stoßen und ihn aufzuziehen, konnte es nicht unterlassen in gebrochenem Französisch sich mit ihm abzugeben, und ihn zu foppen. Der Andere, statt sich an die Sache zu halten, corrigirte ihm immer die Sprachschnitzer; wodurch er denn nur Oehl ins Feuer goß. Den Cardinal Richelieu erhob er besonders bis zu den Wolken, als einen Staatsmann, gegen den Solon und Lycurg wahre Wichte und dumme Jungen gewesen wären. — Fürwahr, rief Litzberg, als jener eine lange Lobrede auf denselben gehalten hatte, Sie haben Recht, mein Herr! Richelieu war ein großer Mann! und wir müssen sein Andenken um so viel mehr ehren, als er ein sehr schlechtes Herz

hatte, und, obwohl Cardinal, dennoch ohne alle christliche und moralische Tugenden war. Denn darin lag eben der Humor davon, wie die Engländer zu sagen pflegen. Darum hat es mich auch immer von Herzen gekränkt, wenn man diesem Patrioten Unrecht that. Wie schön wußte er nicht stets die Kriegesflamme zu nähren, nur um während der Zeit geblendete Hofaale zu fangen. Welch ein schöner Tag war es nicht, als er dem Herrn von Montmorency durch einen Dilettanten mit zwei und dreißig Schwerthieben den Kopf abhauen ließ, nur weil kein Geschickterer in der Nähe war, und man auf den Scharfrichter nicht warten wollte. Seine Bastille war eine wahre Veste des Vaterlandes, hinter welcher die Pariser Freuden und die aristokratischen Freiheiten in Frieden blühen und gedeihen konnten. Was man von dem Schlosse erzählt, wo er Leute, die er nicht leiden konnte, durch eine Fallthüre unvermuthet in einen tiefen Brunnen stürzen ließ, halte ich für ein abgeschmacktes Mährchen.

Von allen diesem wollte der Tressenhut nichts

wissen, und es ärgerte ihn nur um so mehr, daß die andern Franzosen es mit Litzbergen hielten, und ihm lachend Recht gaben.

Es war auch ein holländischer Bedienter auf dem Schiffe, der sich rühmte, nahe daran gewesen zu seyn, den ganzen Utrechter Frieden über den Haufen zu werfen, weil er, als er noch beim Grafen von Rechtern diente, einem Bedienten des französischen Geschäftsträgers Menager, eine Ohrfeige wegen vorhergegangener Beleidigungen, gegeben habe. Seine Majestät der König von Frankreich, versezte er, habe diese Ohrfeige nicht in die Tasche stecken wollen, sondern sie für einen öffentlichen Bruch des Völkerrechts erklärt; weshalb denn der Graf sein Herr und er, damit nicht mehr Menschenblut vergossen werde, um ihren Abschied angehalten und ihn auch bekommen hätten.

Diese Geschichte ergözte Litzbergen so, daß er laut auflachte, und den schwarzbraunen Franzosen dadurch dermaßen erzürnte, daß dieser im Eifer den Degen zog, und ihn auf der Stelle

heraus=

herausforderte. — Lieber Gott, flüsterte Lademann furchtsam Eberharden zu, wie wird das enden! denn wiewohl Herr Litzberg alle übrigen Werkzeuge sehr gut zu brauchen weiß, versteht er doch mit den Waffen nicht umzugehen. Der Streit legte sich jedoch bald, als die französischen Offiziere erklärten: Herr Litzberg habe nicht nöthig, sich mit diesem Manne zu schlagen, er sey ein französischer Koch, der nach Holland gienge, um den Batavern neue Saucen zu ihrem alten Rindfleische zu machen. Wenn er sich im schaukelnden Schiffe schlagen wollte, versezten sie, wäre es wohl besser nach der Fleischgabel, als nach dem Degen zu greifen; die Gabel habe doch mit dem Dreizacke einige Aehnlichkeit, und mit seiner Quos ego - Mine, könnte dann der Monsieur Cuisinier wo nicht als Neptun, doch wenigstens als Meermann oder Meerkatze figuriren.

Dadurch war nun die Heiterkeit völlig wieder hergestellt, und die gute Stimmung ward noch vermehrt, als Lademann um Erlaubniß bat, ein Lied zu singen, das Eberhard gedichtet und er

selbst in Musik gesezt hatte. Bei seiner Laute sang er darauf mit sehr klarer Tenorstimme folgendes Lied:

Italia trennt der Alpen Höh'
Von deutschen Reichen.
Hispanias Pyrenäen im Schnee
Thun desgleichen.
Was scheidet Deutsche von Franken?
Nur die Gefühl' und Gedankeu.

Nicht hat es so die Natur gewollt!
Im blauen Scheine
Nur sanft verbindend die Woge rollt
Im breiten Rheine,
Und Deutsche zu beiden Seiten
Die freundliche Woge begleiten.

Und deutsch auch war ja die Frankenschaar,
Erst deutsch sie sprachen;
Und ein Deutscher Karl der Große war,
Der Held aus Aachen.
Warum denn feindlich sich trennen?
Sie könnten sich Brüder nennen!

Der Eine fein und der Andere derb!
Das wird sich finden.

Das heitre Vergnügen mit Fleißerwerb'
Läßt sich verbinden;
Das tief gemüthliche Streben,
Das reizend gesellige Leben.

Seht ihr das Schiff in dem Wolkentanz?
Wie schwer geschwinde!
Der Segel blendender weißer Glanz
Gefüllt vom Winde.
Doch ohne Ballast und Steuer
Versänke das Ungeheuer.

Die Erde schwebt in der Sonne nur,
Weil Gegenkräfte
Vereinen sich ewig in der Natur
Zu einem Geschäfte.
Die Leichtigkeit und die Schwere
Nur kreisen dem Schöpfer zur Ehre.

Vereint euch Deutsch' und ihr Franken fein,
Zu guter Stunde!
Es ladet euch himmelblau der Rhein
Zum heiligen Bunde.
Wirkt nach des Himmels Gesetze,
Liebt euch, und theilet die Schätze!

Dies Lied fand allgemeinen Beifall; sogar den Franzosen gefiel es, als man es ihnen übersetzte, nur wollten die meisten, unter denen der Koch am heftigsten war, nichts davon wissen, daß Charlemagne und die ersten Franzosen Deutsche gewesen. Sie sprachen viel von den Celten, verbanden aber mit diesem Namen keine eigentliche Kenntniß. Freilich, rief Litzberg, stammen viele Franzosen von den Celten und den alten Galliern ab, wir reden aber hier von den Franken, ein germanischer Stamm, der Frankreich seine Könige und seinen Adel gegeben hat. Von diesen ersten Franken haben wir übrigens keine besondere Ehre, denn die Merowinger waren schwache, grausame Despoten, und der allerchristlichste Clodwig, obschon tapfer genug, einer der ärgsten und hinterlistigsten. Den großen Karl soll man uns aber ungeschoren lassen. — Impossible — rief der Koch jetzt im deutschen Kauderwelsch, weil Litzberg nicht mehr Französisch mit ihm sprechen wollte; Charlemagne sein Lebtag nit ein Deutsch gewesen sind. Er sich

schlug parfaitement bien avec die Sar; und viel undert tausend Mann von sie fussilieren ließ, um sie su polir und de belles manières zu lerne; weil die saris Lüt, immer ein sehr grob Lüt gewesen bist. Parole d'honneur! Ik das us der Geschicht beweisen will. — Ein Paar andere Franzosen, die klüger als der Koch waren, aber in der Geschichte nicht viel gelehrter, behaupteten daß: les Francs und les Allemands nie Landsleute gewesen, und daß sie von alten Zeiten her immer mit einander Krieg geführt hätten. Litzberg und Eberhard mogten es ihnen so deutlich auseinander setzen wie sie wollten, daß der französische Name Allemand nur dem Nachbarstamm der Franken, nicht den übrigen germanischen Stämen zukäme, worunter auch die Franken gerechnet werden müßten; die Franzosen konnten oder wollten es nicht verstehen.

So wollen wir denn auch nicht mehr darüber streiten, rief Litzberg, einige Flaschen ächten Johannisberger hervor hohlend: sondern im edelsten Rheinweine, zu Ehren des Rheingottes,

auf die Dauer unsers Rheinbundes, trinken. Nun, mein Herr, rief er lächelnd, des Kochs Glas zuletzt füllend, wollen Sie uns wohl auch die Ehre anthun, ein Paar Tropfen von diesem vinaigre zu kosten. Ihre rothe französische Dinte hat uns doch oft genug die Lippen zusammen geschrumpft.

Dieser Wein kein vinaigre nicht is, rief der Koch, sein Glas hurtig ausleerend, als er ihn erst mit ächter Kennermiene schlürfend mit Luft vermischt gekostet hatte; il est bien bon. Nulle régle sans exception! — Was behaupten Sie da? rief Litzberg, das würde Ihnen die französische Academie nimmer zugeben; sie duldet keine Exceptionen bei ihren Regeln. — Ach die französik Academie auk gern gute Wein trink! rief der Koch. Ik dieser Wein bei die Duchesse d'Orleans getrunken ab; c'étoit une princesse allemande, elle avoit pourtant beaucoup d'esprit; sie liebt aber ihr patrie und die deutsch Wein. Dieser Wein wächst auf ein glein Uegel. Der Apôtre St. Jean hat ihn da aus Cypern hin=

gepflanzt, wie der Tokai. Das is aber nur ein Paar Tropf! En général les vins allemands sont bien mauvais.

Hohl der Henker den Koch, sagte Litzberg, er versteht sich besser auf den Johannisberger, als auf den Cardinal Richelieu.

In solcher fröhlichen Laune genossen sie des edlen Weines, aßen kalte Küche, und fuhren im Mondscheine den Rhein entlang bis um Mitternacht, da sie ausstiegen, die Nacht in einer Herberge zuzubringen.

Beim Aussteigen entstand ein außerordentliches Gelächter darüber, daß der Bediente, der nahe daran gewesen, den Utrechter Frieden zu stören, unbändig fluchte, weil ihm alle seine Flaschen, die er in Cölln mit Brunnenwasser gefüllt hatte, entzwei gegangen waren. Warum nimmt er sich diesen Verlust so nahe, frug Eberhard, und warum hat er so viel Brunnenwasser mitgenommen. — Ach, versetzte Litzberg, der arme Teufel hatte gehört, das c ö l l n i s c h e W a s s e r werde an andern Orten sehr gesucht

und theuer verkauft. Deswegen hat er ein Paar Dutzend Flaschen mit Brunnenwasser gefüllt, jetzt hat sich aber seine ganze Speculation zerschlagen, und er ist ein ruinirter Mann, wenn ihn die Generalstaaten und der König von Frankreich nicht unterstützen.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wortgemälden.

Wir lassen jezt unsere Reisende segeln oder fahren, wie es ihnen gefällt, und folgen ihnen nur in einer gewissen Ferne nach, damit der Eine dem Andern nicht beschwerlich falle. Erst wenn sie an einem Orte länger als gewöhnlich verweilen, und wir bemerken, daß dort etwas Besonderes vorgehen werde, machen wir Halt mit ihnen und befriedigen unsere Neugierde.

Das Segeln auf einem Flusse hat in der Länge etwas einförmiges, das Reisen auf der Heerstraße ebenfalls. Und wenn die Reisen auch durch die schönsten Landschaften gehen, wo die Gegenstände den Blick ergötzen, hält es doch immer hart, solche Entzückung auf's Papier zu bringen. Die Beschreibungen werden, ehe wir es uns versehen, frostig und langweilig. Wie

oft, armer geduldiger Leser! hast du nicht hören müssen, wie grün die Wälder, wie majestätisch die Berge, wie rauschend die Wasserfälle, wie lieblich die Düfte wären! Wie die Lerchen des Morgens im Felde sangen, und die Nachtigallen am Abend im Haine flöteten. So selten dir vielleicht auch deine Trägheit erlaubt haben mag, eine wirkliche Morgenröthe zu sehen, weist du sie aus Romanen doch auswendig, und kannst sie an den Fingern hersagen. Um indeß einen Versuch anzustellen, wie sehr eine solche Beschreibung der Wirklichkeit nachstehe, so gewinne es über dich, einmal wieder früh Morgens aufzustehen, du wirst dich dann wundern, wie fremd und phantastisch dir das wohlbekannte Alltägliche vorkommen werde; du wirst über Erwartung entzückt seyn, dich wieder mit der Morgenröthe versöhnen, und den alten Groll fahren lassen. Noch leichter kannst du diesen Versuch mit dem Monde anstellen, denn es ist dabei nicht eben erforderlich, früh aufzustehen, oder spät zu Bette gehen. Wie viel Dummheiten

hat man diesem reizenden Himmelskinde nicht seit der Sündfluth (der Romane) in's Gesicht gesagt! Und doch wandelt er gelassen seines Weges, in stiller, hoher Wehmuth, und ist weder hochmüthig noch verdrießlich geworden. Es ist erstaunlich, wie sehr solche unmittelbare Anschauungen der Natur zu empfehlen sind. Und um dir davon einen recht deutlichen Begriff zu machen, nimm nur einmal — (weil wir doch jezt in die Experimental-Physik hineingerathen sind) ein für Natur- und Kunstschönheiten durchaus unempfängliches Geschöpf, als einen trockenen Rechenmeister, einen kalten Hofmann, einen schelmischen Advocaten, einen ängstlichen Geizhals, versetze sie plötzlich auf den Gipfel des Montblanc in die Morgenröthe, und, ich wette Zehn gegen Eins, sie werden seufzen wie Mäuse unter einer Luftpumpe, welches du ja nicht der dünnen Bergluft, sondern nur dem Entzücken zuschreiben darfst. Mit den Wortgemälden ist es aber schlecht bestellt. Nicht einmal mit Farben läßt sich die Morgensonne darstellen. Einige

Maler haben freilich mit Oelpapier und Lichtern dahinter, eine solche Täuschung, wie sie es nannten, hervorzubringen gesucht. Die Zuschauer sind auch im Anfange ganz außer sich gewesen, haben die Hände zusammengeschlagen, „Gott wie schön" gerufen, u. s. w. Bald sind sie aber des Gaffens, wie die Kinder des Spielzeuges müde geworden. Kein großer Maler hat deswegen Oelpapier gebraucht. Sie haben das Oel lieber in die Farben gegossen, und stillschweigend die Abrede getroffen, nur solche Dinge zu malen, die sich malen lassen, und bei denen die Kunst vielleicht hie und da etwas vor der Natur voraushaben könnte. Dem Dichter steht von allen Farben bekanntlich nur die Schwärze zu Gebote, welche, wie du weißt, eigentlich keine Farbe ist, sondern nur totaler Mangel an Farbenlicht. So kann er dir denn auch nur durch Hülfe seiner Dinte die Begebenheiten erzählen, und dir den inwendigen Menschen malen. Und dabei wollen wir es auch meistens bewenden lassen. Nur hie und da mag ein rascher Zug deine Phan-

tasie reizen, damit sie selber male, dann hast du auch etwas zu thun; und arbeiten, weißt du, schüzt vor der Langenweile.

So wandeln wir denn langsam und gemächlich durch Holland. Sehen Dörfer und Städte, die sich in der Ferne alle gleichen. Eine breite Wiese mit schönen Kühen und Schaafen bedeckt, ein Graben mit stillstehendem Wasser gefüllt, auf der einen Seite eine Windmühle. — Das ist ein Bild aller holländischen Fluren. Ebenso die Lustgärten! Ein schöner Eingang mit hohen Baumreihen, am Ende ein Blumenstück, Fruchtgeländer, Rasen, schlechte Bildsäulchen, ein niedliches Haus; bei den Wohlhabenden kommen dazu Gewächshäuser, Viehhöfe, allerlei Federvieh, indianische Vögel — so sind in Holland alle Landhäuser. Die Gebäude der Stadt finden wir meistens von rothen Mauersteinen, mit weißem Mörtel gefugt. Die Thür klein, die Fenster groß, die Fensterladen roth oder grün; kein Hof, kein Saal, die Mauern dünn, das Inwendige alles von Holz, die Treppen schlecht, die

besten Zimmer im Erdgeschoße mit Porcellan=fließen belegt. Wohlhabenheit ist aber überall zu Hause. Keine Zeichen der Armuth oder der Knechtschaft, keine pusillanime Demuth gegen elegante und vornehme Welt. Herrlich lachende Bauerhäuser von Obst= und Küchengärten umringt. Der Landmann melkt auf der Wiese selbst seine Kuh, und bringt die Milch in spiegelhellem Geschirr zur Stadt. Ueberall Pferde wie in Deutschland bei den Edelleuten. Weder Bettler, noch Mönche, noch Advocaten ziehen durch's Land, um die Leute zu plagen, zu foppen oder aufzuhetzen. Auf schönen blau=, roth= oder gelb=gemalten Wagen fahren Kaufleute, Fabricanten oder Künstler zur Stadt, um ihre Waare abzusetzen. Willst du etwa in ärmere Bauerhäuser, in Bierschenken zur Thür hineingucken, um große Hütten mit Ställen und Kühen zu sehen, wo Ochsen aus dem Trog fressen, wo der Kerl auf dem Fasse stehend, mit seinem Dudelsacke den Haufen zur Fröhlichkeit einladet; wo die Mutter Würste macht, während Kinder die

Blase mit Luft anschwellen, und die Knechte Tabak schmauchen, Bier trinken, und einander in die Karte gucken? Oder willst du lieber vornehmere Besuche machen, bei Rathsherren, die wie ehrbare schwarze Priester sitzen? Bei Damen und vornehmen Bürgerfrauen, die mit Hündchen scherzen oder auf Guitarren spielen? Oder willst du einen Blick in die Küche werfen und sehen wie blank die Magd ihr Messinggeräth scheuert, während die Jungfrau zum Blumenfenster hinausschauend, mit ihrem Vogel im Käfig spielt? Oder wie im schilfreichen Teiche, eine Menge Störche, Wasservögel, Emmerlinge und Turteltauben sich regen? Alles das sieh'st du, lieber Leser, weit besser in den Bildern von Teniers, Snyder, Ostade, Brouwer, Bloemart, Wouwermann, Potter, van der Velde, van der Meer, van der Laar, van Dyck, Rembrandt, und wie die großen Meister der niederländischen Schule weiter heißen. Ruisdaelsche Landschaften wirst du aber in Holland nur wenige treffen.

Der Anblick aller dieser, von den gewöhnli-

chen deutschen ganz verschiedenen holländischen Sachen, machten, wiewohl weder erhaben noch phantastisch, auf die Phantasie unserer Reisenden einen angenehmen Eindruck. Nur Hanna Hellkraft, der das Stall- und Küchenwesen en gros eigentlich gar nicht zuwider seyn sollte, war verstimmt, und konnte einige Stichelreden nicht zurückhalten, über die flache seichte Ebene. — Ich habe mich d'rein ergeben, sagte sie, mein Vaterland zu verlassen, in Sachsen fand ich doch hie und dort meine Schweiz wieder; an die Leipziger Linden und Lerchen hatte ich mich so ziemlich gewöhnt, jezt fahren sie mich aber gerade in den Mist und in die Moräste hinein. Das ist doch ein wenig zu stark, für eine Schweizerin, auf dem Rigi geboren.

Litzberg war gleich bei der Hand. Ja, meine liebe Frau, sagte er, jedes Thier hat so seine eigne Art und Weise. Der Uhu nistet in Felsenklüften, die Ente breitet sich im grünen schlammigen Teiche. Die Einwohner hier sind von den Schweinen nur darin verschieden, daß

sie

sie sich mit Reinlichkeit in dem Kothe wälzen. Uebrigens will ich das den Schweinen so wenig als den Holländern zum Nachtheile gesagt haben. Das Schwein ist ein sehr nützliches, nahrhaftes Thier, und trägt bekanntlich, des Koth's worin es lebt, ohnerachtet, mit seinen Bürsten nicht wenig zur Reinlichkeit bei, ebenso der Holländer. Auf das Schöne verstehen sie sich aber beide nicht. Wie die Gänse segeln die Holländer vortrefflich, gehen aber schlecht auf ihren Füßen. Sie sammeln Ducaten und fressen Salaten. Freilich sind sie phlegmatisch, dann sind sie aber auch Niemandem mit ihrem Geschwäz zur Last, und wenn man sie nur in Frieden gehen läßt, beißen sie Niemanden.

Die Niederländer sind treffliche Leute! rief Eberhard, der sich jezt schon daran gewöhnt hatte Litzbergers Disputirlust und Paradoxen mit Keckheit zu begegnen. Wir andern verdanken dem Vaterlande alles, sie haben sich aber selbst eine Heimath erschaffen, und sie keck gegen die Eingriffe des Meeres und der Menschen vertheidigt.

Auf niedergerammelten Balken haust hier nicht aristokratischer, melancholisch=düsterer Hochmuth und Despotismus, wie in Venedig. Hinter luftigen Wällen blüht freies biederes Leben. Die Holländer sind treffliche Schiffer, gute Maler, vorzügliche Gärtner, freie Hirten, ehrliche Kaufleute, gute Menschen. Die Industrie blüht hier, auch die blonden Mädchen blühen in frischer Jugend, wie Rosen und Lilien; was wollt ihr mehr?

Und welken auch eben so geschwind wie Rosen und Lilien, versezte Litzberg. Doch still, wer kömmt da? Das ist kein Holländer.

Dreizehntes Kapitel.

Herr von Sock.

Und das war es auch bei weitem nicht. Ein langer, hagerer, junger Herr trat herein, mit fieberrothen Wangen und starrenden Glasaugen, sehr sorgfältig angezogen. Der Bediente, der ihm folgte, nannte ihn Herr von Sock, und erzählte unter der Hand, er sey ein vornehmer deutscher Edelmann, der seine sechzehn unverfälschten Ahnen herzählen könne, und mit der Zeit Domherr zu werden hoffe. Im Gesichte des Fremden lag übrigens nichts Auffallendes, es war ein Alltagsgesicht, auf dem sich aber eine sonderbare Spannung zeigte, die von lauter ängstlichen Kleinigkeiten herzurühren schien, und dem Herrn v. Sock einen komischen Anstrich gab, etwa wie Jemandem, der in einer gewissen Verlegenheit ist, und sich doch nichts merken lassen

will. Auf dem hageren krummen Zeigefinger trug er einen massiven goldenen Ring, mit einem großen Wappen in weißen Stein geschnitten, und obschon er zu Wagen gekommen war, trug er doch große Sporen an den Stiefeln. Er grüßte höflich und herablassend, als er sich unter deutschen Bürgerlichen sah, und schien, wie eine todte Fliege in der Frühlingssonne, von dem Gedanken wieder aufzuleben, daß er doch jezt sich auf's Neue unter Menschen befinde, die ihm die schuldige Ehrfurcht zollen würden. Von der holländischen Plumpheit und Rücksichtslosigkeit, erzählte er, habe er unterwegs viel gelitten. Er reise nach Paris, um die große Welt zu sehen, die er übrigens schon sehr gut kenne, und von der er ein gebornes Mitglied sey. Uebrigens habe sein Herr Vater gemeint, er könne doch auch erst Holland besehen. Hätte er aber alles so vorher gewußt, würde er sich doch erkühnt haben, dem gnädigen Papa zu widersprechen; denn diese Menschen seyen ihm gar zu fatal mit ihrem dummen Geld- und Bauernstolze.

Er sehne sich nach dem holländischen Adel, der freilich nicht so sehr als der deutsche, auf seine Würde halte, aber doch viele gute Eigenschaften habe, und wie andre Leute von Geburt leben solle.

Da hat das Schicksal Sie gerächt, Julius! rief Litzberg, ohne sich an den Fremden weiter zu kehren; solche Pflanzen gedeihen in diesem Lande nicht. Das gestehe ich, die müssen wir von unserm lieben Vaterlande kommen lassen. — Welche Pflanzen? fragte Herr v. Sock etwas betreten. — Ach, der Herr da ist ein Botaniker, erwiederte Eberhard; wir sprachen eben von einer gewissen Art Nesseln, wovon das feinste Nesseltuch verfertigt wird, und die in diesen Wiesengründen nicht zu finden ist.

Ja so! sagte der Edelmann, die Botanik ist eine artige Wissenschaft, mit der sich ein Mann von Stande auch gern abgeben kann. Nur schickt es sich nicht, daß er sich der sogenannten Brodwissenschaften befleißige, die Jurisprudenz jedoch ausgenommen, um im Staate die

vornehmsten Aemter zu bekommen. — In alten Tagen waren doch auch viele Geistliche von Adel, sagte Eberhard. — Ja, mein Lieber! versezte Herr v. Sock lächelnd, wenn man gleich Bischof werden könnte! Glauben Sie aber, daß die adelichen Bischöffe Theologie studirten? Den Degen wußten sie gut zu brauchen, mit dem Studieren war es aber nicht weit her. Das fanden sie unter ihrer Würde. — Unter eines Bischofs Würde, rief Eberhard, die christliche Lehre, die Geschichte des Christenthums, die Sprachen in denen die Bibel geschrieben ist, zu kennen?

Es ward zum Glücke für den jungen Edelmann jezt zu Tische geklingelt. — Ich werde so frei seyn, sagte er mit einem ironischen Lächeln, das Artigkeit ausdrücken sollte, mit Ihnen heute zu essen. Wenn es gefällig ist? Und mit einer leichten Verbeugung, ging er drauf voran in die Speisestube, sezte sich auf den Platz, den er für den vornehmsten hielt, und ließ sich von den Schüsseln zuerst reichen. Wir wollen dem

Leser nicht mit seinen erbaulichen Tischreden aufwarten; es war die alte Leier, die vor hundert Jahren weit stärker als jezt klang, obschon man sie oft noch hie und da zu hören bekömmt, daß Geistesgaben, Kenntnisse und Verdienste gebrechliche Brücken seyen, die den Bürgerlichen nicht über die trennende Kluft der Geburt zu bringen vermöchten; daß die wahre Ehre vom Unadelichen nicht gefühlt werden könne; daß kein Adelicher sich mit einem Bürgerlichen schlagen, noch eine Bürgerliche heirathen; eigentlich auch nicht mit ihnen umgehen dürfe, auf Reisen, verstehe es sich, leide die Regel einige Ausnahmen und er werde sich ein Vergnügen daraus machen, mit der Gesellschaft nach Utrecht zu fahren. — Alles dieses sagte er ganz sanft und unbefangen; man merkte es ihm deutlich an, daß er keine Seele damit beleidigen wolle, noch die mindeste Ahnung davon habe, Jemand werde seine Rede übel nehmen.

Guter Gott! seufzte Eberhard leise, die Hände unter dem Tische reibend, während ihm

die Augen funkelten. — Geduld, Geduld, junger Springinsfeld! flüsterte Litzberg lachend. Respect für das Nesseltuch! Willst du dieses feine Gewebe, mit plumper Faust wie ein Stück grobe Leinwand zerreißen? Warum ärgerst du dich? Das Nesseltuch brennt ja nicht mehr wie die Nessel. Oder betrachtest du den Herrn von Sock als einen rothen Tuchlappen vom alten abgetragenen Gallakleide? Lasse dir ja nicht, wie ein calecuttischer Hahn durch einen solchen Lumpen das Blut zu Kopfe treiben. Du hörst ja, er schlüge sich doch nicht mit dir. — Ein Glück für ihn, rief Eberhard halblaut.

Da kommen die Besänftiger! versezte Litzberg. Hat uns der Herr v. Sock mit seinen Grundsätzen und Meinungen geärgert, die eigentlich gar nicht *seine* Meinungen und Grundsätze sind, sondern nur auswendig gelernte Phrasen, die seine Eitelkeit nachplappert, und die er mit der Muttermilch eingesogen hat. — Doch, was sprech' ich von Muttermilch, Ihro Gnaden haben wohl ein gutes Bauerweib zur

Amme gehabt. Nein, fiel ihm Eberhard in die Rede, gewiß nicht! dazu sieht er zu schwindsüchtig aus, ihm lauft nur hochadeliche Milch in den Adern. Erlauben Sie, mein Herr, fragte er den Edelmann laut, mein Freund und ich sind in unseren Vermuthungen uneinig, haben Sie eine Amme gehabt, oder nicht? Ich bin mit Kuhmilch bis in mein drittes Jahr auferzogen, antwortete der Herr v. Sock. — Da haben wir's! rief Eberhard. — Still, junger Brauskopf, versezte Litzberg leise; wollt ihr wieder Händel haben? Ich sage euch, da kommen die Besänftiger, die euren wunden Gefühlen einen musikalischen Universalbalsam bringen, sie werden einer ehrgeizigen Hitze, ein kühles Bad bereiten. Dankt Gott dafür! Denn der Jähzorn macht den wichtigsten Kopf zum Dummkopf, giebt unsern Widersachern gegen uns Waffen in die Hand, wenn sie sonst keine haben; trübt das Gehirn wie Branntwein, lähmt die Zunge wie der Rausch. Der Jähzornige steht mit glühendem geblendetem Gesichte und wüthet während

der vornehm lächelnde Schweiger, er sey nun ein phlegmatischer Tropf oder ein kalter Bösewicht, sich nicht ohne Anstand aus der Schlinge zieht, und Recht bekömmt, wenn er auch das größte Unrecht hätte.

Sie reden die Wahrheit, Herr Litzberg, erwiederte Eberhard, ich danke Ihnen für Ihre Warnung. — Ich rede aus eigener Erfahrung, versezte der Andre gutherzig, denn ich bin selbst solch ein verdammter Brausekopf in meinen jüngern Jahren gewesen, und bin es zuweilen noch, troz aller Klugheit und Erfahrenheit, wenn der Funke der Unverschämtheit meinem Pulver zu nahe kömmt. Denn obwohl es jezt sorgfältiger als je verwahrt wird, hat es doch nichts von seiner alten Kraft verloren.

In diesem leisen Gespräche, das Herr v. Sock sehr unerzogen und bürgerlich fand, wurden sie von zwei niedlichen Knaben unterbrochen, einem Schweizer und einem Holländer, die mit Triangeln hereintraten, von einigen Musikanten be-

gleitet, und die um Erlaubniß baten der Gesellschaft ein Lied vorzusingen.

Ah, Tafelmusik! rief Herr v. Sock, das ist artig. Vielleicht hat man sogleich meine Ankunft vernommen! — Und ohne die Andern vorher zu fragen, wandte er sich sehr gnädig auf dem Stuhle zu den Knaben um, und rief: Spielt nur, liebe Jungen, und singt in eurer Einfalt so gut und so schlecht als ihr es könnt.

Um aber den Leser mit in's Geheimniß zu ziehen, möge er wissen, daß Eberhard auch Verfasser dieses Liedes war. Am vorigen Tage hatten die Reisenden den kleinen Schweizer unterweges getroffen, einen Kuhreigen singend; worüber zwar die tüchtige Hanna Hellkraft nicht in Ohnmacht gefallen war, das Lied aber doch auf sie einen tiefen Eindruck gemacht, und zu jener Unzufriedenheit mit dem Lande Anlaß gegeben hatte. Eberhard, der ein dichterisches Gemüth von der Natur bekommen hatte, der das Schöne und Eigenthümliche in den größten Verschiedenheiten gleich heraus zu finden wußte, und der

sich also sehr in den niederländischen Wiesen freute, weil es ihm etwas ganz Neues war, hatte das heutige Lied nach einer alten Melodie verfaßt, und es mit dem kleinen Schweizer und einem Holländerknaben so oft eingeübt, bis sie es auswendig wußten. Es ward den Knaben gern erlaubt, ihr Streit- Wechsel- und Versöhnungslied, wie sie es nannten, zu singen. Und so begann

Der Schweizer.

Hab' ich mein Tag so toll geseh'n
Holländer! darfst dich untersteh'n
Den Schweizer zu besiegen?
Was ist dein schlamm'ger Schutt und Sand
Gen meine harte Felsenwand,
Wo nur die Adler fliegen?
In Wolken
Gemolken
In grünem Thale wird die Kuh;
Das Vöglein zwitschert laut dazu.
Was sind die seichten Felder,
Gen meine Klippenwälder?

Holländer.

Hab' ich mein Tag so toll geseh'n,
Du Schweizer darfst dich untersteh'n
Bataver zu besiegen?
Was ist dein wüster Schutt und Stein
Gen meiner Deichen edle Reih'n,
Wo nur die Mewen fliegen?
In Wiesen
Da sprießen
Rings Kräuter für die fette Kuh,
Die Mühle klappert laut dazu.
Dammerde sollt' ich meinen
Steht über Schutt und Steinen?

Schweizer.

Ich bin des Felsens ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Nie kann der Muth erschlaffen.
Ich überschau' die ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erschaffen.
Im Freien
Schalmeien
Laut klingen zu der Glocke Schall,
Und mächtig stürzt der Wasserfall.

Zwar bin ich arm geboren,
Doch hab' ich nichts verloren.

Holländer.

Ich bin des Meeres ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Drum kann ich nicht erschlaffen.
Ich schiff' um diese ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erschaffen.
Im Garten
Da warten
Wir Blümlein von der schönsten Art,
Und lieblich ist die Wasserfahrt.
Reich bin ich, ohne Trauer,
Drum leb' ich noch als Bauer.

Beide.

So stiften wir denn Frieden gleich,
Ich bin der Feste, du bist weich,
Wie Felsenstein und Wellen.
Ich bin die Glut, du bist die Flut;
Doch jedes Element ist gut,
Wir wollen uns gesellen.

Im Grünen
Durch Dünen,
Durch Felsen von der Welt getrennt.
Gras ist des Hirten Element,
Und der Batav und Schweizer
Sind Herren, wie der Kaiser.

Wir wollen uns bewegen frisch,
Ich bin der Vogel, du der Fisch,
Mit Schuppen und Gefieder.
Du reich und einfach doch zugleich,
Ich in der schönen Armuth reich,
Und jeder flink und bieder.
Auf Höhen,
An Seen,
Als Patriarchen unterm Zelt,
Wir machen Käse für die Welt.
Sie mögen uns wohl leiden,
Und öfter uns beneiden.

Das ist ein kapitales Lied! rief Litzberg, orginell und gut. — Sehr schön, seufzte Lademann tief, der den Athem während dem Singen beinahe zurückgehalten hatte, damit ihm

kein Wort entgienge. Und die alte Melodie eben so herrlich. Solche Melodien können wir nicht mehr hervorbringen. — Eberhard, der sich durch solche Aeußerungen zweier vorzüglicher Künstler geschmeichelt fand, war auf dem Wege mit einem bescheidenen Geständnisse heraus zu rücken, als er durch das Urtheil des Herrn von Sock daran verhindert ward.

Nehmen Sie mir es nicht übel, meine Herren, sagte er, Sie verstehen sich vielleicht nicht auf Gedichte, und das kann man von Ihnen auch nicht verlangen; das Lied ist aber erbärmlich. Erstens hat es den Fehler, daß es in deutscher Sprache geschrieben ist; und das werden Sie mir doch gestehen, diese Sprache ist ganz unmusikalisch und unpoetisch, und kann zu höheren, schöneren Dingen gar nicht gebraucht werden. Sie kennen die Anekdote vom Kaiser Carl den Fünften, der lateinisch mit Gott, spanisch mit seinen Rittern, französisch mit den Damen, und deutsch mit seinen Pferden sprach. Kaiser Carl der Fünfte, erwiederte Eberhard, war spanisch und nieder=

niederländisch erzogen, und verstand wohl auch nicht viel mehr deutsch, als im Gespräche mit einem guten Pferde vonnöthen ist. Uebrigens finde ich es natürlich, daß der Adel, wenn er unter uns eine abgesonderte Nation bilden will, auch eine fremde Sprache spreche. Wir Bürgerliche sind aber noch Deutsche, und sprechen deutsch. — Jeder Vogel, versezte Herr v. Sock mit einem dummen Lächeln, singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; so wollen wir denn nicht mehr von der Sprache reden, sondern uns nur an das Lied halten. Es sollte doch wohl eine Art von Ode seyn, nicht wahr? Und es fängt mit den Worten an: Hab' ich mein Tag so toll geseh'n! In der That sehr edel! und ich gestehe, eine tollere Ode hab' ich mein Tag noch nie gesehen. Dann reimt der Verfasser Schweizer mit Kaiser, was doch weder ein Reim für's Auge noch für's Ohr ist. Wie dürfte er das vertheidigen? — Das ist ja eben der Spaß, rief Litzberg, der Kaiser und die Schweizer haben sich ja auch nie recht zusammen gereimt. —

Ach ich verstehe Sie, mein Herr, erwiederte der Edelmann, kennen Sie aber die charmante Ode von Jean Baptiste Rousseau: Aux Suisses?

„Où courez vous, cruels? Quel démon parricide
Arme vos sacrilèges bras?

Und wie es weiter heißt:

Vos pères ont péché, vous en portez la peine!

Nein, ich kenne sie nicht, sagte Litzberg, wünsche sie auch nicht zu kennen, sie wird wohl wie die mehresten französischen Oden, sehr hochtrabend seyn. Viel Geschrei und wenig Wolle. — Freilich, versezte Herr v. Sock mit einem spöttischen Lächeln, wird darin nicht „Käse für die ganze Welt" gemacht. Ein sehr erhabner Gedanke, des Liedes würdig, und womit das Ganze sehr zweckmäßig schließt. — Und doch ißt die ganze Welt ja Käse, mein Herr, versezte Litzberg ruhig; wenn man schon von allen Schüsseln genossen hat, kann man noch immer etwas Käse essen. Warum darf Ihnen der Verfasser nicht auch zum Nachtische mit Käse aufwarten? Viel-

leicht mögen Sie indeß lieber ein Stück vom Veritablen, der hier auf dem Tische steht. Mit diesen Worten reichte er ihm einen trefflichen holländischen Käs, der zum Desert hereingebracht war. Ein Witz, beweist nichts, mein Herr, sagte Herr v. Sock, indem er den Teller nahm, und sich ein Stück abschnitt, weit weniger ein falscher Witz. — Doch immer eben so viel als eine Dummheit, versezte Litzberg gelassen, auch wenn sie ächt wäre. Und somit wünschen wir Ihnen gesegnete Mahlzeit und glückliche Reise. — Mit diesen Worten stand er auf, und die übrige Gesellschaft mit ihm.

Reisen wir denn nicht zusammen nach Utrecht? rief Herr v. Sock etwas verlegen. — Wir sind dazu gar zu gering, war die einstimmige Antwort, und mit einer tiefen ironischen Verbeugung verließen sie das Zimmer.

Diable! sagte Herr v. Sock, soll ich jezt allein einen Wagen nehmen, das wird theuer kommen. Warum fängt doch das Geld jezt an uns so sehr auszugehen. Es gehören grobe

Mittel dazu, dem Pöbel zu imponiren; und wenn man erst kein Geld mehr hat, werden weder Geburt noch Rang hinreichen, den Plebejern für unsre Persönlichkeit die schuldige Ehrfurcht einzuflößen.

Vierzehntes Kapitel.

Der alte Baron.

Die Meldung, daß ein alter reicher Baron am Wirthshause absteige, goß wieder Oel in die Lebenslampe des Herrn v. Sock, deren Flamme in der bürgerlichen Atmosphäre, wie das Licht in mephitischen Dünsten, nicht brennen wollte. Er machte sich sogleich an den Kammerdiener, der eine sehr einfache Mahlzeit in warmer Milch bestehend, für seinen Herrn bestellte. — Da merkt man gleich den Herrn von Stande, sprach Herr v. Sock. Leute von niedriger Geburt fröhnen nur dem Bauche. (Er vergaß, daß er selbst mit sehr gutem Appetit gegessen hatte.) Der Kammerdiener erwiederte, sein Herr wage freilich der Gicht wegen kein starkes Mittagsmahl zu halten, heut Abend werde er aber gut soupiren. Und wie heißt denn Ihr Herr, frug von

Sock neugierig. Kann nicht dienen, war die Antwort, halten zu Gnaden, der Herr Baron reisen incognito, um vor den Leuten Ruhe zu haben, die ihm immer aufwarten wollen. Das glauben Ihr Gnaden mir aber aufs Wort, er ist ein sehr vornehmer Herr, der mit dem Kaiser von Oestreich, den Königen von Preußen und England, ja sogar mit dem russischen Czar auf einem vertrauten Fuße steht; und sie schätzen ihn alle sehr hoch. Er war Willens nach Amsterdam zu reisen, und von da nach London zu gehen, um der brittischen Majestät, die er in Hannover verfehlte, seine Aufwartung zu machen. Die Gicht erlaubt es ihm aber nicht, diese Reise über das feuchte Holland, und übers Wasser fortzusetzen, und er wird jetzt gerade wieder nach Wien reisen.

Während der Bediente so sprach, trat ein ansehnlicher alter Herr, der für seine Jahre gesund und blühend genug aussah, mit Litzbergen in die Stube. Er hatte ein schön männliches Gesicht, eine hohe Stirn, scharfe durchdringende, zugleich

aber sanfte Augen, einen hübschen Mund, nur die Nase war etwas derb, und an der linken Seite, zwischen Nase und Mund, hatte er eine kleine Warze. Das längliche Gesicht drückte Geistesstärke, Feinheit und Freundlichkeit aus. — Die ganze Gesellschaft folgte ihm, seiner Einladung zufolge, wieder ins große kühle Speisezimmer; der kleine Holländer und Schweitzer waren auch mit. — Vergeben Sie, sagte er, mit ungekünstelter Heiterkeit, daß ich in Ihrer Gegenwart meine warme Milch trinke, während die kleinen Rhapsoden da wieder ihr Lied singen, dessen Ruhm schon bis zu mir gedrungen ist. Sie hören es gewiß gern noch einmal, und ich liebe Volkslieder sehr. Die Knaben ließen sich nicht zweimal bitten, und sangen das Lied gern wieder. Der alte Baron war wohl damit zufrieden. Die Melodie ist alt, sagte er, das Lied aber kein Volkslied, sondern im Volkston gedichtet. Das Volk selbst macht selten solche Vergleichungen, dazu ist jeder zu kindlich naiv in sich selbst vergafft. Die Schweizer singen nur

von sich, und die Holländer singen gar nicht. Es gehört auch Bildung dazu, solche Vergleichungen anzustellen, und solche Vergleiche zu machen. Wahrlich, versezte er mit einem Seufzer, indem er auf einmal ganz ernst ward, ich sehe immer klarer ein, es lasse sich mit der deutschen Sprache noch vieles machen. Auch lieblich und leicht kann sie sich bewegen, nicht blos leer dichterisch gravitätisch. Ich kenne Jemand, der an einem Tage dreihundert lateinische Verse verfaßt hat, und der doch vielleicht lieber ein solch schlichtes Lied gedichtet haben möchte.

Herr v. Sock trat jezt spanisch hervor, machte dem alten Herrn eine gezierte pretentiöse Verbeugung, kehrte sich darauf familiar zu Litzberg und raunte ihm in's Ohr: Sie kennen ja den Herrn Baron, haben Sie die Güte, mich ihm vorzustellen. — Litzberg nahm ihn ziemlich derb bei dem Aermel, zog ihn ein Paar Schritte gegen den Fremden hin, und sagte: Herr von Sock! Wünscht des Herrn Baron Bekanntschaft machen. Ich kenne ihn selbst eben nicht. Er

war's, dem das Lied nicht gefiel. — Warum denn nicht, mein Herr, frug der alte Baron ihn höflich wieder grüßend. — Aus demselben Grunde, den Sie angaben, mein Herr von — darf ich um Ihren werthen Namen bitten? — Ich wünsche unbekannt zu bleiben, antwortete der Baron, indem sich seine Augenbraunen ein wenig ernst zusammen zogen. Ich werde die Bescheidenheit, die Sie von einem Fremden fodern können, nicht übertreten. Auch einem Fremden werden Sie wohl Ihre Meinung über das Lied sagen können. — Nun ja eben, versezte Herr v. Sock, weil die deutsche Sprache mit ihren vielen Sch's und Z's dem Ohre unerträglich wird; weil sie sich schwerfällig und langweilig bewegt, weil kein großer Mann in dieser Sprache geschrieben hat. Die Stirn des Barons verfinsterte sich etwas, er strich sich mit der Hand darüber, und frug mit wieder erheitertem Gesichte: Sind Sie ein Lutheraner? — O ja! zu dienen! — So werden Sie doch wenigstens einen großen Mann kennen, der in dieser Sprache ge-

schrieben hat. — Das wäre? wenn ich fragen darf. — Doctor Martin Luther. — Ja so! ja gewiß, der hat ja die Bibel ins Hochdeutsche übersetzt. Er war meiner Mutter Großoheim, rief Eberhard stolz vergnügt mit einem funkelnden Blick auf den alten Baron. — So? erwiederte dieser, den Jüngling mit liebevoller Aufmerksamkeit betrachtend. Da haben Sie einen Ahnherrn, der wohl sechzehn andere Ahnen aufwiegen kann. Und Sie sind ja der Verfasser des Liedes, wie mir Herr Litzberg gesagt hat. Das steckt im Blute. Luther war auch ein Dichter. — Verstehen Sie sonst viele Sprachen, mein junger Herr, fragte er den Hern v. Sock, da Sie gegen die deutsche so streng sind? — Ich verstehe meine Muttersprache, versezte Herr v. Sock mit selbstgefälligem Lächeln. — Sind Sie kein Deutscher? Ich bin ein Edelmann, und meine Mutter sprach immer Französisch. Die wahre Sprache der europäischen Edelleute ist eigentlich die französische, wie die lateinische unter den Gelehrten. Paris, Fontainebleau und Versailles sind das Herz

und die Pulsadern, wodurch sich das Wesen des adelichen Blutes in dem ganzen Weltkörper verbreitet. — Schön gesagt! Sie sind ja auch ein Poet. Ihr Name muß aber doch deutsch seyn; vom lateinischen Soccus kann er unmöglich herrühren; dann möchten Sie doch lieber das mehr heroische Caligula gewählt haben, obschon man mit diesem Cothurn einen gräßlichen Nebengedanken verbindet. — Eben um dem Gräßlichen zu entgehen, erwiederte Herr v. Sock, haben wir unsern Namen verkürzt, um uns doch einigermaßen nach der Zeit zu richten; (was eigentlich ein Fehler ist; denn der Edelmann sollte billig nicht mit der Zeit fortgehen.) Mein Ahnher nannte sich, nach damaliger kühner Art, wie man davon mehrere Beispiele hat, als der Geschmack und die französische Academie noch nicht erfunden waren — Schock Schwerenoth; weil er mit einem Schock auserlesener Reisige gegen die Städter Wunder that. Da der Name aber etwas zu lang war, ließ er es zum alltäglichen Gebrauche bei Schock bewenden. Sein Enkel

Rudolph Adelbert Theodorich von Schock Schwere-noth, hatte nicht schreiben gelernt und war lahm an der Zunge. Er nannte sich Sock; weil er das verwünschte Sch nicht aussprechen konnte. So schrieben denn sein Burgkaplan und viele Enkel nach ihm immer Sock, bis wir durch's Lesen einiger alten Pergamente den Fehler entdeckt haben. — Tempus edax rerum, erwiederte der alte Baron ernsthaft; wie der Rost, nagt die Zeit an dem schönsten Schwerte, bis es oft zulezt von einem alten Bratenwender nicht mehr zu unterscheiden ist. — Das ist aber ein edler Rost, versezte der Edelmaun; und darum lieb' ich auch das Ungrammatikalische meines Namens, weil es ein Beweis seines hohen Alters ist, wie die Rostflecken an der Degenklinge.

Der alte Baron ließ sich jezt mit Litzberg in ein weitläufiges mathematisches Gespräch ein, wovon die Andern kein Wort verstanden. Litzberg holte seine Mappe, zeigte ihm Berechnungen und Rechnungen; der alte Herr war wohl zufrieden, und machte nur hie und da eine Be-

merkung, die der Architect mit großem Danke aufnahm; wie er ihm überhaupt die tiefste Ehrfurcht zeigte. Der alte Herr klopfte ihm auf die Schulter, und sagte lächelnd: Große Fortschritte! Große Fortschritte, seit wir uns zulezt sahen, mein lieber Herr Litzberg. — Das sind auch zwanzig Jahre her, Herr Baron; und in der Zeit läßt sich etwas lernen. — Zwanzig Jahre? Herr Gott, ist's so lange her, sagte der Alte; wie die Zeit läuft! Ja freilich läßt sich in der Zeit etwas lernen. Wenn's immer so fort gienge. Ich werde aber bald Feierabend machen müssen, und mich zum großen Sonntage vorbereiten. — Sie sehen noch so kräftig und gesund aus, versezte Litzberg, Sie werden noch viele Jahre hindurch die Welt erfreuen; 67 Jahre ist ja kein Alter. Und in Ihren Werken werden Sie ewig leben.

Ewig leben! wiederholte Eberhard halblaut, in eine entfernte Fenster-Vertiefung gelehnt; wer mag doch der Mann seyn? — Sie hören es ja, flüsterte Herr von Sock, der ihm

nahe stand, er ist ein vornehmer Edelmann. Die Namen der edeln Geschlechter vergehen nicht, sie werden in den Chroniken aufbewahrt (in Rürners Turnierbuch, z. B.) auch wenn die Geschlechter längst ausgestorben sind.

Es sind deren aber so viel, antwortete Eberhard ironisch, es gehört ein gut Gedächtniß dazu, das alles im Kopfe zu behalten; und ist noch schwieriger als die Reihe der Päbste.

Nein, Litzberg, versezte der Greis wieder, die Gicht macht jährlich neue Eroberungen. Freilich, Kopf, Brust, Magen, sind noch gesund; das kann sich aber leicht ändern; wie die Wiese hier leicht überschwemmt werden, wenn die Deiche brechen. Ich habe nicht der Gesundheit gemäß gelebt; das viele Nachtwachen, das Schlafen im Lehnstuhle, um die Arbeiten nicht zu sehr zu unterbrechen, hat mir geschadet. Die Jahre haben auch etwas dazu beigetragen. Longa Tithonum minuis senectus.*) Doch, weg mit

*) Das hohe Alter hat den Tithon geschwächt.

den Grillen. Laetus in praesens animus quod ultra est oderit curare, et amara lento temperet risu. *) Wollen wir eine Partie Schach spielen? Es regnet etwas, sonst könnten wir in den Garten gehen. Ich werde hier zu Abend essen, und dann schlafend im Wagen wieder abfahren. Sie wissen, ich pflege sonst nach dem Abendessen gleich zu Bette zu gehen.

Sie sezten sich zum Spiele. Eberhard hatte Langeweile, er mochte mit dem Herrn v. Sock nicht sprechen. Lademann hörte einem guten Gespräche gern zu, man sah es ihm deutlich an, daß er mit Leib und Seele an dem Gesagten Theil nehme, selbst war er aber wortkarg und verlegen. — Als Eberhard nun nicht wußte, was er thun wollte, fielen seine Augen auf ein Paar Rappiere, die an der Wand hiengen. Er nahm sie herab, ohne weiter dabei etwas zu den-

---

*) Der Geist, froh in der Gegenwart, mag den Verlust nicht betrauern, und mit heiterm Lächeln versüßt er sich das Unangenehme.

ken, und spielte damit. — Haben Sie das Fechten gelernt? fragte der Herr v. Sock vornehm. — Ein klein wenig, antwortete Eberhard, um mich gegen Brutalität vertheidigen zu können. Auf den Universitäten hilft's nicht zu philosophiren, da hab' ich es denn drauf ankommen lassen; sonst lieb' ich es nicht, daß sich Menschen einer Kleinigkeit wegen Nas' und Ohren abschneiden. — Was sollen Sie denn sonst thun? frug Herr v. Sock. — Sie sollen Sich nicht beleidigen; haben sie es aber gethan, ohne daß Bosheit mit im Spiele war, so sollen sie einander um Verzeihung bitten und sich vergeben. — Gott bewahre! rief der Herr v. Sock, damit würden sich Leute vom Stande auf ewig blamiren. — Christus hat es doch gewollt, sagte Eberhard, und geglaubt, daß wir uns in Gottes Augen dadurch nicht im mindesten blamiren. — Damit hat Christus nur das gemeine Volk meinen können, rief der Herr v. Sock, die Fischer und Tischler, mit denen er am meisten Verkehr hatte, weil er nun einmal zu der Demuth eine seltsame, fast möcht' ich sagen, übertriebene

triebene Neigung fühlte. Ein Bürgerlicher kann so raisonniren. Leute von Geburt setzen nichts über die Ehre, und die Ehre darf von keinem Ehrenbürtigen touchirt werden. — Mit dem Worte Ehre, versezte Eberhard, verbindet man oft gar keinen andern Begriff, als den der Eitelkeit und der Selbstsucht. Das point d'honneur läßt sich sehr gut mit Grausamkeit, Kleinlichkeit und einer niedrigen Denkungsart verbinden.

Und schaales Moralisiren darüber läßt sich auch sehr gut mit Feigheit verbinden, versezte der Herr v. Sock mit Nachdruck. Gewiß, sagte Eberhard ruhig, indem jedoch eine leichte Röthe sein Gesicht überflog; darum muß auch ein Mann sich in allen Fällen zu benehmen wissen. Mit Vernünftigen spricht man vernünftig; Narren muß man mit Kolben lausen.

Der alte Baron, der dem Gespräche ebenso aufmerksam zugehört, als aufmerksam gespielt hatte, sah bei diesen Worten von dem Spiele auf, betrachtete Eberharden mit einem besorgten

überredenden Blicke, und schüttelte leise den Kopf. Eberhard machte ihm eine ehrerbietige Verbeugung und versezte mit Fassung: Mit einem Bürgerlichen schlagen Sie sich nicht, mein Herr, wie Sie bereits gesagt haben; allein möchten sie wohl so gnädig seyn, einen Gang mit einem Bürgerlichen mit bloßen Rappieren zu versuchen? Man übt sich ja oft auf solche Weise mit Menschen niedriger Gattung. — O ja, warum nicht, erwiederte der Herr v. Sock nachlässig; aber, versezte er leise, damit es der Baron nicht hören sollte, wenn Sie nicht besser fechten, mein Lieber, als Sie Verse machen, so wird es nicht weit her seyn. — Wir können's ja versuchen, sagte Eberhard.

In diesem Augenblicke sezte der alte Baron Litzbergen matt, womit er, wie man deutlich merkte, geeilt hatte, um bei dem Zweikampf Augenzeuge zu seyn. Eberhard schlug beim ersten Ausfall dem Edelmann das Rappier aus der Hand, hieb ihm zugleich derb über den Arm, und rief: Halten zu Gnaden, das muß durch einen bloßen Zu-

fall geschehen seyn; bückte sich darauf, nahm das gefallene Rappier wieder auf, präsentirte dem Herrn v. Sock es in zwei Fingern haltend, als etwas, womit er sich nicht beschmutzen wollte, und sagte: Probieren wir es etwa noch einmal? Mit einem albernen Gemisch von Würde und Demüthigung in dem gespannten Gesichte, stellte sich der Herr v. Sock wieder en garde. Als ihm aber Eberhard noch zweimal das Rappier aus der Hand geschlagen hatte, so daß es weit in die Stube hinflog, und ihm zugleich jedesmal einen ähnlichen Hieb über den Arm versezt hatte, verbeugte er sich ehrerbietig wie ein Cavalier vor seine Dame, wenn er mit ihr eine Menuet getanzt hat, (beinahe hätte er ihm die Hand geküßt) und sagte dabei: Wenn Euer Gnaden Geschicklichkeit im Beurtheilen der Gedichte nicht größer ist, als im Fechten, so wird sie ebenfalls nicht weit her seyn. Danken Sie Gott, daß mein Point d'honneur diesmal mit einem ledernen Knopf versehen war. — Darauf hieng er, gelassen die Rappiere an den Nagel. Der Herr

von Sock aber entfernte sich, um seinem Bedienten Ordre zum Einpacken zu geben.

Sie haben sich würdig und hinlänglich gerächt, mein junger Freund, sagte der alte Baron, indem er Eberharden einlud, mit ihm ans Fenster zu treten; Herr Litzberg hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt. Wo haben Sie studiert? In Leipzig, Herr Baron. — Das hab ich gleichfalls, das freut mich. Haben Sie Sich auch auf die Metaphysik gelegt? — Ein wenig, Herr Baron. Die Fabel vom Teufel und der Eichel hat mich indeß abgeschreckt. — Wie so? — Kennen der Herr Baron nicht die Fabel, wie der Teufel dem Bauer einen Schatz entdecken will, wenn er ihm sagen könne, was am ältesten sey, der Eichbaum oder die Eichel? vermöchte er es aber nicht, dann solle er ihm angehören. — Welches von beiden scheint Ihnen denn das ältere zu seyn? frug der Baron. — Gott mag's wissen, versezte Eberhard naiv; ich weiß wohl, der große Leibnitz habe die Hypothese aufgestellt, daß alle Zusammensetzungen und Entwickelungen der Natur von Monaden herrühren;

die an sich untheilbar sind, die das Leben, den Geist, die Vernunft ausmachen, die sich als ein Ich denken können, in denen sich das Universum wie in einem Spiegel darstellt, die durch ihre Tugenden im Reiche Gottes eine Art von Gesellschaft mit ihm ausmachen. Das klingt alles sehr schön. Ich kann mir aber diese Zusammensetzungen und Entwickelungen nicht recht vorstellen. Scheint es mir doch wahrscheinlicher und schöner, daß alles plötzlich durch ein Wunder fertig und in höchster Vollkommenheit entstanden sey, wie es dem göttlichen Künstler geziemte. Die Schrift lehrt ja auch, daß die Aeltern erwachsen und reif erschaffen sind, ehe ein Kind geboren ward. So mag wohl auch der Eichbaum älter seyn als die Eichel.

Dieser Knoten ist schwer zu lösen, sagte der alte Baron; mischen wir aber nicht zu viel irrdisch Phantastisches in unsere Ideen von der Gottheit. Sie reden von der Zeit, und bedenken nicht, daß die längste Zeit nur ein Augenblick der Ewigkeit sey. So geschieht denn auch vor

Gott alles das in einem Augenblicke, was uns Jahrtausende zu dauern scheint. — Schöner sagen Sie, geschähe alles durch ein plötzliches Wunder? Aber das Vollendete und Schöne besteht ja doch aus Theilen, die harmonisch zu einem Zwecke verbunden sind. Jeder Theil muß auch als solcher gedacht und ausgeführt werden. Nun ist freilich bei Gott That und Gedanke eins; die Entstehungsfolge der Schöpfungen stellt sich aber unserem sinnlichen Erkennungsvermögen als Zeit dar. So wirkt denn auch Gott in der Zeit, indem er ewig sein Wesen entwickelt; und auf die Art blüht seine Macht noch immer in den allmächtigen Entwickelungen der Natur fort.

Sollte doch nicht ehemals alles in schönerer kräftigerer Jugend geblüht haben, sowohl die Menschen als selbst die Natur, frug Eberhard. — Die Natur ist von Dünsten zum Festen, vom Gröbern zum Feinern übergegangen, versezte der alte Herr, so auch der Mensch. Er war anfangs ein kräftiges Thier, sein Geist hat sich aber allmählig edler entwickelt. — Mein Herz fühlt sich

sehr zu dieser Lehre hingezogen, antwortete Eberhard; sollte es indeß auch wirklich der Fall seyn, daß die Menschheit sich verbessere? Ich erinnere mich eben eines Verses, den der große Leibnitz in seinen Essais sur l'entendement humain anführt:

Cantantur hæc, laudantur hæc
Dicuntur, audiuntur,
Scribuntur hæc, leguntur hæc,
Et lecta negliguntur.*)

Hefe bleibt bleibt immer Hefe, mein junger Freund, sagte der Baron aufstehend und das Gespräch abbrechend; der Wein aber gährt und wird ein edles geistiges Getränk, wenn er sich vom Bodensatze getrennt hat. Les bêtes n'ont pas d'idées générales; die unsichtbare Kirche Gottes blüht, jedoch in der Stille, bald hier bald dort schöner und wahrer wieder hervor. Und alle Gegensätze

*) Sie geben ihre Meinung kund
Durch Bücher und durch Lieder;
Sie schreiben viel und lesen, und
Vergessen alles wieder.

und verschiedenen Kräfte verbinden sich in der größten Harmonie. Die Welt selbst ist ein Ganzes; und es könnte nicht der kleinste Theil davon getrennt werden, ohne daß die Ordnung des Ganzen dadurch gestört würde.

So muß man sich denn auch in die Trübsale und Schattenspiele der Welt finden, sagte er lächelnd abbrechend, als v. Sock wieder herein-trat. Diese Nichtigkeiten stehen da als Gegen-sätze, um das Wirkliche und Vollendete in's höhere Licht zu stellen. Würde der Vogel so schön seyn, wenn die Kröte nicht so häßlich wäre? Würden wir die Philomelentöne so lieblich fin-den, wenn der Esel nicht so abschenlich schrie! So ist es auch mit der Weisheit und Narrheit. Il n'y a guère d'ignorant, qui ne puisse ap-prendre quelque chose au plus savant homme du monde; et en tout cas le savant s'instruit encore, quand il sait bien considérer l'ignorant.

Dieses leztere sprach er französisch, damit es v. Sock verstehen solle.

Fünfzehntes Kapitel.

Abendessen und Lebewohl.

Der Abendtisch war schon gedeckt, und die Mahlzeit delicat auf französische Weise zubereitet, welches die Gäste anfangs gar nicht begreifen konnten. Denn obschon die Mittagsspeisen recht gut gewesen, waren sie doch alle nach holländischer Art zubereitet. Das Geheimniß klärte sich aber bald auf, als der französische Koch, dessen Bekanntschaft wir auf dem Rheinstrome machten, mit weißer Schürze, einer Nachtmütze und einem großen Vorschneidemesser in schwarzer Scheide, hereintretend, der Gesellschaft eine Verbeugung machte, und sie bat, mit seiner Anrichtung vorlieb zu nehmen. Er reise doch auch diesen Weg, fügte er hinzu, und weil er gehört habe, daß heute Abend ein vornehmer Baron und ein deutscher Edelmann hier soupirten, habe er

den Wirth gebeten, statt seiner kochen zu dürfen. Sein rastloser Geist könne ohne Beschäftigung nicht leben; er sehne sich wie ein Salamander nach seinem Elemente, dem Küchenfeuer; und er fühle sich erst wieder recht glücklich, wenn er sich in seinen Wirkungskreis versezt sehe.

Alle dankten ihm sehr freundlich, und Litzberg vergab ihm gern, daß er ein schlechter Pragmatiker sey. Der alte Baron aß viel, trank wenig, und mischte den Wein immer mit Wasser. Seine Gesundheit ward getrunken. Der Koch, der unten am Tische saß, wollte mit Teufels Gewalt auch, daß man des Herrn v. Sock's Gesundheit trinken solle, da er dies aber nicht selbst proponieren mochte, ward nichts daraus, denn Hanna Hellkraft, die einzige gegenwärtige Dame, der er es vorschlug, antwortete ihm nur mit einem sauern Gesichte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Während der Mahlzeit, als der alte Baron seine Dose aus der Tasche ziehen wollte, riß er zugleich einen Rosenkranz mit heraus, der zu

Boden fiel. Eberhard nahm das Paternosterband sogleich wieder auf, und überreichte es schweigend dem Besitzer. Der Baron dankte ihm ein wenig verlegen, verwahrte den Rosenkranz in einer andern Tasche an seiner Brust, und sagte: Ei wie konnte ich doch so unordentlich seyn, meinen Rosenkranz in die Rocktasche zu stecken, da hätt' ich ihn ja leicht verlieren können. — Dies Ereigniß machte die Gesellschaft etwas befangen; sie hatten alle geglaubt, der Baron sey ein Lutheraner; es war Freitag, und doch hatte er sich die Fleischgerichte sehr gut schmecken lassen, ohne nach Fastenspeisen zu fragen. — Sie sind jetzt der Meinung, daß ich ein Catholik bin, versezte er nach einer Stille, und können das nicht mit meiner übrigen Lebensart zusammen reimen. Sie irren sich aber, lieben Freunde, ich bin ein Protestant aus der lutherischen Kirche wie Sie. Und doch gebietet mir die Dankbarkeit, daß ich diese Perlenschnur als ein kostbares Amulet sorgfältig bewahre, denn sie hat mir einmal das Leben gerettet. Nachdem er ihre Neugierde auf-

solche Weise gespannt hatte, erzählte er, nachdem Eberhard und Lademann ihm mit ihren Stühlen näher gerückt waren, Litzberg die Lichter gepuzt und der Koch die Gläser wieder gefüllt hatte, Folgendes:

Ich habe mich in meinem Leben zu Zeiten in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern versucht, so bin ich denn auch einmal Historiker gewesen. Der Herzog von Braunschweig erzeigte mir damals viele ehrenvolle Aufmerksamkeit, und trug mir auf, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. Um mir die nothwendigen Documente zu verschaffen, machte ich also im Jahre 1687 eine Reise nach Wien, und von da nach Italien, weil die alten Markgrafen von Toscana, Ligurien und Este einerlei Ursprung mit dem Hause Braunschweig gehabt haben. In Venedig machte ich in einem Hause, dem ich empfohlen war, die Bekanntschaft eines schönen jungen Mädchens. Sie war blühend wie eine Venus, und zog mich, meiner vierzig Jahre ohnerachtet, den jüngern Schäfern vor, die ihr häufig die Cour machten.

Das Mädchen hatte herrliche Anlagen, ich sprach viel mit ihr, von verschiedenen Dingen; so gewann sie mich lieb; und ich, obschon ich eigentlich nie die Leidenschaft gefühlt habe, welche die Jünglinge und Dichter Liebe nennen, war doch auch dem Mädchen sehr gut, und hätte sie gerne zur Frau genommen. Nun aber wollte sie, ich sollte das Lutherthum abschwören und Catholik werden. Ich antwortete: Liebes Kind, das geht nicht, das schickt sich nicht. Du bist eine Christin, ich bin Christ, der Unterschied der Formeln unseres Glaubens darf uns nicht an einander irre machen. Wir wollen jeder auf seine Weise zu Gott beten, tugendhaft seyn, und der Welt kein Aergniß geben. Sie sprach jedoch mit einer solchen Leidenschaftlichkeit von Ketzerei, von Höllenflammen und ewigem Verdammnisse, daß mir die Haare zu Berge standen. Ich dachte: Wie würde es gehen, wenn wir etwa Kinder bekämen? Die Knaben sollten Lutheraner, die Mädchen Catholikinnen werden, und die Hälfte der Familie an der ewigen Seligkeit der andern

Hälfte verzweifeln. Nein, dachte ich, das ginge nimmer gut, meine ganze künftige Handlungs- und Lebensweise würde darunter leiden. Mit aller Schonung machte ich mich also von dem lieben Mädchen los; und konnte das mit gutem Gewissen, weil sie und nicht ich, den ersten Anlaß zu jenem Verhältnisse gegeben hatte. Es that mir aber herzlich leid, denn ich merkte wohl, daß die Trennung ihr sehr wehe that. In einer seltsamen Ertase von Schwermuth reicht sie mir beim Abschiede diesen Rosenkranz mit den Worten: Bewahre ihn wohl, Godofredo! trage ihn immer bei dir, und lies deine Paternoster dabei, er wird dir einst dein Leben retten. Mit weinenden Augen trennte ich mich von dem lieben armen Kinde, dem ich, obwohl unschuldig, eine verderbliche Leidenschaft eingeflößt hatte, und steckte, um der Freundin gefällig zu seyn, den Rosenkranz zu mir, ohne etwas dabei zu denken. So reiste ich in Gottes Namen meinen Geschäften weiter nach. Von Venedig nach Mesola schiffte ich allein. Es erhob sich ein mächti-

ger Sturm, so daß unser Schiff in Gefahr kam, zu scheitern. Der Steuermann versuchte alles Mögliche, als aber das Ungewitter immer fürchterlicher tobte, begann er mich mit finstern Augen zu betrachten. Bald vernahm ich, (weil ich ein feines Gehör habe) daß er sich leise mit seinen Gefährten besprach. Dieser Fremde, sagte er, ist vermuthlich ein Ketzer, seine Gottlosigkeit hat das Ungewitter herbeigeführt, laßt uns ihn in's Wasser werfen, damit nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen vergehen. Schon naheten sie sich mir in dieser Absicht, als ich (der Selbsterhaltungstrieb giebt uns immer in gefahrvollen Stunden Erfindung und Besonnenheit) ganz ruhig meinen Rosenkranz, den ich zum Glück bei mir hatte, aus der Tasche zog, und mit andächtiger Miene ein Paternoster nach dem andern, so lange abdrehte, bis sie alle von ihrer Meinung abstanden, und vielmehr glaubten, ich sey ein Heiliger. Erst als ich wieder auf dem Lande festen Fuß gewonnen hatte, fielen mir die Worte der Freundin bey, als sie mir den Rosenkranz

reichte, und obschon sie die Lebensrettung in ganz anderem Sinne gemeint hatte, konnte ich nicht umhin, über dieses Wunder des Zufalls zu staunen. Auf meiner Rückreise wollte ich sie besuchen, sie hatte aber schon den Schleier genommen, und war in ein Kloster gegangen. Ich sah sie nie wieder. Den Rosenkranz aber trag' ich zu ihrem Gedächtnisse immer bei mir, er erinnert mich an ein gutes liebes Mädchen, die es wohl mit mir meinte, und an die Errettung meines Lebens, die ich einer höhern Vorsehung verdankte. Camilla ward eine Nonne; ich habe mich auch nie verheirathet.

Diese einfache Erzählung einer sonderbaren Begebenheit machte auf alle Zuhörer (Herrn v. Sock und den Koch ausgenommen) großen Eindruck. Eberhard vom Weine und Gespräche begeistert, war ganz von dem genialischen Alten eingenommen; er lief hinaus, kam wieder zurück mit seinem Stammbuche und sagte: Sie wünschen unbekannt zu verbleiben, und ich will nicht unbescheiden seyn. Schreiben Sie mir aber

eine Zeile in dieses Buch, damit ich doch wenigstens Ihre Handschrift besitze. Der alte Baron nahm das Stammbuch und schrieb darin mit festen Zügen:

„Deus universum curat, amat humanum genus, ei bene cupit; nihil verius. *)

Leibnitz.

Ach meine List hat mir nichts geholfen, sagte Eberhard verzagt, die Sentenz lesend, ich hatte gehofft, Ihren eigenen Namen zu sehen, und Sie schreiben mir nur den Namen eines Autors hinein.

Junger Freund, ich bin Leibnitz! erwiederte der Alte, ihn mild anblickend. — Da faßte ein entzücktes Staunen den Jüngling, er ergriff des großen Weisen Hand, drückte sie zu wiederholten Malen an seine Lippen, und der Philosoph hielt ihn nur mit Mühe ab, daß er ihm im Rausche der Freude nicht zu Füßen stürzte. Litzberg erhob mit funkelnden Augen ein grünes Glas mit

*) Gott sorgt für die Welt, liebt das Menschengeschlecht, und will ihm wohl. Nichts ist gewisser

altem Rheinweine: Unser deutscher Aristoteles soll leben, rief er. Hoch! Nochmals hoch! und Abermals hoch! rief die ganze Gesellschaft, sogar der französische Koch, nur nicht der Herr v. Sock. Leibnitz dankte ihnen mit feuchten Augen, drückte eines Jeden Hand, und sagte im Weggehen zu Eberhard: Dichten Sie mehr solche liebliche deutsche Lieder, befleißigen Sie sich darauf, diese gute Sprache zu schreiben und sie zu bilden! Ach ich habe mich schwer an ihr versündigt, ich habe nur französisch und lateinisch geschrieben; so wird das Volk mich nie recht kennen lernen, und mich nie sein nennen. — Hätten Sie auch in kalmuckischer oder chinesischer Sprache geschrieben, rief Eberhard, dennoch wären Sie der Stolz Deutschlands. Nicht die Sprache, der Geist der die Sprache durchleuchtet, macht den Mann. Ihr Geist ist ein speculativer, tiefsinniger deutscher Geist. Sachsen ist ihr Vaterland, und Leipzig ihre Vaterstadt!

Mit Glückwünschungen und Freudenruf begleiteten sie jezt den Greis zum Wagen. Heiter

und fröhlich nahm er von ihnen Abschied, und rollte fort. Ach es ahnete Eberharden nicht, daß er ihn zum Leztenmale gesehen. Ein halbes Jahr darauf starb der große Leibnitz.

Ah mon Dieu! rief der Herr v. Sock kalt zurückbleibend, mit moquanter Miene und eben so verwundert als indignirt über Eberhards übermäßige Freude. Der also war der große vornehme Herr, dem heute Abend auf meine Kosten so fetirt ward, daß mir kein Bissen geschmeckt hat. Ein Gelehrter! Ein Parvenu, ein neugebackener Edelmann! Herr von Leibnitz! dessen Vater in Leipzig Professor der Moral gewesen ist.

Aber jezt hatte auch deine Stunde geschlagen, armseliger Herr v. Sock, und deine Unverschämtheit bereits culminirt. Ein Paar schelmische Jungen, (eben der kleine Schweitzer und der Holländer, die das Lied gesungen hatten) waren den ganzen Abend darauf bedacht gewesen, sich zu rächen, weil er ihr Lied gering geschätzt, und sie wohl merkten, daß er Niemanden zum Freun-

12 *

de hatte. In der Erwachsenen Gegenwart wagten sie keinen Angriff, kaum aber war der künftige Domherr allein im Zimmer seinem Schicksale überlassen, so erschien die Nemesis, in travestirtem Costüme. Der Holländer hatte ihm unvermerkt einen Angelhacken in die Perrücke befestigt, war auf einen Querbalken, unter den Latten des Daches geklettert, und fieng jezt an zu angeln. Es dauerte nicht lange, so hatte der Fisch angebissen, und die Perrücke schwebte wie ein Comet zwischen Himmel und Erde. Kaum sah der Schweizer das enthelmte Haupt, als er dem Helden eine gefangene Fledermaus in die natürlichen Locken, die sich hinter dem Haarwulste verborgen hatten, hineinsezte. Herr Jesus! kreischte der geängstigte Herr v. Sock, als die Harpye stark zu zappeln anfieng und ihm mit den häßlichen Flügeln in's Gesicht schlug; und mit dem Geschrei: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! stürzte er aus der Thür. Eine Fledermaus, eine Fledermaus! riefen die nachfolgenden Knaben; Platz für die Fledermaus! — In seiner

Angst lief der provisorische Domherr immer gerade aus, wie ein läufisches Pferd, bis er tief in eine Pfütze unweit des Wirthshauses stürzte. Mit Mühe ward er aus diesem Bade von seinem Bedienten und einigen Aufwärtern geholt. Im erbärmlichsten Zustande, triefend naß, ward er in ein Zimmer gebracht, ließ sich ausziehen und sogleich zu Bette bringen. Hier fand er aber wieder keine Ruhe, denn die verwünschten Gassenbuben schrien so lange: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! bis sie der Nachtwächter auseinander trieb.

Eine Weile nachher klopfte Jemand an die Thür und Hanna Hellkraft trat vor sein Bette mit einer Schüssel warmer Brühe. — Sie haben heute Abend fast nichts gegessen, sagte sie, trinken Sie diese Brühe, und decken Sie sich zu, um nicht erkältet zu werden. — Ach meine liebe Frau, rief der Herr v. Sock, der jezt durch Unglück mürber geworden war, so lebt denn doch hier eine menschliche Seele, die mit meinem Zustande Mitleiden fühlt, und mich nicht martern

will? — Sie sind mit Ihrem albernen Hochmuthe selbst an allem Schuld, versezte Hanna, mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe. Trinken Sie, schlafen Sie, schwitzen Sie den Hochmuth aus, und führen Sie Sich künftig vernünftiger auf. Leben Sie wohl! Wir reisen morgen früh, und sehen uns wohl schwerlich wieder.

Sechszehntes Kapitel.

Gespräch im Wagen.

Es war ein herrlicher frischer Morgen, es hatte ein wenig geregnet, der Staub war gedämpft, und unsere Reisenden fuhren im gemächlichen Wagen bis *** wohin sie einen Eilboten vorausgesandt hatten, um eine Treckschuite für sich allein zu miethen.

Das Gespräch fiel, wie natürlich, auf die zwei verschiedenen Edelleute von gestern. — Ein wahreres Bild des unverschämten Dünkels und des bescheidenen Verdienstes, rief Eberhard, konnte man sich nicht wünschen. — Das mein' ich auch! erwiederte Litzberg, und um so weniger begreif' ich es, warum Sie, lieber Freund, so oft gegen den Schatten im Bilde in Harnisch gebracht wurden. War es doch gerade, als wenn das Schicksal den armen Herrn von Sock dahin

bestellt hätte, damit der große Leibnitz noch mächtiger glänze. — Freilich, sagte Eberhard, wenn man ihn in dem Verhältnisse betrachtet, wie die Kröte zum Vogel, und wie den Esel zur Nachtigall, so möchte er immerhin watscheln und plärren. Ich habe mich ja auch gegen ihn gemäßigt. Man ist aber nicht immer dazu aufgelegt, jeden Vorfall im täglichen Leben ganz objectiv als Allegorie zu nehmen, und die subjectiven Unverschämtheiten können einem wohl zuweilen den Kopf warm machen.

Ein solches ungeselliges, unartiges Betragen ist freilich sehr zu tadeln, versezte Litzberg, und wird zulezt gar schlimme Folgen haben. Denn wer den tüchtigen Menschen von Ehrgefühl verachtet, beleidigt ihn mehr, als der Dieb, der ihm sein Geld stiehlt. Ich habe indeß viele Edelleute gekannt, die noch von alter treuherziger Biederkeit beseelt, gar nichts von jenem albernen Stolze an sich hatten, sondern sich vielmehr über solche Thorheiten ärgerten. Was können diese wenigen aber ausrichten? Sie ver=

halten sich zu jenen wie der Kern des Krieges-heeres zu den Marodeurs. Wenn es zum Treffen kömmt, müssen Sie wirken, können aber die Ausschweifungen des großen Nachzügler-Heeres nicht hindern. Wenn es so fortgeht, wenn der Mittelstand sich nicht mehr aushunzen lassen will, dann werden Demagogen den Pöbel aufhetzen, und wüthet erst diese Bestie, dann bluten aus allen Ständen Unschuldige mit den Schuldigen. Nie hat sich jedoch dieß vornehme Unwesen so breit gemacht, als eben jezt. In alten Tagen war doch eine Art von Gleichgewicht. Damals gehörte das ganze geistige Wesen, die geistig Gebildeten zur Geistlichkeit; Adel und Geistlichkeit hielten aber zusammen, und standen auf gleicher Stufe. Damals gehörte es auch mit zum Ritterthume, Künste zu üben und Künstler zu schätzen. Frühe zerbrachen die Schweizer auf ehrenvolle Weise das ungerechte Joch, und Natur siegte über eitle Pracht. Als die Juristen dem gebrechlichen Staatskörper zu Hülfe kamen, wurden Doctores juris den Grafen gleich gestellt.

Damals erhob sich der Bürgerstand mächtig und reich; er hielt sich abgesondert, eben so stolz und noch unabhängiger als der Adel. Auch nationeller! Denn er gab eigentlich den Nationen ihren verschiedenen Charakter, während der Adel, als eine zerstreute Nation, in allen Ländern sich ähnlich sah. Sieben und siebenzig Hansestädte bildeten einen kräftigen Bund längs der Elbe, der Donau und des Rheins, und ließen sich nicht, wie die italienischen Städte von stolzen Patriziern unterjochen. Während der müßige Adel von den Thaten seiner Vorfahren träumte, wirkten die Städter in lebendiger Tüchtigkeit, und gerade so wie vormals aus einer Bürger-Stadt, Athen, Wissenschaften und Künste in die alte Welt verbreitet wurden, so geschah dieß wieder. Selbst das Eingezwängte, das Engbegränzte des Landesbesitzes wußten die Bürger vermittelst ihrer Klugheit zu erweiteru; sie fanden durch die Buchdruckerkunst ein Mittel, wodurch sich gebildete Menschen in der größten Ferne besprechen konnten; und wie vordem die

Juden durch Wechselbriefe ihr Geld ohne Gefahr an den rechten Ort zu bringen wußten, ebenso wurden jezt die Bücher größere Wechselbriefe der Gedanken und der Kenntnisse, die sich den Weg sogar durch Schwerter und Lanzen bahnten. Noch hatte der Adel die Waffen allein für sich. Schwert und Lanze sind im freien Felde gut zu gebrauchen, aber nicht in den engen Gassen. Da erfanden die Bürger das Schießpulver, um sich in ihren Vesten zu vertheidigen. Der Adel sagte: das sey eine unedle, unmännliche Waffe, damit lege man sich keine Ehre ein. Allein die Bürger wollten ja auch nicht als Helden der Schlachten Lorbeern eringen, sie wollten sich nur gegen die Söhne der alten Riesen vertheidigen, und sie sich vom Leibe halten, um andre, nicht weniger schöne Kränze zu gewinnen. So sehr der Adel nun auch die Schießgewehre verachtete, mußte er doch zulezt in den sauern Apfel beißen. Wenn er auch selbst nicht die Flinte auf den Nacken nehmen wollte, mußten es seine Reisigen für ihn thun, und nach und nach ha=

ben die Kanonen alle unnützen Harnische und Helme in die Rüstkammern und Kunstkabinette gescheucht. So ward der Krieg eine Wissenschaft; nicht blos der Körper, auch im Felde siegte der Geist, und der Geist soll immer über den Körper siegen, und seiner Stärke gebieten. Wer noch von alter verschwundener Tapferkeit träumt, den muß ich bedauern, weil er nicht bedenkt, daß weit mehr Muth dazu gehöre, im dünnen tuchenen Rock gegen Kanonen zu gehen, als gleich dem gepanzerten Krebse Schwert und Lanzen zu widerstehen. Eitelkeit und Grausamkeit spielen in den jetzigen Kriegen auch eine weniger bedeutende Rolle. Der wackre Krieger thut seine Pflicht, als Mann, als Sohn des Vaterlandes, ohne immer Aufsehn erregen zu wollen. Die Kanonen tödten freilich mitunter mehr, als Schwert und Lanzen, das abscheuliche Metzeln aber, bei welchem sich die Mörder wüthend und schäumend in die Augen seh'n und sich an dem Gräuel laben, wird dadurch verhindert, und es ist mehr ein heroischer Gedanke,

als Wuth und Blutgier, die die Schaaren bewegt.

Es freut mich diese Ansicht zu hören, sagte Eberhard, sie scheint mir sehr richtig zu seyn. Es hat mich lange geärgert, Bilder der Tapferkeit nur aus den alten Heldenbüchern holen zu müssen; als wenn die Männlichkeit jezt aus der Welt verschwunden wäre.

Haben uns doch Tromp und Ruyter, Eugen und Marlborough bewiesen, daß sie noch da sey, versezte Litzberg. Die gebildete Welt sieht aber dergleichen durch die Phantasie ihrer Dichter, und die Dichter haben sich über neuere Kriege noch wenig geäußert. Es gehört immer ein gutes Auge dazu, das Neue an einem Dinge zu entdecken, und so lang wir noch nicht das Neue haben, nehmen wir mit dem Alten vorlieb.

Wenn sich nur alles natürlich entwickeln könnte, versezte Eberhard, würden viele Mißhelligkeiten nicht eintreten. — Das alles schreibt sich aber von der großen Allongenperrücke in Versailles her! Wir verdanken es jenem griechisch-

römisch=französisch=höfischen Zwitterwesen, wodurch sich jedoch weder etwas Griechisches und Römisches, noch ächt Französisches hervorgethan hat, als wahre natürliche Blume, sondern nur eine zusammengesezte gefärbte Galanterieblume, ohne Geruch und Frische. Weiß es Gott, ich liebe Frankreich! Wie sollte auch ein Mensch mit Herz und Verstand nicht ein schönes, großes Land mitten in Europa lieben, voll Früchte, voll Segen, unter einem schönen Himmelsstrich, wo so viele aufgeweckte, geistreiche und fleißige Leute leben. Das aber eben ärgert mich, daß die Franzosen nicht mehr Franzosen seyn wollen, wie es Guesclin und Bayard waren; und noch ärgerlicher ist's, daß unsre lieben Landsleute alle ihre Possen sklavisch nachmachen. Es wird sich ändern, sagte Litzberg, wir wollen das Beste hoffen. Der Dampf wird wieder vor der Sonne verschwinden.

Was mir am meisten wehe thut, versezte Eberhard, ist, daß man, wenn man sich über solche Sachen ein wenig keck äußert, leicht ver=

kannt, und für einen unruhigen Kopf angesehen wird, der nicht einmal für König und Landesvater wahre Treue und Liebe hege. Ist doch das ein ganz anderer Fall, als mit dem Adel. Die Geschichte hat die Menschen belehrt, es sey nothwendig ein Haupt auf dem gesunden Körper zu haben. Das schützt gegen ewige Verwirrung, Aufruhr und Factionen, gegen den immergährenden Ehrgeiz des Menschen, der nie mit seinem Schicksale zufrieden ist, und sich nur auf den Trümmern anderer erheben will. Der König hat das schöne Vorrecht der Gnade; und wenn tausend Spitzfindigkeiten und Spitzbübereien den Knoten so festgeschnürt haben, daß er nicht zu lösen ist, dann kann ein edler Alexander mit gutem Herzen, und gesundem Kopfe ihn sogleich mit seinem Schwerte zerhauen. Darum liebt auch das Volk immer seinen König, wenn er gut ist. Nicht aus Eigennutz, nicht aus Rücksicht spannt es die Pferde von seinem Wagen, und zieht ihn bei außerordentlichen Gelegenheiten jubelnd zur Stadt

herein; nicht aus Schmeichelei feiert es seinen Geburtstag und grüßt ihn mit Ehrfurcht, wenn er vorbei kömmt. Sondern aus Liebe! und aus dem hohen tiefen Gefühle, daß etwas Göttliches durch göttliche Fügung in diesem Menschen erscheine, von dem es denn auch das Göttliche hofft, nicht blos Ausübung der Macht und der Würde, sondern der Milde, der Gerechtigkeit und Großmuth.

Der Jüngling trocknete seine schönen Augen, in denen edle Thränen der Begeisterung funkelten, und Litzberg versezte: Alles was in der Natur gegründet ist, ist gut. So lange die Welt steht, hat die Welt Könige gehabt; auch Adel, wenn man das Wort nur recht versteht. Das Wort Od, (altnordisch Odel) heißt soviel als Besitzung.

Wer ein großes Eigenthum hat, bekömmt natürlich im Staate einen großen Einfluß. Darum halt' ich auch auf den sogenannten hohen Adel, der auf große Besitzungen gegründet ist. Weiter sollte es aber nicht gehen. Die

Pair=

Pairschaft müßte, wie in England, auf den ältesten Sohn übergeh'n, die übrigen Kinder sind Bürger, und sollten sich eine Ehre d'raus machen es zu seyn.

Schade, — äußerte plötzlich Lademann, der sehr eifrig dem Gespräche zugehört hatte, daß die menschlichen Begebenheiten sich so unmelodisch drängen und stoßen. Warum können sie sich nicht, wie die Musik, in schöne Harmonien auflösen und vereinigen? — Das thun sie auch, Freund Lademann, rief Litzberg, nur stehen wir zu nah, um die Harmonie recht zu fassen. Ihr wißt, daß man, um die Musik gut zu genießen, etwas davon entfernt seyn muß. Denkt euch, welch ein Geschmetter es für eine arme Fliege seyn müßte, die in die blanke Oeffnung eines Waldhornes gekrochen wäre! Meint ihr, daß dieß Insekt in süße Wehmuth versunken, die holden Waldtöne bewundern würde, wenn der Virtuos zu blasen anfienge? Teufel noch 'nmal! es würde in seiner Einfalt glauben, das Weltgericht werde gehalten, der Israfil oder Heimdal

mit der großen Posaune erwecke die Todten; und die Mauern von Jericho stürzten wieder zusammen. Dissonanzen, Lademann, sind auch schön, wißt ihr, oft dauern sie aber im Weltleben ganzer 50, 60, 80 Jahre! Während der Zeit stirbt euch ein armer Kerl, wie eine Fliege, und doch führt vielleicht kurz nachher der Leitton wieder auf's schönste zu dem Grundaccord. Das werden wir alles droben besser zu hören bekommen. Man behauptet, die Weltmusik solle sich von jenen ewigen Hügeln ganz vorzüglich ausnehmen!

Siebenzehntes Kapitel.

Eine schon bekannte Erscheinung; p. p. c.

In jenem Gespräche wurden sie durch einen großen Menschenschwarm gestört, der dem Wagen voran gieng, und die ganze Heerstraße füllte, so daß der Wagen Schritt vor Schritt fahren mußte. — Was giebt's hier? frug Eberhard einen Vorübergehenden, indem er zugleich über den Haufen hinsah. — Es soll ein armer Sünder hingerichtet werden! war die Antwort. Und Eberhard ward nun auch einen Menschen gewahr, der in Lumpen gekleidet mit bloßem Haupte, von der Schaarwache umringt, und von einem Geistlichen begleitet, mit wankenden Schritten zum Tode gieng. Vorne im Zuge sangen die Schulknaben des Dorfes mit Gesangbüchern in ihren Händen, ein Sterbelied, und zur Linken auf dem Hügel stand das gräßliche

dreibeinige Ungeheuer, welches bald seinen Raub verschlingen sollte. Was aber den Anblick noch seltsamer machte, und ein wunderbares Gefühl erweckte, war ein schöner bunter Regenbogen am Himmel, der groß und erhaben, grade über dem Galgen einen Halbkreis bildete.

Der Wagen konnte nicht vorbei kommen, und die Gesellschaft mußte einige Minuten Halt machen. Noch konnte Eberhard nicht des armen Sünders Gesicht sehen, weil er ihm den Rücken kehrte, kaum aber stand der Verurtheilte auf dem Hügel unter dem Hochgerichte, so entdeckte Eberhard, daß er an seiner Brust eine rothe Schleife in den grauen Kittel gebunden hatte. Herr Gott! Obadias Schlenk! rief er unwillkührlich laut aus. — Der arme Sünder kehrte sich schnell um, und ward ihn gewahr. — Ach, Herr Eberhard Julius rief er, kommen Sie auch, meinen Tod zu sehen? Leben Sie wohl! Gott erhalte Sie! Beten Sie für mich. Warum bin ich nicht fromm und unschuldig wie Sie gewesen? Warum hab' ich Ihre schonende Güte zu neuen

Unthaten gemißbraucht? Dieses Schloß des Todes versteh' ich nicht wieder aufzumachen, es schließt zu eng. Ach Gott! sehen Sie den schönen Regenbogen am Himmel? Ich habe ihn eine Schnurrpfeiferei genannt, der allmächtige Gott hat mir aber vergeben! Jezt werd ich auf dieser Brücke zu meinem himmlischen Vater hinaufsteigen. D'rauf las der arme Sünder sein Vaterunser, und die Schulkinder sangen:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden
So tritt du dann herfür!
Wenn ich am allerbängsten
Werd um das Herze seyn,
So reiß' mich aus den Aengsten
Durch deine Todespein."

Gott! Gott! rief der arme Sünder, und zeigte Eberharden die Schleife an seiner Brust. — Eberhard winkte ihm den Abschiedsgruß zu mit der Hand, und mußte mit Schmerz seine weinenden Augen wegwenden. Plötzlich ward

im großen Haufen eine Todesstille. Drauf hörte er ein leises Ach durch die Menge seufzen; der Haufen vertheilte sich, der Wagen fuhr. Eberhard konnte es nicht unterlassen, den Kopf noch einmal hinzukehren. Da hieng Obadias Schlenk mit gesenktem Haupte, mit geschlossenen Augenliedern, und gefalteten Händen am Galgen, und der Regenbogen war verschwunden!

Die Gesellschaft war den ganzen Tag sehr still; Litzberg und Hanna Hellkraft waren verstimmt; Eberhard und Ladernann melancholisch. Es begann wieder zu regnen, und man suchte früher als gewöhnlich ein Obdach. Man aß nur wenig, Lademann phantasierte auf seiner Guitarre und Eberhard hörte mit vieler Theilnahme zu; es war so viel Wehmuth in den Tönen, die sich süß und schwärmerisch in leisen Accorden verlor. Eberhard gieng früh zu Bette, um seine trübseligen Gedanken in den Abgrund des Schlafes zu begraben. Lange wälzte er sich auf dem Ruhelager, der Regen schlug stark gegen die Fenster, endlich schlief er, dem einförmigen Ge=

räusche des Regens nachhorchend, ein. Nun hatte er einen wunderbaren Traum:

Es schien ihm als ob Hochmuth und Diebstahl wie zwei Ungeheuer, der erste gleich einer übergroßen giftgeschwollenen Kröte, der andere wie eine geschmeidige Schlange im Erdenreiche herumschwämmen, und die kleine Blütheninsel mit ihrem Geifer bespieen. Der Hochmuth sprach: Ich erkenne nur mich in Allem. Der Diebstahl erwiederte: ich betrachte alles als mein Eigenthum. Der Hochmuth versezte, was nicht mein ist, beneide und verläumd' ich. Der Diebstahl: Ich stehle nicht blos Gold und Silber, auch Anderer Ehre, Fleiß und guten Ruf. Dann wollen wir in's Teufels Namen Fiduzit trinken, und zusammen auf Abentheuer ausgehen, sprach die Kröte. — Da schien es Eberharden, als entdeckte er Gott den Vater in den Wolken, wie ein edler Greis mit Silberlocken in langem braunem Gewande. Er sprach zu den Wolken: Waschet mit euren Strömen die Flecken von der Erde; so daß alles ertrinke und die Insel

überschwemmt werde. Da stürzte die Sündfluth mit ungeheurem Sausen über die Welt. Kröte und Schlange schwollen aber noch giftiger und größer auf. Nun fuhr ein schwefelblauer Blitz aus den pechschwarzen Wolken mit ungeheurem Donner, und traf sie auf's Haupt, daß sie plötzlich in sich selbst zusammenkrochen, und ganz gewöhnliches Ungeziefer wurden.

Als es nun eine Weile geregnet hatte, sah Eberhard Gott den Vater mit Hülfe der Cherubim und Seraphim den Regenbogen erbauen. Sie nahmen die herrlichsten Farben aus den Strahlen der steigenden Morgensonne, trugen sie auf ihren gewaltigen weißen Flügeln, und in einem Augenblicke stand das schöne Kunstwerk mit seinen violetten, rothen, blauen, grünen, gelben Streifen vollendet da, und Gott und die Engel verschwanden. Jezt war es sehr lustig anzusehen, wie die ewigen Krafterscheinungen der Natur, die nordischen und germanischen Götter, sich des Regenbogens als einer Himmelsbrücke bedienten. Der starke Thor

fuhr auf seinem Donnerwagen mit den großen Ziegenböcken täglich daran herab. Der schöne Himmelswächter Heimdal stand wachsam auf der Höhe des Bogens, und entlockte seinem Horne herrlich erfreuliche Töne, die über die Welt hinaus kreisten, wie die Vögel in der Morgenröthe, und die sieben Farbenjungfrauen erschienen auf der Brücke, tanzten und freuten sich seines Liedes.

Plötzlich ward der Himmel wieder rabenschwarz, der Regenbogen brannte aber auf dem finstern Hintergrunde in stärkerm Lichte, und unter dem Bogen gewahrte der Träumer den Obadias Schlenk am Galgen hängend. Auf der Heerstraße saß aber Hanna Hellkraft wie eine Parce und sang das Todtenlied. Plötzlich verwandelte der Galgen sich in ein Kreuz. Zwei andre Kreuze wurden noch sichtbar. Christus hieng in der Mitte mit einer blühenden Dornenkrone, und ohne Blut und Wunden, als wenn sich nur das Kreuz hinten an seine gefalteten Füße und zum Himmel gestreckten Hände

anlehne. Christus neigte sich zu dem Obadias, und sprach ihn freundlich tröstend: Wahrlich, ich sage dir, noch heute sollst du mit mir im Paradiese seyn. Da erwachte Obadias aus dem Todesschlummer, stieg herab und ergriff wieder seinen Wanderstab, der im Grase lag, und den der Henker nicht zerbrochen, sondern nur die schwarze Rinde davon abgeschält hatte. Könnte ich nur den Regenbogen besteigen, hörte Eberhard den Obadias sagen, dann würde ich bald zum Himmel gelangen. „Klettre! strenge dich an!" rief eine Stimme. Da warf Obadias seinen Stab zur Erde, der auf sein Grab fiel, und sich als eine Lilie emporrichtete. Aber wie Seeleute in dem Tauwerke, so begann der arme Sünder jezt den Regenbogen herauf, gen Himmel zu klimmen, wo ihm St. Peter mit dem großen Schlüsselbunde begegnete und lächelnd sagte: Ich brauche dir wohl nicht die Thüre aufzuthun? Bist du doch selbst ein so trefflicher Schmied, daß du alle Schlösser aufblasen kannst, wenn du sie nur ansiehest. Blase mir jezt ein-

mal die Himmelsthüre auf! Da rief Obadias weinend: Ich habe den Bindfaden, das Hölzchen und den rostigen Nagel, drunten bei einem guten Freunde gelassen, der sie nicht mißbrauchen wird. Ich habe doch auch zuweilen ein gutes, besseres Gefühl freiwillig im Leben geäußert; dabei zeigte er ihm die rothe Schleife an der Brust. — Darauf antwortete St. Peter: Du bist keiner der ärgsten gewesen, geh' nur hinein. Sey aber bescheiden und setze dich unten an die Thür. Da gieng Obadias Schlenk in das Himmelsthor, und Eberhard erwachte.

Achtzehntes Kapitel.

Noch einmal, und doch nicht zum leztenmal.

Von den schlechten Wegen, von denen unsere Reisenden so viel gehört hatten, wurden sie nach dem Regen jezt völlig überzeugt, und da ihr großer gemächlicher Wagen mit den schmalen holländischen Fuhrwerken nicht Spur hielt, zerbrach ihnen unweit eines kleinen Städtchens, ein Rad, welches sie nöthigte, eine Nacht dort zu bleiben. Hier begegnete Eberharden wieder ein sonderbares Abentheuer.

Er gieng aus dem melancholischen Wirthshause, um sich, während das Essen bereitet ward, in der Gegend umzusehen. Als er zurückkehren wollte, verfehlte er das Wirthshaus, das er nur flüchtig angesehen hatte, und gerieth ins Nachbarhaus. Die Magd, der er auf der Treppe mit der Frage begegnete: Ist's nicht hier? —

antwortete ihm: Ja ganz recht, Herr Studiosus! Gehen Sie nur hinein! die andern Herren werden auch gleich da seyn. — Und der Wirth? fragte Eberhard. — Der Herr kömmt auch bald; versezte die Magd, und verließ ihn, nachdem sie die Thüre zu einem großen öden Zimmer geöffnet hatte, wo nur einige alte morsche Stühle standen, und im Hintergrunde ein ungemahlter Tisch von Fichtenholz, worauf er, beim oft getrübten Mondschein etwas langes Verhülltes entdeckte.

Nichts befördert den Trübsinn mehr als schlechtes Wetter und eine traurige Umgebung. In einer heitern Stadt voller Lichter und Menschengewimmel, oder in einer schönen Landschaft voll Schatten und Sonnenschein, hätte unser Jüngling bald den Obadias Schlenk aus den Gedanken verloren; hier aber am düstern fremden Orte, am feuchten dunkeln Abende, nachdem ihn der Unfall mit dem Wagen getroffen, machten ihn die ärmlichen Gegenstände wieder ganz mißmuthig, und riefen in seiner Phantasie traurige Bilder hervor.

Der Wind heulte draußen, pfiff durch die Fensterritzen und trieb die Wolken am Himmel so schnell dem Monde vorbei, daß im großen öden Zimmer die Lichter und Schatten sich an der Kalkwand als Gespenster verfolgten. Das runde tragische Mondgesicht mit den schmerzlich und doch schön gegen die Stirn gezogenen Augenbraunen, schaute wie eine hohe Melpomene auf die Trübseligkeiten des Erdenjammers, und schien ein mit Verachtung gemischtes Mitleid mit den armen Menschen zu haben. Die Schauer der Kindheit, die sich jezt selten bei Eberharden einzufinden pflegten, kehrten lebendig zurück. Die sich selbst widersprechende Vorstellung, daß das Leben mit dem Tode aufhöre, und daß der Leichnam doch noch im Sarge sich seiner Einkerkerung und Verfaulung bewußt sey, drückte seine Seele nieder. Er zitterte, das öde Zimmer kam ihn wie ein Grabgewölbe vor, es schien ihm, als ob er Leichengeruch wittere, das große lange Paket auf dem Tische, kam ihm wie ein eingehüllter Leichnam vor. Er mußte sich recht zusammen

nehmen, um diesen tollen Vorstellungen keinen Raum zu geben, er mußte sich selber sagen, daß er in einem Wirthshause unter Menschen sey; und, um diesen kindischen Träumereien ein Ende zu machen, gieng er rasch hin zum Tische, und zog die weiße Hülle, die den unbekannten langen Gegenstand bedeckte, schnell zurück.

Wie erschrack aber Eberhard, als er jetzt beim hellen Mondlichte wirklich ein Cadaver entdeckte, und zwar die Leiche des Obadias Schlenk? — Das Gesicht war freilich blau und geschwollen, die Eberharden bekannten Gesichtszüge waren aber doch nicht ganz entstellt; den weißen Kittel hatte der Tode noch am Leibe, und die rothe Bandschleife war noch nicht aus dem Knopfloche gelöst.

In diesem Augenblicke kam die Magd mit Licht, und der Doctor Medicinae Scarrabeus trat, fast wie ein Koch gekleidet, mit freudiger jovialischer Miene, und mit einem großen blinkenden Messer in der Hand, zur Thüre herein, von einigen Studenten gefolgt. — Ja, meine Herren! —

rief er frohlockend das Messer schwingend, heute habe ich Ihnen etwas zu zeigen und zu zerlegen. Das ist ein gefundenes Fressen! Sonst haben wir uns immer mit Cadavern der an Krankheiten Gestorbenen begnügen müssen, oder mit Leichen alter Leute ohne Kraft und Saft; hier ist aber ein Mann in voller Jugendblüthe, der eine Constitution hatte, um hundert Jahre alt zu werden, wenn er nicht, durch Verletzung der Gesetze, die Hand der Juristen über sich gezogen hätte. Wenn ihn aber auch die juristische Facultät aus dem geselligen Kreise verbannt hat, werden wir Mediciner doch klug genug seyn, ihn wieder in den uns'rigen aufzunehmen; und hat der Mensch auch bei Lebzeiten nur wenig getaugt, so soll er doch nach dem Tode ein nützlicher Mitbürger im Staate werden. Freilich hat er mich meine zehn harten Thaler gekostet, die nicht zu verachten sind, besonders von einem Manne wie ich, in mäßigen Umständen; was thut man aber nicht der Wissenschaft wegen. Kaum hätte ich ihn auch für diesen Preis bekommen, denn die

hiesigen

hiesigen Aerzte sind auf ein Cadaver so erpicht, wie Raben und Krähen. Da aber der Scharfrichter mein sehr guter Freund ist, (er ist selbst ein verunglückter Mediciner, und schlug sich deshalb später zu diesem Zweige der Chirurgie) so hat er mir den Gehenkten für ein Spottgeld hinterlassen. Was haben wir aber zu klagen, da auch das Vorurtheil noch nicht ganz ausgerottet ist? Freilich sind wir noch nicht so weit in der Aufklärung, daß sich die Sterbenden selbst ein christliches Begräbniß verbitten, und ihre Leichname den Anatomiekammern testamentiren. Es wird schon kommen! Denkt euch aber, lieben Jünglinge! wie den ägyptischen Aerzten zu Muthe seyn mußte, denen gar nichts Todtes noch Verfaultes in die Hände fiel, weil jedes Aas balsamirt und als ein Heiligthum angesehen ward. Nicht einmal die Zootomie konnte man dort treiben. Die Griechen verbrannten zum größten Schaden des Forst- und des Medicinal-Wesens ihre Todten! Damit hatte der Spaß ein Ende, und der Anatomiker mußte mit trockenem Maule

vom Schmauße weggehen. Freilich erzählt man, daß nachher der große Herophilus von Chalcedon Erlaubniß bekam, die Verbrecher, zum Fortschritte seiner Wissenschaft, sogar lebendig zu anatomiren; solche lucida intervalla sind aber als wahre Sternschnuppen im dunkeln Menschenleben zu betrachten, und müssen zu den seltenen Ausnahmen gerechnet werden. — Jezt wollen wir aber, ohne weitere Einleitung zum Werke schreiten. Guten Tag, mein junger Herr! versezte er, als er Eberhard gewahr ward. — Sind Sie ein Studiosus Medicinae oder Chirurgiae, der gekommen ist, um meine Vorlesung über die Anatomie zu hören?

Eberhard, der gemerkt hatte, daß dieser Mann, so pedantisch er auch war, und so sehr ihm auch die Finger darnach jukten, den Leichnam zu zerlegen, zugleich das Geld liebe, und nur wenig davon zu haben scheine, machte der Sache bald ein Ende, indem er sagte: Mein Herr, ich habe zufällig dieses armen Sünders Bekanntschaft gemacht. Er hat gefrevelt und seinen Tod ver=

dient; durch seiner Tod ist aber auch die Gerechtigkeit mit ihm versöhnt worden. Ich weiß wohl, daß manche es thöricht von mir nennen würden, daß ich der Wissenschaft einen unempfindlichen Erdklumpen entreiße, von dem die Lebendigen noch Nutzen ziehen könnten. Ich bin aber nun einmal so. Mir selbst würde es sehr zuwider seyn, wenn ich wüßte, daß man nach meinem Tode meinen Körper anatomire, und so hat, wie ich vermuthe, auch dieser Verstorbene gedacht. Ein großer Dienst, den er mir erwiesen, eine rührende Aeußerung von Dankbarkeit und Zartsinn, die er mir gezeigt hat, verpflichten mich gegen ihn, und da ich nicht mehr dem Lebendigen mein Wohlwollen zeigen kann, so will ich es dem Todten erzeigen. Auch hat der Büttel eigentlich kein Recht gehabt, seinen Leichnam zu verkaufen; das Todesurtheil hat ihn nur aus der Zahl der Lebendigen vertilgt, und der Erde übergeben. Ich bezahle Ihnen dreimal so viel, als die Leiche Ihnen gekostet hat, wollen Sie sie mir dafür etwa zur Bestattung überlassen?

Darauf muß ich mich bedenken, sagte der Doctor Scarabeus, sich hinter'm Ohr kratzend. Geht, lieben Kinder, versezte er, sich zu den Studenten kehrend, kommt morgen wieder; ich muß diesen Herrn allein sprechen. — Als er allein mit Eberhard war, sagte er: wenn Sie mir 50 Thaler geben, sollen Sie die Leiche haben! — Topp! antwortete Eberhard, und zog seine Brieftasche hervor, da sind sie.

Sie werden seiner Frau eine große Freude machen; versezte der Doctor; sie ist schon hier gewesen, und hat vor mir gewinselt; weil sie aber nicht so gültige Gründe wie Sie anzuführen wußte, ließ ich Sie mit Protest wieder gehen. Bei Gott! da kömmt sie zurück! Ich mag das Winseln und Heulen nicht anhören. Adieu, mein Herr! Leben Sie wohl und schaffen Sie mir das Cadaver und die Frau gleich aus dem Hause. Ihr Diener! — Mit diesen Worten verließ er Eberharden, und schlüpfte durch eine Seitenthür, um der Frau nicht auf der Treppe zu begegnen.

Mit langen schwarzen Haaren, die ihr durch die Haube geglitten und über die Achsel gefallen waren, mit bleichem, abgehärmten Gesichte, das doch eine verwelkte Schönheit verrieth, stand die Frau, deren edle Gestalt selbst die Lumpen nicht entstellen konnten, vor Eberharden in der Stube, einen kleinen schönen Knaben an der Hand mit sich führend, der ganz sorglos ein schwarzes hölzernes Kreuz im Arme trug, während er ein Stück Weißbrod verzehrte.

O mein Herr, rief die Frau und warf sich Eberharden zu Füßen, seyn Sie barmherzig; reißen Sie diesen armen Todten aus den Klauen jener unbarmherzigen Hyäne, der die Gräber aufkrazt, um die Leichname zu zerfleischen. — Er war mein Mann! Er war dieses armen Knaben Vater. Wie sehr er frevelte, wie groß seine Sünde war, weiß Niemand besser als ich, die ich mit ihm sieben Jahre verheirathet war. Auch mich und dieß unglückliche Kind hat er verlassen, um sich der abscheulichen Spielwuth hinzugeben. Denn alles, was er raubte, verspielte er wieder, und

so haben zwei gräßliche Laster als Teufel seine arme Seele zerrissen. Allein Gott hat sich seiner erbarmt; er ist nicht ewig verdammt; ein Priester hat ihn zum Hochgerichte begleitet; er hat das heilige Sakrament empfangen, seine Missethaten bereut, und ist nicht wie ein hartnäckiger Bösewicht aus der Welt gegangen. Sein leichtsinniges Herz, seine Charakterlosigkeit, sein Wankelmuth haben ihn verführt: er war aber nicht immer so, es ist etwas Edleres in ihm zu Grunde gegangen, wovon er freilich in der leztern Zeit selten Merkmale zeigte; zuweilen verriethen sich indeß doch noch Funken einer bessern Natur in ihm. Nie hat er arme Leute bestohlen, oder etwas genommen, wenn er glaubte, daß sein Raub dem Beraubten schaden könne. Nur den Reichen hatte er eine ewige Fehde geschworen; und weil er nur nehmen wollte, wo es seiner Meinung nach nicht schaden könnte, hat ihn eben dieser lezte Funke von Großmuth dazu getrieben, den entsetzlichsten Diebstahl, den Kirchenraub, zu verüben. Er hat mir oft etwas geben

wollen, ich hab' es aber nie angenommen. Mich und diesen armen Wurm habe ich durch den Fleiß meiner Hände ernährt. In der lezten Zeit sahen wir uns gar nicht. Glauben Sie mir, viel hat es mich gekostet, mich von einem Gatten zu reissen, dessen jugendliche Anmuth und gutmüthiges Naturell meine Liebe gewann. Auch war er ein sehr geschickter Künstler. Ach, auch diese schöne Fertigkeit hat er gräßlich gemißbraucht. — Allein er hat gebüßt, er starb als Christ; das Gericht hat ihn nicht verurtheilt, in Ketten zu hängen, und von den Geiern gefressen zu werden; es hat ihm ein stilles Begräbniß erlaubt. Die Raubsucht, die er im Leben übte, hat ihn aber nach dem Tode verfolgt, und der Henker hat mit seinem armen Körper einen schändlichen Handel getrieben. Ach kaufen Sie mir diese armseligen Reste wieder los! Ich habe nicht die Mittel dazu. Einen schlichten Sarg hab ich erstanden, außer dem Kirchhofe auf dem Felde hat mir ein gutherziger Tagelöhner eine Gruft unter einem Baume gemacht, ich selbst habe das höl-

zerne Kreuz gezimmert, das der arme Knabe dort als Spielzeug in der Hand trägt. In der stillen Mitternacht, nur vom freundlichen Mond begleitet, der unsere Wehmuth theilt, wollen wir ihn verscharren. Und Gott wird Ihnen Ihre Wohlthat lohnen.

Jezt fing der Kleine, der, während die Mutter ihre lezten Worte sprach, hingegangen war, und das Tuch von der Leiche gezogen hatte, bitterlich an zu weinen und rief: Ach Mutter, da schläft der Vater auf dem harten Tisch, er ist aber ganz kalt an den Fingern und ganz blau im Gesicht!

Wir verlassen mit Eberharden diese Schreckensscene, nachdem wir das arme treue Weib getröstet und von dem guten Jünglinge mit einer kleinen Summe beschenkt wissen.

Eberhard eilte nach dem Wirthshause; er hütete sich wohl, Litzbergen etwas davon zu sagen, denn er fürchtete, daß dieser ihn tadeln und mit barocker Laune alle die Gemeinplätze auftischen würde, welche die derbe irrdische Welt bei sol=

chen Gelegenheiten gegen das Gefühl feinerer Seelen anzuführen pflegt. Auch Hannen Hellkraft sagte er nichts; sie würde es nicht gemißbilligt haben, aber ihre kalte Ruhe wäre seinem Gefühle auch nicht entgegen gekommen. Dagegen fand er in Lademann einen ächt sympathetischen Freund.

Sie aßen beide eilig, verließen die andern und giengen auf ihr Zimmer. Hier standen sie lange zusammen am Fenster und unterhielten sich von der Begebenheit. Der Wächter hatte schon die Mitternachtsstunde angekündigt, und der Mond schien hell. Da sahen sie etwas sich auf der Straße langsam bewegen; als es näher kam, war es ein schlichter gelber Sarg, den vier Lastträger auf ihren Schultern trugen, eine Frau mit einem kleinen Knaben an der Hand, giengen mit als Leichengefolge.

Da sind sie! rief Eberhard. Welch eine armselige Bestattung. Wollen wir der Leiche folgen, Lademann, um die arme Frau zu trösten und sie zu erheitern? Er ist ja doch als Christ gestorben,

und wir sind alle gebrechliche Menschen. — Ach ja, gern, gleich! rief Lademann und griff nach seinem Hute.

In einem Augenblicke waren sie auf der Straße, und schlossen sich dem Zuge an. Die Wittwe dankte ihnen mit einem innigen Blicke und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ließ sich aber in ihrem feierlich stillen Zuge nicht stören. Als die Leiche in die Gruft gesenkt war, beteten sie mit ihr, grüßten sie freundlich schweigend, und alle trennten sich, ohne ein Wort zu sagen.

Am nächsten Morgen, als unsere Reisende ihren Weg fortsezten, kam der Wagen dem Kirchhofe und dem frischen Grabe unweit der Heerstraße vorbei. — Sehen Sie Lademann! rief Eberhard. Die Wittwe saß in saubern und reinlichen Trauerkleidern dort, mit einem Gebetbuche in der Hand, in welchem sie eifrig las; der kleine Knabe schlief auf ihrem Schoße, und in seine blaue Jacke war die bekannte rothe Bandschleife gebunden.

Neunzehntes Kapitel.

Die zärtliche Schönheit.

Der französische Koch, der unsern Reisenden bis hieher gefolgt war, verließ sie jezt, um bei einem benachbarten Edelmanne Dienste zu nehmen. So sehr sie auch anfangs mit ihm unzufrieden gewesen waren, so bescheiden benahm er sich nachher. Nie wagte er mehr mit Litzbergens derber Laune anzubinden, und wußte sich auf eine bessere Weise in Achtung zu setzen, indem er ihnen im gar zu frugalen Holland immer einen guten Tisch bereitete. Im Grunde war es ein guter weichherziger Mensch; als Obadias Schlenk gehenkt ward, wäre er fast ohnmächtig vom Wagen gefallen; als er die Gesellschaft verließ, weinte er sehr, und sagte: Die dütsch Lüt, gut Lüt, bien qu'ils ne sont pas polis. Er bat um Erlaubniß in Eberhards Album zu schreiben, und

mit fast unleserlicher Hand, mit gelber Dinte, und mit Schnupftabak darauf, statt Sand, hatte er, Leibnitzen gegen über, die Zeilen aus Boileaus Art politique geschrieben:

Quelque sujet qu'on traite, ou plaisant, ou sublime,
Que toujours le bon sens s'accorde avec la rime.

Auf Treckschuiten fuhr man jezt nach Utrecht. Hier begannen die Flüsse breiter, das Erdreich eingeschränkter, der Boden morastiger, die Kanäle häufiger zu werden. Oft lustwandelten die Reisenden auf den großen Dämmen und Deichen, und hörten mit Staunen das Geschrei der Spechte, Kiebitze, Krähen, wilden Enten, Gänse und Schwäne. Von dem Gesange der Rothkehlchen, Zeisige, Grasmücken, Drosseln, Amseln solchen Vögeln, welche morastige Gegenden vermeiden, war nicht mehr die Rede.

Von der Reinlichkeit der Umgebung und der Unreinlichkeit der Personen, wovon Eberhard so viel gehört hatte, fand er sich überzeugt. In den Ställen banden hie und dort die Bauern den Kühen den Schwanz in die Höhe, damit sie sich

nicht beschmutzen sollten. Auf der Barke forderte Eberhard einmal von einem Matrosen ein Weinglas; dieser bracht' es ihm, aber befleckt durch seine unreinen Finger; als nun Eberhard das Glas mit Wein ausspülte, und diesen auf den Fußboden schüttete, holte der Matrose einen Besen, und nachdem er alles wohlgefegt und abgerieben hatte, forderte er ihm einen Groschen Strafgeld ab. Selten bedienten die Leute sich der Schnupftücher, aus Furcht, sie zu beschmutzen oder abzunützen; dafür hatten sie sie aber stets sehr sauber und rein in der Tasche.

Alle Abende sahen sie die Mägde das Straßenpflaster vor ihrer Herrschaft Thüre abkehren, ja sogar waschen. Vor allen Stubenthüren lagen Matten, wo sich jeder, der hineingieng, die Schuhe reinigen mußte. In den Barken standen Spucknäpfe, und auf den Tischen in den Stuben Spucktöpfe, mit Sand gefüllt. Schmale Straßen, wo oft kein Wagen fahren konnte, waren, von Ziegelsteinen, immer sehr sauber gewaschen, und so mit Sand bestreut, daß

der Sand Figuren von allerhand Blumen bildete.

In dem ersten Wirthshause, wo sie jezt einkehrten, und das ihnen als ein ganz vorzügliches gerühmt war, ward ein guter Fisch, ein Paar Schlüsseln mit Gemüße, und noch eine mit Fleisch aufgetragen. Es ward aber gefragt, von welcher Schüssel jeder essen wollte, weil man voraussezte, es wäre unmöglich von beiden zu essen. Das Fleisch ward auch in ganz dünne Scheiben geschnitten, aus Furcht, daß der Magen ein mehreres zu verdauen nicht im Stande sey.

Als sie zu Utrecht auf dem Marienplatze den Brunnen gesehen, der einen großen Theil von der Umgegend mit gutem Wasser versieht, die Reste von der Vredenburg, welche die niederländische Heldin Trym van Limpen (Katharina v. Leempütten) zerstört hatte; den runden Thurm wo die Inquisition Blutrath gehalten, und wo die Schlachtopfer gefallen waren, nachdem Eberhard sich mit einem Gelehrten besprochen hatte, der ihm nicht bestimmt sagen konnte, ob Kaiser

Antonin die Stadt erbaut, und sie deswegen: Antonia Stativa geheißen habe, oder ob der Name Utrecht, wie das lateinische Trajectum von trahere (ziehen, trecken) herzuleiten sey — zogen sie weiter.

Als es sich nun ergab, daß auch Litzberg und Lademann zu früh für ihre Geschäfte in Amsterdam eintreffen würden, sagte Ersterer: Ich bin noch immer wie die Kinder, und spare mir den besten Bissen bis zulezt auf. Was sagen Sie dazu, vors Erste Amsterdam vorbei zu reisen, und mehr von Nordholland zu besehen, welches ja selbst die Niederländer als das Vorzüglichste ihres Landes schätzen. Jezt stecken wir so ziemlich mitten im Kothe. Laßt uns weiter fahren, bis wir wieder frisch Wasser gewinnen. Zwei Sachen sind besonders hier zu Lande sehenswerth: die Gärtnerei und die Schiffbaukunst. Ich habe sowohl in Harlem als in Zaardam Geschäfte. Möchtet ihr wohl die kleine Reise mitmachen? Wenn man einmal in Holland ist, muß man doch auch das holländische Wesen vom Grund aus ken=

nen; und es wird sich schon der Mühe lohnen, wie es sich auch der Mühe lohnte, als der Hahn den Diamanten aus dem Misthaufen herauskrazte. — Eberhard und Hanna willigten gern ein, und sie reisten nach Harlem.

Hier begleitete Eberhard Litzbergen zu einem berühmten Blumenhändler, bei dem der Architekt Bestellungen zu machen hatte. Sie fanden den Gärtner in seiner Thür Taback rauchend, wobei er ein so tiefsinniges Gesicht machte, als ob er in die wichtigsten philosophischen Speculationen versunken wäre. Das war aber ganz und gar nicht der Fall; er dachte nur daran, daß er Taback schmauche. Nachdem sie ihn gegrüßt hatten, äußerte Litzberg den Wunsch in den Garten zu gehen und die Blumen zu besehen. Der Gärtner rückte ein wenig am breiten Hut, und sagte: Gern, mein Herr! seyd nur so gut und geht voran. — Nun traten sie in den Garten, wo die herrlichsten Blumenfarben und Düfte sie umfingen.

Der Gärtner reichte Litzbergen ein Zwiebelver=

verzeichniß, so groß wie ein Pariser Speisezettel; die besten waren doppelte Hyazinthen, unter denen „die zärtliche Schönheit, die Chrysolara, der Prinz Wilhelm, der Nimsod, der Flos sanguineus" als die schönsten und theuersten galten.

Es befanden sich aber auch andere dort, als „die Kaiserin von Rußland, die Königin von Neapel, der König von England", die man spottwohlfeil haben konnte. Nach den doppelten Hyazinthen folgten einfache, dann Tulpen, dann Ranunkeln und endlich Nelken.

Während nun aber Litzberg mit dem Gärtner die Blumen besah, ward Eberhard von einer lebendigen Blume entzückt, die halb versteckt im Grase lag. Es war des Gärtners Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, in voller Jugendblüthe, die er schlafend auf einer Rasenbank entdeckte. Ihre Füße waren im Grase versteckt, die Hände in ein seidenes Tuch gewickelt das ihr von dem vollen weißen Busen geglitten war. Das Gesicht lag offen gegen ihn gekehrt, und die geschlossenen Lippen lächelten, als wenn

sie ihn zum Kusse einlüden. Eberhard stand wie verzaubert vor dem herrlichen Bilde, er hatte lange kein so reizendes Kind gesehen; und der schelmische Amor, der sich im Schatten ihrer gelben Locken und mächtigen Flechten verbarg, schoß ihm einen Pfeil in's Herz. Wie eine Säule stand Eberhard, und betrachtete die schlafende Venus, bis er, von Litzbergens schallender Baßstimme zu wiederholten Malen gerufen, endlich ärgerlich gezwungen ward, die schöne Schläferin zu verlassen, um — einen ganz vorzüglichen Nelkenflor zu besehen!

Sehen Sie doch, rief ihm Litzberg entgegen, welche Pracht, welche Frische, welch ein Farbenspiel der Natur! — Nun ja, antwortete Eberhard trocken; recht hübsch! Was ist's denn aber weiter? Nelken sind Nelken; so etwas hat man wohl vordem gesehen. — Der Herr scheint ein Kenner zu seyn, — sagte der Gärtner phlegmatisch; er fragt vielleicht nur nach doppelten Hyazinthen, weil es die kostbarsten und schönsten sind. Ja, mein Herr! da sollten sie nur erst

meine „zärtliche Schönheit" sehen. — Ich habe sie schon gesehen, erwiederte Eberhard zerstreut. — Wie denn? meine zärtliche Schönheit? — Ihre Schönheit, versezte Eberhard, ob sie zärtlich ist, weiß ich nicht. — Nein, mein Herr, sprach der Gärtner gelassen; meine zärtliche Schönheit können Sie nicht gesehen haben; sie ist schon verblüht. Weil aber Herr Litzberg so raisonnabel ist, mir einen beträchtlichen Haufen Zwiebeln abkaufen zu wollen, hoff ich, daß Sie mir die Ehre anthun werden, meine Liefhebrey zu besehen, und heute Nachmittag mit mir, meiner Frau und Tochter eine Tasse Thee zu trinken.

Litzberg, der Eberhardens Verstimmtheit dem Aufenthalte zuschrieb, antwortete, um ihn der unangenehmen Gesellschaft zu entheben. Die Liefhebrey wollen wir gern gleich in Augenschein nehmen; heute Nachmittag können mir aber nicht die Ehre haben; mein Freund Julius trinkt nie Thee, und hat heute noch viel zu thun. — Bitt um Verzeihung, fiel ihm Eberhard in's Wort,

ich habe gar nichts zu thun. Und wie fällt es Ihnen ein zu sagen, daß ich keinen Thee trinke? Sie irren Sich! Der Thee ist ein wahrer Nektar, wenn er nur recht gemacht und auf die rechte Art dargereicht wird. Ich werde die Ehre haben, zu kommen, mein Herr, versezte er freundlich. So wollen wir denn gleich in die Liefhebrey gehen; sagte der Holländer. — Ich möchte lieber so lange hier im Freien verbleiben, erwiederte Eberhard; meine größte Liebhaberei sind die Blumen. Aber die zärtliche Schönheit ist ja schon verblüht, sagte der Holländer, und die Nelken mögt Ihr ja nicht, mein Herr! — Kommt, geht mit uns, und seyd kein Kind, flüsterte ihm Litzberg in's Ohr. Glaubt Ihr, daß ein Holländer gar nicht böse werden kann? Jeder hat seinen Wurm, und die Holländer haben ihre Liefhebreyen: oft bei'm schlichtesten Bauer trefft Ihr eine solche. Kommt myn Heer, versezte er, wir sind bereit; worin besteht aber eigentlich Eure Liefhebrey? — Das ist mein Naturalienkabinet! sagte der Holländer.

Jezt traten sie in einige Zimmer mit Naturseltenheiten und ausgestopften Thieren. — Da sehen die Herrn! da hängt ein Krokodill aus Batavia! rief der Holländer, und zeigte zur Decke hinauf. Die Bestie hat meinem Schiffer Adrian van der Maas einen Schiffsjungen, der noch nicht confirmirt war, mit Haut und Haar verschlungen. Zur Vergeltung haben sie das Scheusal gefangen, aufgeschnitten und ausgestopft; der herausgenommene Schiffsjunge hat aber ein christliches Begräbniß bekommen. Drauf mußte sich Eberhard auf einen Stuhl setzen, der einen Laut dabei von sich gab, worüber der Holländer, der sonst sehr ernst und ehrbar war, so lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eine große Menge Conchylien war gleichfalls zu sehen, sehr viel chinesisches Porcellan, und darunter Menschenfiguren, die die Hälse drehen, und die Augen verwenden konnten. Ausgestopfte Vögel fanden sich hier auch in Menge; sie waren indeß alle in der Mause. — Die Teufel wollen Arsenik fressen, sagte der Hollän=

der, wenn sie gedeihen sollen, dadurch könnten aber leicht die Lebendigen zu Schaden kommen; so mögen die Würmer denn lieber sie allmählich als uns zu früh fressen. Hier sehen die Herrn einen Tiger von den Malebar'schen Küsten; der Kerl hat aber viel von seiner Geschmeidigkeit und Wildheit verloren. Dann zeigte er ihnen auch mehrere Versteinerungen, unter andern eine versteinerte Wurst. Es sieht aber nur so aus, fügte er hinzu, 's ist keine veritable Wurst gewesen; denn vor der Sündfluth hat man weder Würste noch Hans-Würste gekannt. Drauf zeigte er ihnen einen Stein, der viel Aehnlichkeit mit einem holländischen Käse hatte, und frug, ob sie nicht ein Stück abschneiden wollten? Litzberg ärgerte sich über diese seichten Späße, die wahrscheinlich bei jeder Gelegenheit wiederholt wurden. Eberhard fand aber alles sehr lustig und naiv, freute sich sehr darüber, und sprach dem Holländer nach dem Munde. Besonders gefielen ihm ein Paar große gestickte Pantoffeln, von gelbem Saffian, die dem Großsultan Soli-

man den Zweiten gehört haben sollen, und womit des Gärtners älteste Tochter in ihrer Kindheit oft gespielt und sie angezogen hatte. — Da waren sie ihren kleinen Füßen gewiß unendlich zu groß, sagte Eberhard. — Freilich, damals mein Herr, erwiederte der Holländer, war sie nur noch ein kleines Kind; jezt ist sie aber ausgewachsen, und hat ihre gehörigen Gliedmaßen bekommen. — Die Pantoffeln sind ihr gewiß noch gar zu groß, versezte Eberhard. — Hohl der Henker den Jungen, dachte Litzberg, ich kann mich heute nicht in ihm zurecht finden; vorhin wollte er die schöne Nelkenflor keines Anblicks würdigen, und jezt hat er sich in die gewaltigen Pantoffeln des Großtürken vergafft.

Als sie wieder in den Garten kamen, suchte Eberhard die Rasenbank wieder auf; sie hatte sich aber ihrer schönen Bürde entladen, und er sah nur das niedergedrückte Gras. — Ach sie ist nicht mehr da, seufzte Eberhard so laut, daß es der Holländer hören konnte. — Wer denn, mein Herr? fragte dieser. — Eine schöne Blume,

die ich vorhin sah. — Dann mag eins der Kinder wieder hier im Garten gewesen seyn, versezte der Holländer; gut, daß eben in diesem Augenblicke keine kostbaren Blumen blühn; sonst bin ich genöthigt, den Garten vor den kleinen Kröten zu versperren. Leben Sie wohl, meine Herren! und vergessen Sie nicht heute Nachmittag Thee bei mir zu trinken, und eine Pfeife veritabeln Kanaster zu rauchen.

Zwanzigstes Kapitel.

Nubem pro Junone.

Was in aller Welt habt ihr denn, junger Mensch! rief Litzberg, als sie beide wieder Arm in Arm, nach dem Wirthshause gingen. Schnappt ihr über? Wie habt ihr euch so lange mit dem langweiligen Gärtner und mit den Pantoffeln des Großsultans abgeben können?

Eberhard erzählte, was ihm begegnet sey, und wie ihm dabei zu Muthe geworden.

Ha ha! rief Litzberg, jezt riech ich die Lunte. Seyd ihr endlich einmal wieder verliebt geworden? Es war auch hohe Zeit! Und warum ist es nicht schon lange vorher geschehen? Waren doch in einigen von den Wirthshäusern, wo wir einsprachen, artige Dirnen genug. — Die jungen Leute, fuhr er fort, sind wie Phosphor, man kann beide eine Zeit lang, wohlverwahrt

mit sich führen, kaum aber wird diesem der Pfropfen gelüftet, oder kaum sehen jene ein hübsches Gesicht — gleich giebt's Feuer. Der Gärtner ist übrigens ein steinreicher Mann, vielleicht könntet ihr euer Glück machen. Das Krokodill aus Batavia wird er euch gewiß gleich als Brautschatz mitgeben.

Herr Gott! lieber Litzberg, rief Eberhard, wie kann es euch doch immer Vergnügen machen, alles zu travestiren, und von der lächerlichen Seite anzusehen? Seyd ihr doch gescheid genug, um zu wissen, daß jedes Ding auch seine ernste Seite habe. Warum wollt ihr nie ordentlich und einfach sprechen, wie es einem frommen deutschen Gemüthe geziemt? — Da haben wir die verfluchte Liebe! rief Litzberg, sie macht den lustigsten, aufgewecktesten Burschen so ernst und blöde wie das liebe Vieh auf dem Felde. Seyd ihr jezt in Erhabenheit und Wehmuth hineingerathen? So gehabt euch wohl, wählt euch einen andern Reisegefährten als mich. Der Mond hat auch ein blatternnarbig

Gesicht, dem Milchbarte möcht ihr künftig euren Kummer vertrauen. Mag er, wie ein Lumpenjunge mit eurem Wagen eine Strecke laufen, um euch ein Paar Thränlein abzubetteln. — Habt ihr denn nie Liebe gefühlt, Litzberg? — Freilich hab' ich geliebt, rief Litzberg, so wie ich die Blattern gehabt habe! Solche Kinderkrankheiten muß man ja überstanden haben. — So mag ich euch nicht reden hören, sprach Eberhard, und wollt ihr nicht einen andern Ton anschlagen, so gehabt euch wohl.

Wohlan, ich will denn ernst seyn, sagte Litzberg mit imposantem kräftigen Ton, und gerunzelter Stirn, die von zurückgehaltener Empfindlichkeit und innerer besserer Ueberzeugung herrührte. Wollt ihr wissen, was ich von der Liebe halte? Sie ist in ihrer wahren Gestalt ein göttliches Gefühl, allein sehr wenige Menschen kennen die wahre Liebe, die, möcht' ich sagen, eben so selten ist als das Genie, wenigstens als ein ächtpoetisches Gemüth. Sinnlichkeit fühlen alle jungen Leute. Der Reiz der

Jugend erweckt die Neigung; die Eitelkeit zu gefallen und zu gewinnen ergötzt eine Zeitlang; es wird ein lustiges, neckisches Spiel daraus, welches viel Vergnügen, vielen Aerger, vielen Zeitverlust, viele Thränen kostet. Besonders wo die kalte Eitelkeit einer Rosalinde das warme Herz eines Romeo zu packen bekömmt. Keine Fliege wird so von einer Spinne gequält. Ich habe sogenannte unschuldige Mädchen gekannt, die so schlau und kalt, so stolz auf ihre Reize waren, wie ein alter Minister auf seinen Einfluß; die mit so sicherer Berechnung ihre kleinen Faveurs anzuwenden wußten, wie ein Geizhals oder Schacherjude sein Geld. Erst ins Garn gelockt! Süße, wehmüthige, lächelnde Aufmerksamkeit, und halbverborgene Sehnsucht. Ein Veilchen duftet nicht so süß bescheiden, so naiv schüchtern. Dann: Stolz, Kälte, Eigensinn, Unart, Unverschämtheit. Und alles das ganz unbefangen in den Formeln der geselligen Höflichkeit. Ich habe junge Mädchen gekannt, die sich daraus ein Vergnügen machten, ein

treues Herz, auf welches sie selbst zuerst Jagd gemacht hatten, mit Eifersucht zu quälen. Ebensowohl kann es umgekehrt der Fall seyn, dann ist das Mädchen die arme Betrogene. Man hat so viel gegen die gröbern Verführungen geeifert, dagegen spricht man selten von diesen feinern, die eben so schlecht, und eigentlich schlechter sind; denn die ersten sind oft nur Folgen eines unbedachtsamen Augenblicks, die lezteren aber kalte, täglich wiederholte berechnete Bübereien. Sie verhalten sich gegenseitig wie Todschlag zum Morde; der erste kann zuweilen frei erkannt werden, der lezte von rechtswegen nie.

Armer Freund, sagte Eberhard, mit Theilnahme seine Hand drückend, es mag euch selbst übel ergangen seyn, wollt ihr mir wohl einmal eure Geschichte erzählen? — Die Quintessenz davon, versezte Litzberg, habt ihr schon bekommen; ich werde auch gelegentlich die dürren, ausgepreßten Hülsen zu kosten geben, wenn es euch freuen kann, das welke Gras meines ver=

schwundenen Lenzes wieder zu kauen. Arm dürft ihr mich aber nicht nennen. Arm war ich als ich liebte. Jezt da ich mich frei fühle, bin ich reich, die ganze schöne Natur steht mir zu Gebote, und ich bin nicht mehr wie ein Narr in einen einzigen Gegenstand eigensinnig vergafft, der recht beim Lichte besehen, sehr unbedeutend war. Nehmt euch jedoch in Acht, und mißversteht mich nicht. Ich ehre die hohe Liebe idealischer Geister, und bin gewiß, daß mir noch als Greis Romeos und Julias schönes Unglück Thränen auspressen werde. Ich achte das stillere sanft idyllische Gefühl weniger bedeutender Seelen, das zum häuslichen Glück und zur Kindesliebe der Prolog ist. Ich tadle sogar nicht eine unschuldige Verliebtheit, noch daß man das Schöne schön findet, und dabei entzückt werde. Nur jene nichtigen Mummereien flatterhafter Herzen haſſ' ich, wie ich alles hasse, worin kalte Verstellungskunst und eigennützige Selbstliebe die Hauptrollen spielen.

Eberhard vergaß es nicht, früh am Nachmit-

tage mit Litzberg wieder zu dem Blumisten hinzugehen. Als sie in die kleine niedrige Stube traten, fanden sie die Luft voll Tabackswolken. Die Wirthin, eine ältliche knöcherne Gestalt, saß wie ein Gespenst in diesen Wolken am Theetische; auf dem Haupte trug sie ein kleines weißes Kopftuch mit goldenen Bändern, worin die Ohrgehänge befestigt waren. Ueber das Schnürleib hing ihr eine Jacke, und unter dem Rock dehnte sich ein Reifrock von ungeheurer Weite, aber so kurz, daß er den Ort am Beine zeigte, wo zuweilen die Natur eine Wade wachsen läßt.

Diese Zweige hatten aber nie solche Früchte getragen. Der Theekessel stand neben ihr. Sie nickte den Fremden einen gleichgültigen Gruß zu; der Wirth gieng ihnen einen Schritt entgegen; ein Anderer aber, der zugegen war, blieb mit seiner Pfeife ruhig sitzen, blies, wie ein feuerspeiender Drache den Tabacksrauch durch die Nasenlöcher, und ließ es auch beim Nicken bewenden. Eberhard suchte so liebenswürdig als möglich zu seyn, und führte über eine halbe

Stunde lang ganz allein die Conversation; denn nachdem die Frau gesagt hatte: Schönes Wetter, mein Herr!“ schwieg sie wie das Grab; und nachdem der Wirth sie gebeten hatte, Platz zu nehmen, war seine Conversation auch zu Ende; Litzberg stopfte seine Pfeife, schmauchte und schwieg trotz den Holländern. Indessen ward der Thee sehr dünne in ganz kleine chinesische Tassen gegossen, mit wenigem Zucker für Eberhard und Litzberg; die Einheimischen begnügten sich, ein Stückchen Zuckercand dazu in den Mund zu nehmen.

Noch immer kam die Schöne nicht, und Eberhard stand auf Kohlen, gleich dem Theekessel. Endlich rief die Hausfrau: Wibecke! komm doch mal her! Der Bräutigam ist schon lange da gewesen. — Es lief Eberharden kalt über den Rücken, als er diesen Orakelspruch der Mutter hörte, die ihm in ihrem Kohlenrauch, wie die Priesterin zu Dodona über dem Rauchloche der Prophetenhöle vorkam. Denn wer sonst konnte der Bräutigam seyn, als das phlegmatische feuerspeiende Ungeheuer?

Wie er sich in diesem Zustande befand, gieng die Thür auf, und ein hübsches frisches Mädchen trat herein; aber bei weitem so schön nicht, wie er sie am Vormittage in dem Helldunkel der Rasenbank gesehen hatte. Wie Herschel durch seine Telescope neue Sterne entdeckte, so sah er jezt in ihrem Firmamente eine Milchstraße und einige Nebelflecken von Sommersproßen, die er im Schlagschatten der Bäume gar nicht bemerkt hatte. Drauf fielen seine Augen auf ihre Beine, da hatte sie freilich weit mehr als die Mutter zu zeigen, die Füße selbst aber waren so klotzig, daß ihr die Pantoffeln des Großtürken gewiß noch jezt nicht zu groß waren. Sie nickte auch ein wenig und sah Eberharden mit großen mattgrauen seelenlosen Augen an. Wie ganz anders hatte er sich die zwei geschlossenen Himmelspforten vorgestellt. Mit rothen breiten Händen und häßlichen kurzen Nägeln griff sie nach der Theetasse und indem sie ihrem Bräutigam, der sitzen blieb, lächelnd einen Gruß ohne alle Grazie zuwinkte, zogen sich die Rosenlippen weit von ein=

ander, und zeigten Eberharden, statt der erwarteten doppelten Perlenschnur, ein Gebiß, das einem abgebrannten Dorfe glich, wo nur die Schornsteine im Schutte zurück geblieben sind.

In diesem Augenblick war er auch völlig geheilt; mit der vorigen Lustigkeit und Keckheit fieng er an mit Litzbergen zu scherzen, ohne sich weiter um Jemanden zu bekümmern. Dieser sah ihn mit schelmisch starren Augen an, und fragte ganz ehrbar: Wie denn? Schon der Zauber verschwunden? — Ganz und gar, rief Eberhard, in den Feenwolken, die ihn umgeben. Ich habe nubem pro Junone gegriffen.

Das begegnet oft, sagte Litzberg, als sie wieder Abschied genommen hatten, und nach Hause giengen. In wie viele Blonden, Franzen, Spitzen, geschminkte Wangen ꝛc. vergaffen sich nicht oft im Winter die Junggesellen beim Lampenschein; und welch ein Elend ist es nicht, wenn diese Herrlichkeiten im Sommer auf die Bleiche kommen und in ihr wahres Licht gestellt werden. Daß Ihr aber am hellen Vormittage — Sie

lag im Schatten der Bäume, fiel ihm Eberhard ein; die Beleuchtung war reizend, und Ihr wißt, ich habe ein kurzes Gesicht. — Und einen noch kürzern Verstand, versezte Litzberg lachend, ein butterweiches Herz, eiu heftiges Temperament und Ihr hattet lange kein hübsches Frauenzimmer gesehen. Das ist nicht mehr als billig, jeder Don Quixote muß seine Dulcinea in eigener Einbildung erschaffen. Ihr irrt aber, junger Freund, wenn Ihr glaubt, daß ich ferner Euren Sancho Pansa spielen wolle.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lademann wird krank.

Da nun Eberhard wieder flott war, hätten sie gern alle gleich nach Sardam reisen können; es traf aber ein von Niemanden erwartetes Unglück ein. — Wenn du im Glück bist, lieber Leser, und sich alle äußern Umstände nach dir fügen, denkst du selten daran, daß dir auch vielleicht etwas innerlich Unangenehmes zustoßen könnte. Seine Gesundheit hält der Mensch für etwas zum Leben ganz Erforderliches, wie Salz und Brod zur Mahlzeit; und darin hat er ganz Recht; diese Hauptbedingungen können aber doch zuweilen mangeln, und was helfen dann alle köstlichen Anrichtungen?

Man sagt von Wöchnerinnen und Generälen, daß sie selten kurz vor einer Niederkunft oder Schlacht von Krankheiten befallen werden.

Auch ließe es sich vielleicht erweisen, daß wirkliche Reisende, die vorher gesund waren, und die sich auf ihren Reisen von Zeit zu Zeit eine Motion machen (denn man kann auch reisen ohne sich zu bewegen) — selten krank werden.

Zuweilen werden aber doch die Wöchnerinnen, die Generäle und die Reisenden krank! Kinderliebe, Ehrgeiz und Naturliebe, Hoffnung, Muth und Neugierde haben dann ihre Spannkraft verloren, der Körper erschlafft, die Gesundheit leidet. So gieng es dem armen Lademann, den wir freilich bis jezt nur wenig kennen, dem wir aber aus den einzelnen Zügen, die wir von ihm haben, herzlich gut sind.

Er hat sich vom Tischler zum Orgelbauer, vom Orgelbauer zum Orgelspieler, vom Orgelspieler zum trefflichen Componisten hinaufgeschwungen. Mit seinem zwar farbenlosen aber doch sanft lebendigem Gesichte und seelenvollen Augen, nimmt er alle Menschen für sich ein. Er ist ein treuer Freund, hat ein weiches Herz; ist ein bescheidener Gesellschafter, ein guter Zu=

hörer, aber ein schlechter Sprecher. Dies leztere ist Schuld daran, daß er noch so wenig hervorgetreten ist. Hättest du ihn aber hören gehört, oder sehen gesehen, lieber Leser, dann würdest du vielleicht von ihm und von den Sachen, die in diesem Buche vorgekommen sind, eine höhere Meinung haben.

Jezt ward nun Lademann krank, mußte das Bett hüten, und was hättest nun wohl du an Eberhards Stelle gethan, lieber Leser? Was Viele gethan hätten, weiß ich zur Genüge! Sie hätten es innig bedauert, daß sie nicht länger das Vergnügen haben könnten in einer so interessanten Gesellschaft weiter zu reisen; hätten Eile bekommen, Abschied genommen, den Kranken gebeten, sich ja in Acht zu nehmen, und die Medicamente zu rechter Zeit zu gebrauchen; sie hätten wohl auch dabei inniglich geweint; sich drauf mit nassen Augen auf den Wagen gesezt, wären weiter gereiset, und bevor sie zur ersten Station gekommen wären, hätte der Wind die Thränen aus den Augen

und das Andenken aus den Herzen verweht. So nicht Eberhard; er weinte nicht und blieb. Ihn trafen die Zeilen unseres Dichters nicht:

„Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus."

Und doch war Eberhard voll Gefühle, und die Thränen traten ihm, wo die Menschlichkeit und die Natur sich unerwartet schön zeigten, und wo die leidende Unschuld geduldig litt, gleich in die Augen. Das Erbärmliche und Jämmerliche rührte ihn aber nicht. Wo gehandelt und nicht geweint werden sollte, da handelte er trocken weg. Sein natürliches Gefühl war unverdorben; er war weder durch affectirte Füllerei zum Thautropfen verflüchtigt, noch durch polemische Spötterei in Feldspath versteinert. Er nannte nicht das wollüstige Kitzeln eitler Seelen Gefühl, wenn ihnen auch die Thränenfisteln dabei wässerten, noch stempelte er das schönste und edelste was im Menschen wohnt,

ein warmes, offnes, theilnehmendes Herz, mit dem verächtlichen Spottnamen moderner Sentimentalität.

Lademann ward krank, obschon sonst keinesweges kränklicher Natur; denn seine Blässe im Gesicht war mehr Weiße als Blässe. Zarte junge Mädchen sind oft solche Lilien, die doch nicht krank sind, wenn sich auch in ihre blühende Milchweiße nichts Rothes mischt. Seine Natur war aber zart und empfindlich; er hatte sich erkältet; die Hinrichtung des Obadias Schlenck hatte einen starken Eindruck auf ihn gemacht; das ungesunde holländische Clima hatte wohl auch dazu beigetragen und er fiel in ein hitziges Fieber, bei welchem sich ein merkliches Delirium einstellte. Während des Paroxismus sprach er von Obadias Schlenck, nnd vermischte die Geschichte dieses armen Menschen auf seltsame Art mit der Liebe zur Musik. Als Eberhard und Litzberg das erste Mal bei seinem Krankenbette saßen, lächelte er entzückt, horchte auf, und bat Eberharden seine Reisechatouille

etwas näher an's Bett zu rücken. Als man ihn nun frug warum? sagte er: Nun, um den Dreiklang deutlicher zu vernehmen. Hört ihr nicht, wie das Hölzchen, der Bindfaden und der Nagel drinnen klingen und tönen? Ich weiß nicht, ob's vielleicht eine Aeolsharfe sey, ob der Faden zwischen dem Holze und dem Eisen ausgespannt ist, oder ob sie alle drei klingen? Den Dreiklang hör' ich aber deutlich, in Es dur Es, G, B. Zuweilen liegt der Grundton oben, dann wieder unten. Wißt ihr aber, was das sagen will? Das will sagen: „Erweise, Gott! Barmherzigkeit!“

Nach und nach wurden die Erscheinungen düsterer und mystischer. Abends gegen die Mitternachtsstunde bat er oft die Freunde, die abwechselnd bei ihm wachten, auf einen Augenblick die Stube zu verlassen. Lange wollte er ihnen den Grund nicht sagen, endlich rief er: Weil der arme blöde Geist in eurer Gegenwart nicht zu erscheinen wagt. — Wer denn? frug Litzberg. — Der Geist des Gehenkten! Er be-

sucht mich jede Nacht, und bittet mich, ich möchte doch eine Seelenmesse für ihn in Es dur componiren; dann fände er Ruhe im Grabe. Ich kann es ihm nicht abschlagen, und ihr würdet es auch nicht thun, wenn ihr ihn sähet, wie demüthig er da an der Thür stehet, mit gefalteten Händen, den abgeschnittenen Strick am Hals herunterhangend, die Augen voll Thränen, die rothe Schleife an der Brust.

Es war in Harlem ein sehr geschickter Arzt, der alles Mögliche für Lademann that. — Diese Phantasien aber, sagte er, müßten ihre Zeit haben, und es helfe nicht, solches mit Ungeduld und heftigem Widerspruch dämpfen zu wollen, wie es wohl Litzberg zuweilen gethan hatte, der diese Träumereien nicht leiden mochte. Er war gewohnt immer dem Lademann zu imponiren. Jezt verrechnete er sich aber, denn in der Krankheit hatte dieser seine Schüchternheit ganz verloren, und wie sich sein geistiges Wesen, so zu sagen, äußerlich in phantastischen Bildern verkörperte, war er auch selbst derber geworden, und

wußte dem befehlenden Freunde mit vieler Würde und Fertigkeit zu begegnen, worüber Lezterer sich nicht genug wundern konnte. — Seyn Sie nur nicht zu hochmüthig auf Ihre mathematischen Figuren, auf Ihre sinnlich-deutlichen Erscheinungen, lieber Litzberg! sagte er einmal. Die Musik schwärmt nicht tändelnd und kränkelnd in der Luft; sie greift mit großer Gewalt in die Wirklichkeit hinein. Streuen Sie einmal Blütenstaub auf eine Glasscheibe, und streichen Sie den Rand mit einem Violinbogen, dann werden Sie bald sehen, woher alle mathematischen Figuren ihren Ursprung haben. Ich liebe Sie, Litzberg, weil Sie ein rechtlicher Mann sind, und weil Sie mir wahre Güte gezeigt haben, ich schätze Ihren Verstand, Ihre Laune, Ihre Kenntnisse. Den Zartsinn kennen Sie aber nicht, und zerreißen oft mit gar zu plumper Faust ein feines Gewebe. Auch hören Sie nicht scharf genug, was Andre sagen. Die eustachische Trompete ist aber bei Ihnen im guten Zustande, darum hören Sie sich am liebsten selbst sprechen. Wenn mir jezt nicht die

physischen Kräfte mangelten, würde ich gern mehrere Ihrer Irrungen und Paradoxien berichtigen.

Das ist mir eine sonderbare Krankheit, sagte Litzberg, einen flüchtigen Blick auf Eberhard werfend, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Ja, ja! lachen Sie nur, Herr Julius! rief Litzberg. Fragen Sie doch auch den Wundermann in übernatürlicher Extase, damit er auch über Sie ein Urtheil fälle.

Wie finden Sie mich, Lademann? frug Eberhard. Liebenswürdig! war die Antwort! Viele Anlagen zur Dichtkunst, große Neigung zur Freundschaft, zur Weiberliebe, zur Ungeduld, zur Unabhängigkeit. Hüten Sie sich vor Zorn und Weibern. — Recht so! lachte Litzberg, unser delphisches Orakel spricht à merveille!

Nach einiger Zeit erholte sich Lademann allmählich, er aß und trank wieder, die fixen Ideen schienen ihn auch zu verlassen. Er wollte nicht, daß Jemand des Nachts bei ihm wache; das

Licht ward früh gelöscht, und er schlief ruhig ein. Man denke sich aber Eberhards Erstaunen, als ihn einmal der Nachtwächter frug: Ist denn der fremde Herr noch immer so krank, daß des Nachts bei ihm gewacht wird? Ich sehe immer Licht brennen, und höre Ihn auch zuweilen heftig mit Jemanden sprechen. Eberhard gab dem Wächter eine beliebige Antwort; als es aber wieder Mitternacht war, und alle Lademann verlassen hatten, der sehr fest zu schlafen schien; wartete Eberhard ein Weilchen; dann gieng er heraus auf die Straße, und entdeckte wirklich Licht auf dem Zimmer, wie es der Wächter gesagt hatte. Eberhard ließ eine Leiter hohlen, kletterte zum Fenster hinauf, sah ins Zimmer hinein — und Lademann saß im bloßem Hemde an der Reisechatouille und schrieb sehr eifrig. Was es war konnte Eberhard nicht sehen; der Schreiber starrte aber oft nach der Thüre hin, und frug: Ist's so recht? Nach einer Weile schrieb er wieder als ob er eine Antwort bekommen habe. Die Antwort schien aber bald verneinend, bald beja=

hend zu seyn; denn bald freute sich der Schreiber, und schrieb fort, bald strich er wieder aus. Jammerschade, dachte Eberhard, indem er wieder herunter stieg, wenn diese schöne Natur auf immer zerstört seyn sollte!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Genesung.

Einige Tage darauf waren Eberhard und Litzberg, um sich ein wenig zu erholen, nach dem Harlemmer-Busch gegangen, einem anmuthigen Haine, wo Bäume von ungewöhnlicher Stärke und schlankem üppigen Wuchse stehen. Sie verspäteten sich, und aßen zu Abend in einem Gasthofe unweit der Stadt. Hier gerieth Eberhard in Streit mit einem Studenten über den berühmten Lorenz Koster, dessen marmorne Säule auf dem Markte steht, und der von den Holländern als der Erfinder der Buchdruckerkunst angesehen wird. Eberhard wollte, daß man Guttenberg und Faust diese Ehre geben solle. Litzberg fügte noch Schöffer und Albrecht Pfister hinzu, und bemerkte, daß Guttenberg eigentlich Henne Gänsefleisch oder Saugeloch geheißen

habe. Eberhard gerieth mit dem Studenten ziemlich weit hinein, und Litzberg brauchte das ganze Uebergewicht seiner Laune, um die Heiterkeit und das Gleichgewicht wieder herzustellen; denn die jungen Leute waren beide eifrig auf die Ehre ihres Vaterlandes versessen; und dieser Student aus Leyden war bei weitem so phlegmatisch nicht, als man es einem Holländer hätte zutrauen sollen.

Als Litzberg und Eberhard gegen Mitternacht wieder zur Stadt giengen, war lezterer verstimmt und in sich gekehrt. — Ihr ärgert Euch, weil Ihr wieder über ein Nichts in Feuer gerathen seyd, sagte Litzberg, nach einigem Schweigen. — Er hat mich mit seiner freien ungehobelten Arroganz geärgert, antwortete Eberhard. Ich fange immer bescheiden an; hätte er gesagt: es wäre zweifelhaft, ob nicht vielleicht Lorenz Koster der Erfinder gewesen u. s. w., so hätte ich mir's gefallen lassen; er war aber seiner Sache so gewiß, und hat mich ordentlich mit einer verächtlichen Miene angesehen, als ob es eine Dummheit

heit wäre, das zu behaupten, wovon ganz Deutschland überzeugt ist. Denn hat auch Lorenz Koster, — (fieng er wieder heftig an) — die Kunst erfunden ohne Hülfe Guttenbergs — (Henne Gänsefleisch! fiel ihm Litzberg in's Wort.) — und Faust, — (versezte Eberhard, ohne sich stören zu lassen), so haben gewiß auch jene nichts von ihm gelernt.

Und wer war denn dieser Faust? frug Litzberg. — Wer anders, erwiederte Eberhard, als der berühmte Doctor zu Wittenberg, den die Unwissenheit im Besitz der schwarzen Kunst glaubte. — Weil er die schwarze Buchdruckerkunst erfand? — fiel Litzberg wieder ein. Nicht wahr? Ihr irrt Euch aber, Freund! Der Buchdrucker Johann Faust, eigentlich Fust, war ein Engländer, und von dem deutschen Doctor zu Wittenberg ganz verschieden. Euer Patriotismus, oder wenn ihr lieber wollt, vergrößerte Eigenliebe, brauchte also nicht in Harnisch zu gerathen; denn dieser Fust gehört uns so wenig als den Holländern an. — In der That? frug Eberhard verle-

gen; seyd Ihr dessen ganz gewiß? — Ich werde es Euch morgen auf der Bibliothek historisch beweisen, sagte Litzberg.

Eberhard schwieg und Litzberg fuhr fort. Ich finde einen heftigen eiteln Streit über Meinungen und Gedanken immer abgeschmackt; denn wie will der Mensch denken und richtig urtheilen können, wenn der Zorn oder die beleidigte Eigenliebe ihm nicht länger das Bischen Denken erlaubt. Jeder will nur Recht haben; und in der Hitze der Unterredung vergißt man meistens, was eigentlich der Zankapfel war. Lieber seh' ich doch ein Paar betrunkene Bauern sich mit Fäusten schlagen; denn darin ist doch etwas Wahres und Natürliches! Sie appelliren an die Stärke, und der Stärkere gewinnt. Die Disputatoren zanken sich aber wie Fischweiber, gehen mit ihren Redensarten im Kreise herum, wie das Pferd in der Mühle, und sind oft in einer Stunde athemlos mit glühenden Augen und brennenden Wangen keinen Schritt weiter vorgerückt. Sich über Facta, über historische Thatsachen zu

streiten, scheint mir nun vollends rasend; denn dabei kann ja der Eine den Andern leicht überzeugen, wenn er sich Zeit läßt; und der Eine muß dem Andern Recht geben, wenn er es auch nicht wollte. So ist das: „Wetten wir?" doch besser; denn damit hat der Streit gleich ein Ende, und der irrende Rechthaberische wird für seine Hartnäckigkeit bestraft.

Eberhard schwieg erst wie immer, wenn er fühlte, daß er Unrecht habe, dann sagte er: Im Ganzen möchten Sie Recht haben; Viele streiten so; Viele werden aber auch ihres feurigen Temperaments wegen verkannt. Es giebt heftige Menschen mit Zartsinn und Bescheidenheit, und es giebt arrogante Woller ohne diese Eigenschaften, die mit allem dem doch eine äußerliche Ruhe affectiren können, womit sie den Ehrlichen, der ihnen in die Karte sieht, ärgern, dem Kurzsichtigen aber Sand in die Augen streuen. Ich bin mir es klar bewußt, daß ich die Wahrheit liebe, immer darnach strebe, und bei jeder Gelegenheit meine Vorstellungen und Erkenntnisse

zu berichtigen suche. Aus dieser Liebe zur Wahrheit vertheidige ich natürlicherweise auch mit Eifer, was ich für wahr halte; und dann kann sich wohl zuweilen etwas Menschliches unvermerkt hinein mischen. Das währt aber bei mir immer nur einen Augenblick, und ich fühle eine wahre Freude darüber, mich nachher vor hoher edler Humanität zu demüthigen. Das beleidigt meinen Stolz im mindesten nicht; vielleicht schmeichelt es auf eine göttliche Art meinem Geiste, daß das Bessere in mir das Nichtige besiegt habe. Diese Stimmung verlang' ich aber auch von meinem Gegner; wenn ich zürne, ist es nicht um Recht zu behalten; es ist entweder, weil ich das Wahre und Schöne durch seine Grundsätze, oder mich selbst durch seinen Ton und Blick beleidigt fühle. Verachtung und Geringschätzung haben mich von Kindesbeinen an toll machen können; ich fange immer mit Höflichkeit und Achtung an, wenn ich mit Jemanden rede, erzeigt er mir aber diese Schuldigkeit nicht wieder, dann verlier' ich die Fassung, bis mich die Ueberlegung auf's

neue so weit bringt, daß ich eine solche Aufführung schweigend verachten kann. — Und hab' ich Unrecht? Was helfen uns meistens alle fragmentarischen Zergliederungen und Erörterungen? Ist es, um der Wahrheit bis auf einige Striche näher zu segeln? Dazu gehört ein ruhiges wiederholtes Studium in der Stille; das lern' ich besser aus Büchern großer Schriftsteller, mitunter im Umgang seltner großer Männer. Das Solide, das Beste im allgemeinen Gespräche ist, daß sich gebildete Leute wohlwollend mit Scherz, Laune und treffenden Gedanken — entgegen kommen, um einander so zu sagen einen Bissen von ihrem geistigen Wesen kosten zu lassen, um ein sympathetisches Gefühl, einen Funken der Freundschaft zu erwecken. So sollten denn immer solche Aeußerungen freundlich = wohlwollend, nicht hochmüthig = abstoßend seyn. Das Was ist eigentlich hier nur eine Hülse für das Wie. Die Unterredung nur eine Entwickelung des vorhergehenden Themas: „Guten Tag! Wie befinden Sie sich?" Wenn man aber Animosität statt

Sympathie findet, so kränkt das ein gefühlvolles Herz, welches die Leztere vergeblich suchte; es fühlt sich wie ein Bettler höhnisch abgewiesen; der Stolz erwacht, will sich rächen und sucht Genugthuung. Darum lieb' ich es nicht, mich mit vielen Leuten einzulassen! auch erlaubt es mir meine Jugend nicht ganz; mit der Zeit hoff' ich aber, daß es mir leichter werde, auch ohne mich physisch zu entfernen, mich einem solchen freiwilligen Ostracismus zu unterwerfen. Denn die Mehrheit nimmt es weiß Gott übel, wenn man ihr mit warmem Herzen und mit Gedankenfülle entgegen tritt. Es erweckt bei ihr Neid, Lust zum Widerspruch, und sie fühlt sich oft beleidigt, weil dadurch in ihr eine leise Ahnung ihrer eigenen Leckheit entsteht. Alle wollen in Freiheit und Gleichheit in's Blaue hineinschwatzen. Das mögen sie denn in Gottes Namen! Und wir wollen ihnen nicht näher rücken, als es uns die Schönheitslinie erlaubt; nicht aus Stolz, sondern nur, um von den lieben Leuten nicht weiter getrennt zu werden, als es nöthig ist. Der

schlichte Gruß: Guten Tag! ist so hübsch; das Hutabnehmen zeigt wechselseitige Achtung; ein freundlicher Blick, der meistens damit folgt, äußert dann Wohlwollen. Dabei sollten es die Meisten bewenden lassen. Sobald sie das Maul aufthun, stören sie gern dies schöne stumme Verhältniß mit läppischen Worten, und statt einen guten Tag, den sie einander erst aufrichtig gewünscht haben, machen sie einander oft den ganzen Tag sauer und unangenehm. Ja ja! sagte Litzberg, und sah ihn mit dem lächelnden Staunen an, das gleich beim ersten Gespräche Eberharden für ihn eingenommen hatte, und das dem Jünglinge so wohl that.

Während dieses Gesprächs waren sie zur Stadt gekommen, die Glocke hatte eben zwölfe geschlagen, es war ziemlich dunkel, denn der Himmel war bedekt, und sie giengen der großen Hauptkirche vorbei. — Was ist das? rief Eberhard erstaunt; und wie in eine Säule verwandelt stand er horchend still. — Was denn? frug Litzberg, dessen Gehör nicht so fein war als Eberhardens.

Sie naheten sich der Kirche bis auf einige Schritte, und Eberhard versezte: Hören Sie nicht die schöne Musik drinnen? — Ja weiß es Gott! rief Litzberg, jezt hör' ich es auch. Was ist das? Spielt die mächtige weltberühmte Orgel mit 8000 Pfeifen und 60 Stimmen sich selber in der Nacht?

Sie kamen näher; da standen der Nachtwächter und der Küster bei der Kirchenthüre; die Zähne klapperten dem Wächter im Munde, und der Schlüsselbund rasselte in der zitternden Hand des Küsters, als ob beide zu der Musik den Triangel und die Trommel schlagen wollten. Nein, das kann keine Täuschung seyn, rief Litzberg; macht auf, Herr Küster! laßt uns hineingehen, und den Grund zu diesem Ereignisse entdecken. — Bewahre mich Gott dafür, rief der Küster und kreuzte sich. Der Organist ist seit fünf Tagen gestorben, gestern ward er begraben, und nun sizt er schon wieder dort und spielt weit besser, als er es im Leben vermogte. Das sind ja wahre himmlische Töne. Ich begreife nur uicht, wie ein irrender Geist, der noch nicht zur Seligkeit

gelangt ist, es schon so genau treffen kann; und wie der Organist es so hurtig gelernt hat.

Litzberg hatte unterdessen den Schlüsselbund aus der kalten Hand des Küsters genommen, öffnete die Kirchenthüre und gieng hinein; Eberhard folgte ihm, der Nachtwächter und Küster blieben draußen, um die Thür zu hüten. — Als sie in die dämmernde Kirche traten, wo nur der Mond durch die bunten Fensterscheiben einen sparsamen Strahl schräge durch die Kirche nach dem goldenen Crucifix auf dem Altare warf, traf ihr Ohr die schönste Phantasie, aus Wehmuth, Sehnsucht, Klage, Schrecken und Erwartung, die endlich in himmlischen Trost und Freude übergieng. — In der That, so kann nur ein Geist spielen, sagte Litzberg unerschrocken, mit seiner gewöhnlichen Laune. — Scherzen Sie nicht zur Unzeit, lieber Freund: flüsterte Eberhard; weiß es Gott, ich sehe eine weiße Gestalt droben an der Orgel sitzen. — Jemand muß da seyn, sagte Litzberg; wollen wir hinauf zur Orgel? — Seyd nicht vorwitzig, Litzberg, sprach

Eberhard. Was haben wir dort zu thun? Kennen wir alle Möglichkeiten und Geheimnisse der Natur? Wer weiß, ob's nicht einem musikliebenden Geiste möglich sey, nachdem er die Erdenhülle abgeworfen hat, noch im unsichtbaren Reiche der Töne zu schwärmen, das ja eigentlich ein geistiges Reich ist? — Bleibt mir mit dem Schnack vom Leibe! rief Litzberg; wollt Ihr nicht mit, so geh' ich allein. — Ich theile Euer Schicksal, erwiederte Eberhard. — Sie giengen hinauf zur Orgel, die noch immer gespielt ward. — Eberhard erschrak und wich drei Schritte zurück, denn die weiße Gestalt zeigte sich ihnen jetzt deutlich im Camisol, Unterhosen und mit einer spitzigen Nachtmütze auf dem Kopfe.

Bei Gott, wie ich dachte! Lademann! rief Litzberg. Nun, seyd ihr da, lieben Freunde, äußerte der Orgelspieler gelassen, — das ist schön. Habt ihr die Seelenmesse gehört? Seyd ihr damit zufrieden? — Sehr schön! antwortete Litzberg; wie seyd Ihr aber hier in die Kirche gekommen? — Verstohlen, wenn ihr andern schlie=

ſet, habe ich componiren müſſen, antwortete Lademann, und verſtohlen habe ich mich hieher ſchleichen müſſen, um die Muſik aufzuführen, weil ihr ungeſcheuten geſcheuten Menſchen es mir ſonſt gewiß nicht erlaubt haben würdet. Jezt iſt aber alles vollbracht; jezt hat Obadias Ruhe gefunden, und ich werde auch bald wieder geneſen.

Zum Glücke fuhr ein fremder Herr eben bei der Kirche vorbei, der, als man ihn von den Umſtänden benachrichtigt hatte, dem Kranken gern ſeinen Mantel und Wagen überließ. Lademann ward nach Hauſe gefahren, in's Bett gebracht und ſchlief drei Tage hindurch tief und ununterbrochen. Als er wieder erwachte, war er geſund und rüſtig, verlangte zu eſſen, aß mit großem Appetit, verließ das Bett, und konnte zwei Tage darauf ausgehen.

Der ganze Paroxismus ſchien ihm ein Traum geweſen zu ſeyn, und Niemand würde ihn eines andern überzeugt haben, wenn nicht die ſchöne Partitur der Seelenmeſſe die Wirklichkeit vollends bezeugt hätte.

Als sie alle vier sich an einem milden Sommertage wieder auf der Treckschuite befanden, und nach Sardam reisten, äußerte Litzberg, zu Hanna Hellkraft sich wendend: Ich danke den Göttern, daß ich die zwei jungen Schwärmer wieder flott habe. Der Poet ließ es doch nur beim tollen Traume bewenden; der Spielmann konnte aber nicht ohne völlige Verrücktheit fertig werden. Hohl' der Henker den Obadias Schlenck. Doch, was schwatz' ich da; er hat ihn ja schon geholt, den armen Teufel. Gott sey seiner armen Seele gnädig! Und was konnte er auch dafür? Bin ich doch auch ein Stück von Künstler, und sein Schicksal hat mich weder zum Träumer noch zum Nachtwandler gemacht.

Die Baukunst, antwortete Eberhard, hauset auf der Erde, das ist eine schöne irrdische Kunst, wozu ein ruhiges Genie, keine unruhige Begeisterung gehört. Die Dichtkunst schwebt zwischen Himmel und Erde, und verbindet beide, wie der Traum die Bilder der Wirklichkeit mit den Ahndungen ihrer höhern Welt. — Die Musik ist

ganz selig, hat keinen Körper, und schließt sich keinem Stoffe an; vielmehr reißt sie sich immer mit Sehnsucht und Innbrunst vom Körper los, wo sie erscheint, und ihr Erscheinen ist zugleich ein Verschwinden. So ist sie immer eine schöne gesunde Krankheit! Denn was ist Krankheit, ja was ist der Tod anders, als die Auflösung des irrdischen Seyns, damit der Geist beflügelt zum schönern Zustande übergehe.

Recht hübsch! sagte Litzberg, man sieht indeß der Poet habe das Gleichniß gemacht. Baukunst und Musik sind die einseitigen Extreme, die Poesie verbindet alles und umfaßt das Ganze. Gewiß, versezte Eberhard, im Umfange kann sich keine Kunst mit der Dichtkunst messen, in der hinreißenden Wirkung einzelner Kräfte aber weicht sie beinahe jeder andern Kunst. — Und was sagt Ihr denn, bemerkte Litzberg, zu dem schönen prosaischen Gegensatze der Kunst, zu dem stillen tüchtigen Charakter, der nicht glänzt, sich nicht hervorthut, nicht an die Zukunft denkt, sondern in warmer gesunder Le=

benskraft den Augenblick ausfüllt, und wohlthätig hell, wach und unzerstreut in seinem Kreise wirkt?

Aller Augen richteten sich bei diesen Worten auf Hanna Hellkraft; sie verstand Litzbergen nicht recht und sah ihn verwundert an. — Ja, rief Eberhard, da hat die Mathematik ein wahres Wort gesprochen. Das ist eine Perle. Sie hat mich wie eine Mutter gepflegt, als ich krank war, schluchzte Lademann zu wiederholten Malen ihre Hand drückend, ohne sie läge ich vielleicht jezt in der kalten Erde.

Wollt ihr eine schlichte Frau zum Besten haben, sprach Hanna gutherzig mürrisch, weil sie Euch zuweilen eine Habersuppe gekocht und das Kopfkissen zurecht gelegt hat? Schweigt, ihr thörigten Menschen, und nehmt eure Köpfe vor dem Tau in Acht, welches hier über den Kanal gespannt ist, damit es euch nicht allen wie dem Obadias Schlenck ergehe.

Die ganze Gesellschaft bückte sich tief, und Litzberg rief: Da hat sie uns wieder das Leben gerettet!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Zimmermann in Saardam.

Litzberg hatte ein Empfehlungsschreiben an einen sehr tüchtigen wohlhabenden Zimmermeister in Saardam. Kaum waren sie im Wirthshause abgestiegen, wo Hanna Hellkraft blieb um die Sachen zu hüten, so giengen Litzberg, Lademann und Eberhard, um dem Herrn Kalf van Mandern einen Besuch zu machen. Litzberg hatte ihm auch Zeichnungen mitzubringen.

Als sie dem Hause nahten, hörten sie schon ziemlich fern in der Straße ein lustiges Getöse von Sackpfeifen, Trommeln und andern Instrumenten. Die Fenster standen fast alle offen, weil es ein schwüler Tag war, und eine große Mittagsgesellschaft saß um den Tisch, beim lauten fröhlichen Gespräche.

Die Fremden wollten sich sogleich wieder entfernen, man hatte sie aber durch's Fenster bemerkt. Kalf van Mandern, ein dicker jovialischer Mann mit einem rothen glänzenden Gesichte, trat selbst vor die Thür, bat die Fremden näher zu treten, und unterrichtete sich zugleich wer sie seyen, und wen sie suchten? Litzberg, der ihn nicht persönlich kannte, überreichte ihm den Brief nebst der Mappe voll Zeichnungen für den Herrn des Hauses, und wollte sich bis auf ein ander Mal wieder empfehlen. Kaum aber hatte Kalf van Mandern die Augen in den Brief geworfen, so rief er, wie einst Laban zum Knechte Abrahams: Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen? Doch, das ist wahr, versezte er mit leiserer Stimme, wir müssen erst den Meister Peter fragen; denn der ist eigentlich heute der Wirth hier. — Wartet ein wenig, lieben Leute, und sezt euch indeß! Ich werde gleich wieder hier seyn. — Drauf ließ er die Fremden auf der Straße, und eilte in die Thür zurück.

Eber=

Eberhard, der kurz angebunden war, wollte wieder fort. Wie unverschämt das ist, rief er; er kehrt uns den Rücken, bittet uns auf dem Straßenpflaster Platz zu nehmen, und schlägt uns die Thür vor der Nase zu. Litzberg hielt ihn zurück: Seyd Ihr nicht gescheidt, junger Mann? frug er; verschmäht Ihr ein gutes Abentheuer, wenn es Euch wie eine gebratene Taube zum Maule hinein fliegen will? Hier wird gezecht und gefrohlockt; bin ich doch selbst neugierig darauf, wie ein solches holländisches Eis als Bach rieselt, wenn es aufthaut! Wie eine solche Grütze kocht! Worüber formalisirt Ihr Euch, Herr Eberhard? Complimente zu drechseln verstehen die Holländer nun eiumal nicht, wenn sie nüchtern sind, weit weniger, aber wenn sie einen Haarbeutel haben.

Meister Kalf kam gleich zurück und rief: Nur herein, mein lieber Herr Litzberg! Nur immer herein mit Euren Gefährten! Seyd nicht blöde; Ihr werdet dem Meister Peter willkommen seyn.

Sie folgten der Einladung, und traten in's große Speisezimmer, wo das Gespräch verstummte, und aller Augen auf die Eintretenden gerichtet waren. Am Ende des Tisches saß ein ansehnlicher Mann von etwa vierzig Jahren; ganz wie die andern Zimmerleute gekleidet, doch ragte er hoch über sie alle empor, und sah nicht wie ein Holländer aus. Er war schön gewachsen, von schlankem und doch starkem Körperbau; sein Gesicht hatte etwas sehr Auffallendes: ein wunderliches Gemisch von Freundlichkeit und Strenge, von Besonnenheit und Wildheit, herrschte drinn. Seine Stirne war hoch und gebieterisch, die schwarzen Locken wallten ihm dick und kurz um den Hals; und die großen Augen rollten ihm bald im Kopfe herum, bald hefteten sie sich sehr ruhig und durchdringend auf einen einzelnen Gegenstand. Als die Fremden sich ihm naheten, betrachtete sie der Meister Peter aufmerksam, und der Zimmermeister Kalf von Mandern räusperte sich, und hielt in gebrochenen Absätzen folgende Rede:

Seht, lieben Leute! da sizt der Zimmermeister Peter Michaelow; ein guter Arbeiter, unter uns, denn er hat das gezimmert, was wir Andere wohl unser Lebtag hätten bleiben lassen. Er ist von reichen Aeltern, die ihn höher hinauf haben wollten; er hatte sich aber an der Schiffbaukunst ganz zum Narren gefressen. So kam er denn hieher, lernte bei uns, war fleißig und nüchtern, betrank sich nur alle halbe Jahre ein Mal in guter Gesellschaft, und lernte euch einen Mast glätten und einen Kiel hauen, wie keiner besser in der Christenheit. Selbst kochte er während der Zeit sein tägliches Essen, und machte sich selbst sein Bett zurecht. Als er nun solchergestalt in unserer trefflichen Kunst vom Lehrjungen zum Gesellen, vom Gesellen zum Meister avancirt war, sammelte er eine große Gesellschaft, wie heute, wo wir alle, wie heute, froh und betrunken waren; ja noch betrunkener; obgleich das eigentlich nicht der Holländer Art und Weise ist; wir thaten es aber gern dem lieben Manne zu Gefallen. Drauf reiste er wieder nach

Neuholland, wo er große Besitzungen hat, und weitläuftige Ländereien, die aber noch nicht recht entdeckt sind; und da wollte er denn wieder die wilden Einwohner des Landes bekehren, hobeln und glätten. Das gieng ihm aber nicht so leicht von der Hand, wie mit dem Maste und dem Kiele. Auch hatte er einen Nachbar, den er seinen Vetter Don Quixote hieß, einen Hitzkopf, der ihm viel Leidwesen gethan, bis er sich doch selbst zulezt an den heißen Kastanien die Pfoten verbrannt hat. Jezt ist unserm guten Meister Peter Michaelow Gott Lob so ziemlich alles gelungen; da hat er wieder diese schwierige weitläuftige Reise unternommen, um noch einmal mit uns zu zechen und sich in unserm schlichten Kreise zu erlustigen, der verschwundenen Tage der Jugend eingedenk. So soll er denn auch leben bis zum jüngsten Gericht! Die Gläser gefüllt! Angestoßen! Ausgeleert! Es lebe unser lieber Meister Peter Michaelow hoch!

Er lebe! rief die ganze Compagnie. Die Gläser klirrten, es ward ein erstaunliches Ge=

dränge, um mit dem Meister Peter unmittelbar anzustoßen. Die Fremden bekamen auch jeder sein Glas und mußten das Nämliche thun.

Lademann blieb dabei ganz guter Dinge, und schöpfte keinen Verdacht, Eberhard und Litzberg sahen aber einander mit großen Augen an. — Was ist jezt zu thun? flüsterte Eberhard. — Das Incognito natürlicherweise nicht zu stören, antwortete Litzberg, bescheiden, zugleich aber keck und deutlich antworten, wenn man gefragt wird; und immer dabei lustig.

Sezt euch zu mir, Freunde! sprach Peter Michaelow im guten Deutsch. Ihr seyd deutsche Reisende! mir behagt diese Nation sehr wohl, es ist eine tüchtige biedre Nation. Wer bist du, junger Mensch? — Ich bin ein Student aus Leipzig! antwortete Eberhard. — Und was treibst Du eigentlich? — Ich bin noch jung, ich habe mich noch nicht bestimmt. — Bestimmen muß man sich immer beim Peter Michaelow, — flüsterte Litzberg. — Er ist ein ziemlich guter Poet! — antwortete er laut für ihn. Ein

Poet? versezte Peter, mit einem weniger geneigten Blick, nun, das ist recht hübsch! Das magst Du in deinen Nebenstunden treiben. Die Poesie trägt aber nur Blumen, das Leben will reife Frucht; hast Du dich nicht auch auf etwas Nützliches gelegt? — Poesien Blumen zu nennen, antwortete Eberhard keck, indem die bekannte leichte Röthe sein Gesicht überflog, ist freilich selbst einmal ein poetisches Gleichniß gewesen, in der That aber ein sehr seichtes und hinkendes. Die Poesie ist Blume und Frucht zugleich. — Sie ist ja nur zum Vergnügen, rief Peter; wozu nützt sie denn? Du darfst es mir nicht übel nehmen, daß ich immer nach dem Nützlichen frage. — Und wozu nützt denn der Nutzen? frug Eberhard eben so rasch. — Du bist mir ein subtiler Philosoph, antwortete Peter; kennst Du nicht das alte Sprichwort: Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können? — Der Ausdruck: Nutzen, versezte Eberhard mit Fassung, kommt vom Worte: Genießen, denn der Nutzen verschafft

dem Körper Genuß, Befriedigung und Bequemlichkeit. Das Vergnügen kömmt aber vom: Genügen; und nur dem Geiste kann durch schöne sinnreiche Vorstellungen genügt werden. — Nun ja, versezte Peter, die Poesie mag wohl auch ihren Nutzen haben, bei wichtigen Gelegenheiten und Festen; zu Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbnissen braucht man sie freilich auch; wenn man den Lebendigen oder Todten eine Ehre anthun will. — Die Dichtkunst, antwortete Eberhard stolz, ist eine Göttin, kein Kammerkätzchen, noch ein Leichen- und Hochzeitsbitter; wenn auch die edle Tochter vom Hause oft gern in schöner Demuth thut, was im Hause vorfällt, sollte man sie doch nicht mit den gemeinen Dienstboten verwechseln. — Sage mir denn, mein kecker Freund, was thut sie denn sonst Gutes? frug Meister Peter lachend. — Der Held, der große Mann kann sie gar nicht entbehren, rief Eberhard, den rollenden Augen des Fragers mit einem festen Blicke begegnend. — Ei, ei! Warum denn nicht? — Weil sie, besser als Balsam und Spe-

zereien den Körper, seine Thaten für die Nachwelt balsamirt, damit sie nicht in der Vergessenheit verfaulen. —

Da irrst Du dich mein Sohn, rief Peter Michaelow, das thut die Geschichte; für die hab' ich allen Respect. — Die Geschichte, wenn sie nicht mit poetischem Geiste behandelt wird, thut nichts als Begebenheiten erzählen, versezte Eberhard, die vielfältigen Grund haben können, und die oft ganz entstellt und unwahr überliefert sind. Die Poesie stellt aber den innern Menschen dar, seinen Character, sein Streben, seine Gefühle, Leidenschaften, Neigungen. Sie trägt den Beweis der Wahrheit in sich. Denn wenn es nicht so gewesen ist, könnte es wenigstens so seyn; und es wäre meistens schöner und sinnreicher, wenn es so gewesen wäre. Nur die Dichtkunst, kann uns ein Bild des innern Menschen geben; sie kann das Herz wie eine Uhr aufschließen, und sogar selbst solche Uhren verfertigen. Die Geschichte aber geht nur wie der Nachtwächter herum, und ruft, was die Glocke geschlagen habe.

Meister Peter betrachtete ihn mit freundlicher Aufmerksamkeit. Du bist mir ein kecker, aufgeweckter Bursche, rief er, und magst Du nun Poet oder Prophet seyn, so bist Du mir willkommen. Ein Schwärmer bist Du nicht, das merk' ich schon an allem; ein weibischer Stubenstinker bist Du auch nicht. So hab' ich mir sonst immer die Poeten vorgestellt. — Da müssen sich Eure Majest . . .; da müßt Ihr Euch eine ganz andre Vorstellung von dem Dinge machen, Meister Peter, antwortete Eberhard; denn, wie ich merke, mögen Euch bisher nur einige erbärmliche Reimschmiede in den Wurf gekommen seyn. Ich selbst nenne mich keinen Dichter; das hat nur mein Freund Litzberg in Scherz gethan, um mich aufzuziehen. Ich halte es aber für Pflicht, die hohe Dichtkunst zu vertheidigen, wenn sie angegriffen wird, weil sie mir das Liebste auf der Welt ist.

Und wer seyd Ihr? fragte Meister Peter Lademann. Ich bin Bauer — Orgeltischler und Musiker, stotterte dieser blöde und verworren,

der jezt von Litzberg einen Wink bekommen hatte; ich spiele, — ich tractire mehrere Instrumente. Könnt Ihr auch die Sackpfeife blasen? — O ganz unvergleichlich, rief Litzberg, er hat selbst eine neue verbesserte Sackpfeife erfunden, und bringt sie mit. Lademann, springt doch nach dem Wirthshause, und hohlt Eure neue Sackpfeife. — Das braucht er nicht selbst zu thun, sagte Meister Peter; wir wollen hinsenden. Nein, ich muß selbst hingehen, antwortete Lademann. — Wohlan, so sputet Euch denn, sprach der seltsame Zimmermeister; inzwischen wollen wir die Zeichnungen besehen, die Herr Litzberg unserm guten Meister Kalf van Mandern gebracht hat.

Die Zeichnungen mußten jezt hervor, giengen den Tisch herum und wurden von Meister Peter, von Meister Kalf und der ganzen Zunft bewundert; denn Litzberg hatte mehrere gute Erfindungen zur Beförderung der Schiffbaukunst gemacht; auch fand man in seinen Zeichnungen schönere Formen und Verhältniße, als man bis

jezt den Schiffen zu geben gewußt hatte. Einige alte Meister schüttelten freilich den Kopf, und wollten nichts von den Neuerungen wissen; sie wurden aber bald von der Menge überstimmt, und Litzbergs Gesundheit, von Meister Peter proponirt, ward von der ganzen Gesellschaft getrunken.

Jezt kam Lademann mit der Sackpfeife zurück; er ward aber nicht so ehrenvoll empfangen, denn er mußte auf's Weinfaß hinauf, und den Alten ablösen. Litzberg und Eberhard konnten sich des Lachens nicht enthalten, als sie den treflichen Künstler da, wie einen gemeinen Bierfiedler mit dem Dudelsacke unter dem Arm sahen. Er lächelte selbst verlegen dabei, und das gutmüthige Lächeln gab ihm einen Anstrich von Einfältigkeit, die zu dieser Lage trefflich paßte. Als er aber zu blasen anfing, wußte er sich gleich in Achtung zu setzen; auch diesem unvollkommnen Instrumente, wußte er einen schönern Ton, einen eigenen Reiz zu geben. Meister Peter war

ganz entzückt, und rief zu wiederholten Malen: Ist's nicht wie ich immer gesagt habe? Kein Instrument in der Welt geht über die Sackpfeife!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Belagerung, Capitulation und Friedensschluß.

Als die Mahlzeit geendigt war, stand er auf, und winkte den drei Reisenden, daß sie ihm in den Garten folgen sollen. Hier ließ er sich im Schatten auf eine Bank nieder, unweit eines Lusthäuschens, stüzte sich auf sein spanisches Rohr, und sprach: Ihr kennt mich, Leute! und das mögt ihr denn immer thun; ich bin Peter Alexiowitsch, Czar von Rußland. — Hier fiengen sie alle an, tiefe Verbeugungen zu machen. Laßt nur die Schnörkeln, versezte der Czar, und hört weiter. Viele reichen Leute reisen nach Holland, um Zwiebeln und Blumen für ihren Garten zu kaufen; ich habe aber einen größern Garten und brauche größere Pflanzen; ich suche Menschen für mein Kaiserthum. Ihr wißt, lie=

der Litzberg, daß ich meinen treuen le Fort verlohren habe; Gott hab ihn selig den redlichen Schweizer; auch meinen herrlichen Schotten, meinen Gordon, hab ich eingebüßt. Einen Mann wie Ihr seyd, Litzberg, brauch' ich eben jezt' Ihr sollt mir nach Rußland folgen, und wenn Ihr mir treu und redlich dient, woran ich nicht zweifle, werd' ich Euer Glück machen. Auch du, lieber Sackpfeifer, sollst mitgehen; ich werde dich als Generaltambour meines ganzen Musikstabes anstellen. Und der Poet, versezte er lachend, mag mit in den Kauf gehen; er kann mir meine Thaten einbalsamiren.

Unsere Reisende verbeugten sich wieder tief, und der Czar frug ungeduldig: Nun? Wird's? bekomm' ich keine Antwort? Soll das ein Ja oder ein Nein bedeuten? Halten Eure Majestät zu Gnaden — äußerte Litzberg, ich fühle dankbar und tief das gar zu große Wohlwollen, das ich zu verdienen mir nicht getraue. — Bleibt mir vom Leibe mit den Complimenten, rief der Czar hitziger; schickt sich das für einen Mathe-

matiker, der seine Beweise schlicht hin, mit einem: Quod erat demonstrandum schließen soll? Wollt ihr mir folgen? frag' ich noch einmal? Ja oder Nein? Nein, Ihro Majestät, sagte Litzberg bestimmt und ruhig mit einer tiefen Verbeugung; ich kann diese Gnade nicht annehmen. Ich auch nicht, gnädigster Czar, sagte Eberhard, sich ebenfalls tief verbeugend. Ich auch nicht, Ihro Majestät, wiederholte Lademann, den andern nachmachend.

Tod und Hölle! rief der Czar und fieng an, entsetzliche Gesichter zu schneiden, wie er immer that, wenn er in Wuth gerieth (eine Folge der vereitelten Vergiftung in seiner Jugend; jezt kam noch die Wirkung des Weins hinzu) Wollt ihr Lumpenkerle mich beschimpfen und mir den Korb geben? Ich sage euch, ihr sollt mir nach Rußland folgen! Ihr sollt! Hab' ich es einmal gesagt, so muß es auch geschehen! — Halten zu Gnaden! Ich kann nicht! Ich auch nicht!

Höllenpestillenz! ich will euch zeigen, daß es nicht gut sey, mit dem Großen Kirschen zu essen.

Soll sich ein Fürst, der so viel Schlachten über Schweden und Heiden gewonnen hat, von Handwerkern und Bänkelsängern trotzen lassen? Bettelkerlen, deren Glück er machen will, und die dumm genug sind, ihr eigenes Wohl mit Füßen zu treten! Nun beim heiligen Nikolaus ich will euch Mores lehren. Hat doch dies gute spanische Rohr vornehmere Rücken als die eurigen gebläut. Ich will euch zeigen, was es zu bedeuten habe, dem Kaiser aller Reussen den Stuhl vor die Thür zu setzen. — Und somit hob er den Stock hoch in die Luft empor, und ein Hagel von Stockschlägen wäre ohne Zweifel auf unsere armen Reisenden geregnet, hätten sie sich nicht eiligst in's Lusthaus geflüchtet, und die Thür hinter sich zugeschlossen.

Ueber der Thür, auf welcher der erbitterte Czar noch immer stark hämmerte, war ein kleines offenes Fenster. Eberhard rückte den Tisch hin zur Thüre, und nachdem er mit Litzbergen und Lademann in aller Eile Kriegsrath gehalten hatte, stieg er auf den Tisch, steckte den Kopf

zum

zum Fenster hinaus, und fing an, mit dem Kaiser aller Reussen folgendermaßen zu capituliren.

Großmächtigster allergnädigster Kaiser und Czar!

Eure Majestät geruhen nicht über uns arme unschuldigen Leute zu zürnen, die wir doch nichts verbrochen haben, und nur darauf bedacht sind, unser Bischen Freiheit und Unabhängigkeit zu retten. Sey es auch nur ein kleiner Zeisig oder Sperling auf der Heerstraße, so kömmt er ja doch nicht gleich, wenn der Mensch, sein geborner Herrscher und Herr, ihm pfeifend die Leimruthe zeigt; er breitet vielmehr seine Flüglein aus in der Luft, und flattert von dannen, um einen schattigen unbekannten Zweig im Walde zu suchen, wo er sich ein Nest bauen könne. Viele Künstler, Handwerker und Versemacher denken nicht wie wir, gnädigster Czar! sie würden es als ihr größtes Glück ansehen, von einem so hohen Monarchen besoldet und in Dienst genommen zu werden. Sie würden vielleicht Ihro Majestät knech-

tisch und kriechend entgegen wedeln, gleich demüthigen Hunden, die ein Stück Gesottenes riechen. Wir aber verlangen nur, daß es uns allergnädigst vergönnt werde, mit Frieden weiter zu ziehen, und, während wir noch hier sind, uns an den Sonnenstrahlen von Eurer Majestät Milde und Herablassung zu laben. Denn ewig wird uns dieser Tag theuer und unvergeßlich seyn, an welchem es uns erlaubt ward, mit dem größten Fürsten der lebendigen Welt zu Mittag zu essen, und an dem er uns liebevoll und einfach entgegen kam, seiner hohen Würde uneingedenk, tief fühlend, daß ein großer Mensch mehr sey, als ein mächtiger Fürst. — Ja, sollten wir auch das Unglück haben, Stockschläge zu bekommen, so werden wir, wenn Ihr uns nur nicht zu Krüppeln macht, doch auf Eure Kaiserliche Majestät deshalb keinen Groll werfen, sondern Euch vielmehr als Christen vergeben und Euch bestens entschuldigen. Man sieht ja immer, daß den Menschen etwas von ihrem Stande und Beschäftigungen anklebe, und sie tragen

ihre Gewohnheiten überall mit sich, wie die Schnecken ihre Häuschen. Der Schulmeister, der gegen ungezogene Jungen oft die Ruthe brauchen muß, bedient sich ihrer auch wohl, wo es eben nicht nöthig wäre. Und wenn der Magister nicht auch die Erwachsenen schlägt, so unterläßt er es aus demselben Grunde, aus welchem der Kater nur Mäuse, nicht Menschen, gleich dem Tiger, zerreißt, weil er nemlich zu klein ist. — Von solcher Kleinigkeit wissen nun Ihro Majestät nichts. Keine irdische Macht, nur euer eigener edler Geist und frommes Herz können Euch Schranken und Grenze setzen. Und so werden denn Eure Kaiserliche Majestät es nicht ungnädig nehmen, daß wir von Eurem Zorn und Aufwallung zu Eurer Güte und Mäßigung appelliren. Denn wie würde es sich ausnehmen, wenn die kleinliche neidische Welt nachher spottend erzählte, der Held von Ason, der Bändiger der Strelitzen und der griechischen Priester, der Sieger von Nötheburg, Nyenschanz, von der Peipussee, von Dorpat, Narwa, Iwangorod, Kalisch

und Pultava habe seinen Thaten damit die Krone aufgesezt, drei armen unschuldigen unbewaffneten Bürgersleuten den Rücken zu bläuen? Erlösen Sie uns also wieder aus diesem Uebel, allergnädigster Herr, und lassen Sie uns, wie der König Nebucadnezar den Sadrach, Mesach und Abed Nego, aus dem glühenden Ofen, heraus.

Nach geendeter Rede öffnete Eberhard keck die Thür, und nahete sich mit seinen Gefährten dem wieder gut gelaunten Czar, der über die seltsamen Tiraden laut lachen mußte. Sie küßten ihm die Hände, und er sagte freundlich: Ihr närrischen Menschen, wollt ihr von meiner Güte keinen Gebrauch machen, so laßt es bleiben! Ihr steht euch selbst im Lichte; ich will nicht länger bei euch betteln, und werde wohl ohne euch Leute bekommen. Uebrigens mögt ihr immerhin heute Abend hier bleiben und an der Lustigkeit Theil nehmen; kein Ungemach soll sie ferner stören. — Hiermit kehrte er zur Gesellschaft zurück und die drei Reisegefährten blieben allein.

Ein gemischtes Gefühl bemächtigte sich ihrer; denn zwar war es ihnen angenehm, aus der Klemme geschlüpft zu seyn, der Gedanke aber, die Gnade eines großen Monarchen zurückgewiesen zu haben, mischte zu diesem behaglichen Gefühle etwas Unangenehmes. Auch wunderte sich der Eine über den Andern, daß er es gethan habe.

Litzberg brach zuerst das Schweigen: Wenn Sie dieser Schritt nur nicht reut, lieber Julius! sprach er; zwar kenne ich Ihre Verhältnisse nicht, und bin auch nicht Willens, mich in Ihre Geheimnisse zu drängen. Ich weiß wohl, daß es ein großer Unterschied ist zwischen guten Bekannten auf einer Reise und vertrauten Freunden! Und ich möchte Ihr Vertrauen um so weniger bestechen, als uns die Umstände nicht erlauben, solche Offenheit zu vergelten. So viel kann ich nur sagen: Lademann und ich werden gewiß (wenn auch nicht glänzend) auf eine schönere Art unser Glück in der Welt machen. Sie werden selbst am besten wissen, ob es auch so mit

Ihnen der Fall sey. — Es verhält sich so, sprach Eberhard; ich habe so viel, daß ich anständig leben kann, und mein größtes Glück, welches ich höher als Rang und Titeln achte, ist Unabhängigkeit. Ich verkaufe meine Freiheit nicht für Ketten, auch wenn es goldene oder diamantne wären.

Wenn dem so ist, antwortete Litzberg, so wollen wir zur Fröhlichkeit und zur Gesellschaft zurückkehren, und darauf bedacht seyn, dem Czar unsere Dankbarkeit und Huldigung zu zeigen. Denn sehr gnädig war es in der That von ihm, sich gleich auf die Art in uns zu verlieben, daß er uns stehenden Fußes mit sich haben wollte. Der plötzlich darauf folgende Zorn entstand ja auch nur aus Verdruß, weil wir ihm den Korb gaben. Seine Humanität kehrte aber gleich wieder zurück, als sein treffliches Gemüth Zeit zur Fassung gewann. Jezt ist er ordentlich verlegen und kleinlaut; weil er sich seiner Aufwallung gegen uns schämt. Wir müssen so schnell wie

Frühlingswinde dem Adler wieder den Thau von den Flügeln trocknen.

Ich bin bereit, erwiederte Eberhard, obschon ich eigentlich von seiner Verliebtheit nicht viel zu sagen weiß; ich sollte nur mit, wie das fünfte Rad am Wagen. — Die Poesie kennt der Czar freilich nicht, versezte Litzberg, Euch hat er aber jezt kennen gelernt, und wenn er auch für unsere Künste vielleicht etwas mehr Sinn hat, würdet Ihr uns doch bald beide durch Eure Persönlichkeit, Euer jugendliches Feuer und coquette Liebenswürdigkeit aus dem Sattel heben. — Nein hören Sie nur, Lademann, rief Eberhard lachend, (es schmeichelte ihm aber doch, weil er fühlte, daß etwas Wahres daran sey) unser Freund Litzberg kann, weiß es Gott, ordentlich galant seyn!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Schauspiel und Epilog.

Als sie wieder ins große Zimmer traten, war gefegt, aufgeräumt und ausgelüftet; die Stühle waren in drei Reihen an die Wand gestellt. Peter Michaelow saß schon in der Mitte der ersten Reihe, in einem großen Lehnstuhle, zwischen den ehrbaren Zimmerleuten zu Saardam, und es sollte hier ein Schwank oder ein Schauspiel aufgeführt werden, benannt: „Die Versuchungen des heiligen Antonius in der Wüste.“ Eigentlich nur eine scenische Darstellung des Gemäldes Teniers und andrer Bilder der Art, mit Reden in Knittelversen verbunden, so wie in den Hans Sachsischen Komödien. Doch war dieser Schwank von den Arbeiten des wackern Meistersängers sehr verschieden, denn er war bei weitem nicht so moralisch und ehrbar; dagegen auch nicht so

langweilig, und die breiten Possen nahmen sich im breiten Holländischen gut aus.

Der heilige Antonius, ein junges Blut von neunzehn Jahren, saß als Greis mit langem weißen Barte und unzähligen gemalten Runzeln im glatten Gesichte, in einer natürlichen Laube, von grünen Zweigen geflochten. Seine geschmeidige helle Stimme und schnelle heftige Betönung, seine anfängliche Blödigkeit, und nachherige naseweise Sucht dem Czar zu gefallen, stachen sonderbar genug gegen die Reden von Entsagung der Welt und aller irdischen Eitelkeit, die er als Einsiedler im Munde führte, ab.

Mehrere vermummte Gestalten kamen jezt, um den Heiligen in der Wüste zu zerstreuen und zu versuchen: Kinder nicht übel wie ungeheure Bremsen, Fledermäuse und Basilisken vermummt; Knaben, wie höllische Thiere, mit Todtenköpfen von Pferden, mit Fratzengesichtern und Hörnern als Teufel, mit Feuer im Munde, u. s. w. Der heilige Antonius ließ sich durch

nichts anfechten, sondern las immer ernst und unermüdet in einem großen Folianten, worin er seine Rolle verborgen hatte, indem er zuweilen verstohlne Blicke auf den Czar warf, um bei ihm die Wirkung seines Spieles zu beobachten. Der Czar war mit den Teufeln äußerst zufrieden, und munterte sie durch Händeklatschen zum Feuerspeien immer mehr auf, bis sie beinahe selbst vom Rauche erstickt waren. Dann erschienen einige allegorische Personen, als: der Reichthum, ein hustender podagrischer Greis mit vielen Geldsäcken behangen; die Eitelkeit, ein langes hageres Frauenzimmer, stark geschminkt, mit unzähligen Pailletten und vielen Pfauenfedern; die Macht, ein vierschrötiger Kerl (der Schlächter des Orts) in Kälberfelle gehüllt mit einem ungeheuren Knittel. Endlich die Wollust, eine schöne frische blonde Dirne (aus Dünkirchen verschrieben) mit fliegenden Flachshaaren, nakten Schultern und Armen, und entblößtem Busen. Der Pferdefuß, der unter dem Rocke sich sehen ließ, war nur schlecht gemacht, und stach zu dem

niedlichen wirklichen Fuß mit der vollen Wade stark ab.

Man sah es dem heiligen Antonius deutlich an, daß sie einen starken Eindruck auf ihn machte. Er vergaß sogar den Czar; mit zitternder Stimme und unwillig sagte er die Verwünschungen her, die ihm der Dichter in den Mund gelegt hatte, und wieß ihr die Thüre. Darauf erschien Bachus, ein dicker, mehr violet- als rothbackiger Lümmel, mit einer alten schwarzen Allongenperücke, von Weintrauben und Reben umwunden; er goß aus einer kleinen Flasche einen doppelt so großen Pocal voll, und reichte ihn mit greinender Miene dem Heiligen. Da war's um den guten Einsiedler gethan; (ein großer Verstoß gegen die Wahrheit der Geschichte) er leerte freudig den Becher, sank dem Mädchen wonnetrunken in die Aermlein und mit Gepolter und Schwierigkeit ward von zwei handfesten Kerlen ein Schirmbret vor die Scene gezogen; womit das Schauspiel ein Ende hatte.

Eberhard bemerkte mit Vergnügen, trotz der

läppischen Unanständigkeit, daß dies Schauspiel den Czar ergötze. Hat er auch noch keinen Geschmack, dachte er, so hat er doch Einbildungskraft und Sinn für Dichtungen; auf diesem Grunde ließe sich etwas bauen.

Während des Schauspiels hatte Litzberg sich weggeschlichen, und einen hölzernen Rahmen mit ausgespannter Leinewand aufgestöbert, worin man anfangs willens gewesen war den Namen und das Wappen des Czars mit einer Krone zu malen, damit es heute Abend bei einer Illumination im Fenster glänze; er hatte sich aber die Illumination und das Transparent im Fenster verbeten.

Kaum war Litzberg in Besitz des Rahmens und der Farben, so fing er, ohne um Erlaubniß zu bitten, gleich an zu arbeiten, und als das Schauspiel zu Ende war, hatte er schon einen vom Hercules entfesselten Prometheus sehr schön gezeichnet, und, zwar sehr rasch, doch mit gutem Effecte für die Erleuchtung gemalt. —

Er rief jezt Eberharden und Lademann bei

Seite, und sagte: Ich habe das Meinige gethan, thut Ihr jezt das Eurige! Ein Mensch von Geist, muß, wo es nöthig ist, etwas schnell vollbringen können. Zu diesem Bilde muß Julius ein Lied dichten, und zu seinem Liede muß Lademann eine Melodie setzen. Ich habe zufällig entdeckt, daß der Nachbar hier in seiner Liefhebrey ein gutes Positiv besizt, das er uns auf ein paar Stunden gern leihen wird. Jezt wird wieder im Saale aufgeräumt, damit er zum Balle dienlich sey, wozu die Frauen und Mädchen der Stadt eingeladen sind, die bald erscheinen werden. Dann müssen wir um Erlaubniß bitten vor dem Meister Peter Michaelow auch ein kleines Spiel zu agiren. Unser Transparent wird dann in die Eremitenhütte mitten im Saale hinter dem Schirme aufgestellt. Ich bin der Maschinenmeister; hinter dem Bilde steht das Positiv, an diesem sizt Lademann als Kapellmeister und Tenorsänger, und Eberhard steht ihm zur Seite, um ihn mit seinem guten Baß, von dem wir schon Proben ge-

hört haben, zu unterstützen. Erst muß aber der Czar eine Abschrift von der Melodie und dem Liede haben. So huldigen wir ihm als wackere Künstler, zeigen ihm unsere Dankbarkeit, gehen nach Hause, schlafen, und stehen morgen wieder früh auf, um die Schiffswerfte zu besehen.

Die beiden jungen Leute ließen sich das nicht zwei Mal sagen. Eberhard war gleich in die Idee Litzbergs eingegangen, und schrieb sein Gedicht; als Lademann den Inhalt des Liedes vernommen, und den ersten Vers gehört hatte, sezte er sich hin zu componiren. Es dauerte keine Stunde, so waren beide fertig; noch eine halbe Stunde ging damit hin, eine saubere Abschrift davon zu machen. Inzwischen hatte Eberhard nach Hanna Hellkraft gesandt, damit sie doch auch den Czar sehe und an dem Feste Theil nehme. Dann ward das Lied eingeübt. Während der Zeit war der Ball angefangen; nachher fanden die Künstler, in der Zwischenzeit, als Erfrischungen herumgetragen wurden, leicht

Gelegenheit ihren Antrag anzubringen, der vom Kaiser genehmigt ward.

Die Tänzer mußten den Saal auf einige Augenblicke räumen. Als sie wieder hinein traten, stand das verhängnißvolle Gebäude in der Laube hinter dem Schirme. Litzberg machte die Honneurs; mit ehrfurchtsvoller Verbeugung ersuchte er den Czar sich in dem Lehnstuhl wieder Platz zu nehmen, und als alles ruhig war, überreichte er ihm die Abschrift des Liedes und der Melodie. Drauf ward der Schirm behend und schnell weggenommen, das Bild stand in vollem Lichte kräftig, schön und in den frischen Farben erglänzend da; und mit deutlicher Fracturschrift stand unter demselben: „Prometheus von Hercules entfesselt.“ Nun sangen die Jünglinge mit schönen Stimmen hinter dem Bilde:

Er hohlte das himmlische Licht,
Um es den Menschen zu geben,
Zum Trost im irdischen Leben;
Doch Jupiter duldet' es nicht.

Er fesselt' ihn fest an den Stein,
Den edlen Seelenbefreier;
Da hieb ihm der neidische Geier
Tief, tief zur Leber hinein.

Prometheus duldete gern,
Er wähnte sich noch nicht verloren:
„Bald wird mein Erretter geboren!
Die Freiheit ist länger nicht fern.

Und Hercules leicht sich entwand
Der schönen Alkmen' aus dem Schooße;
Und hieß nicht unrecht der Große,
Als keulenbewaffnet er stand.

Er löste den Held aus der Qual.
Nie fühlte Prometheus sich freier!
Da trug ihn der knechtische Geier
Zu hohlen den himmlischen Strahl.

Das herrliche Wunder geschah:
Licht kam, von Schatten begleitet;
Und wer die Erleuchtung verbreitet
Steht wieder ein Hercules da!

O Czar! die That sich erneut!
Du hast die Probe bestanden:
Die Menschheit wieder aus Banden
Hat Ruslands Herakles befreit!

Lademanns schöne Melodie mit Eberhards Liede vereint und von Litzbergs Gemälde unterstüzt, machte einen tiefen Eindruck auf den Czar. Er starrte einige Augenblicke still hinunter auf's Papier, nachdem das Lied geendigt war, und eine große schwere Thräne fiel darauf. Dann sprang er plötzlich auf und winkte den drei Künstlern, die hervorgetreten waren, um ihm einen Abschiedsgruß zu machen, ihn in den Garten zu begleiten. Als sie hier mit ihm allein standen, sprach er: Ihr habt mir glühende Kohlen auf's Haupt gesammelt, ich habe euch unglimpflich behandelt, und doch habt ihr mir eine Ehre erwiesen, nachdem ihr euch erst mit witziger Besonnenheit aus der Schlinge meines Zornes gezogen hattet. Wir müssen daher auf eine gute Art ohne Groll von einander scheiden. Aus eurem Liede und dem Bilde gehts hervor, daß ihr von mir eine gute Meinung hegt; und weil ihr nichts von mir wollt, kann es keine Schmeichelei seyn. So will ich denn auch keck und tapfer genug seyn, euch — um Verzeihung zu bitten, weil

ich euch mit Schlägen gedroht habe; denn wahrhaftig, solche Kerle, wie ihr seyd, sind der Ruthe längst entwachsen. Der schelmische Poet hat es mich auch in seiner ehrbaren Spottrede fühlen lassen: er meint ich hätte mich so lange an den Strelitzen geübt, daß das Prügeln mir zulezt eine Schulmeister-Sitte geworden. Es mag seyn! Daß ich aber sonst nicht viel auf Gewohnheiten halte, wißt ihr auch; vielmehr lieb' ich das Ungewöhnliche; und wenn ich etwas gut fand, hab' ich es stets dem schlechten Schlendrian vorgezogen. Auch dürft ihr nicht vergessen, daß ich ein geborner Barbar sey, der nicht zu Leipzig studirt hat, sondern, daß ich mich selbst aus freien Stücken aus dem Schlamm herausarbeiten mußte. Kein Wunder also, wenn mir noch etwas vom alten Kosacken anklebt; denn bei Gott, dergleichen verliert sich nicht so leicht, wie man den Bart abschneidet. Man hat mir ohnedem in meiner Jugend Gift gegeben, um mir das Leben zu rauben; meine starke Natur hat zwar gesiegt; ein augenblicklicher Wahnsinn

aber, der mich zu Zeiten ergreift und im höchsten Widerspruche mit meinen ruhigen Neigungen steht, scheint doch leider davon eine Folge zu seyn. Immer hab' ich gegen den Strom ankämpfen müssen. Ohne zärtliche Pflege der frühgestorbenen Aeltern, hat mir meine Halbschwester, die Natter, haben mir die bestialischen Strelitzen, und die nicht viel bessern Griechenmönche das Leben verbittert. Mein einziger Sohn, der einst ärnten sollte, wo ich gesäet habe, ist ein Bösewicht, ein Elender, vereitelt mir alle meine Hoffnungen und hat mir den Vaternamen verhaßt gemacht. Gott hat mich zum Herrn eines unermeßlichen Reiches gesezt, aber über ein Reich ohne Wasser; ich ward ein Barbarenfürst ohne die unschuldigen häuslichen Freuden, ohne jemals die Ruhe, die im Stillen die Seele bildet, zu genießen. Darum zog ich wie ein Zugvogel nach dem Wasser, und wie ein Hirt nach der Schäferhütte; verlebte hier in diesem kleinen Dorfe zwei Jahre ruhig als Mensch, träumte mich hin in die patriarchalischen Zeiten Abra-

hams, und war doch zugleich auf das Gedeihen meines Reichs bedacht: Jezt ist mir Vieles gelungen, mein Vetter Carl hat mir den Sieg durch seine eignen Thorheiten leicht gemacht; meine Catinka macht die Freude meines Lebens aus; und obschon der russiche Menzikow weder meinen Genfer, le Fort, noch meinen Schotten, Gordon, ersezt, ist es doch ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, wenn nur der verfluchte Mensch nicht so geldgierig wäre, und noch immer seine Pastete pfeffern wollte. — Da habt ihr meine Beichte, weil ihr meine Gunst verschmäht. Ich weiß wohl, mein hochseliger Bruder Ludwig von Frankreich, würde, wenn er diese Rede gehört hätte, entsetzlich die Nase rümpfen, und es unter der Würde eines Monarchen finden, sich so mit gemeinen Künstlern abzugeben. Ich finde aber nichts auf der Welt gemein als Schwäche, Dummheit und Bosheit. Fähigkeiten und Kenntnisse adeln mehr als Geburt. Und überhaupt, was ist der Mensch, Kinder? Seht dort den schönen Sternenwagen am Himmel, wie er

glänzt! Versucht es einmal, lieber Litzberg von mir und von euch zu jenem Stern eine Linie zu ziehen — wahrlich ich sage euch, sie wird ehe sie eine kleine Strecke gemacht alle Paralaxis verloren haben. Und nun, gehabt euch wohl! nehmt diese Zeichen zu meinem Andenken, und vergeßt mich nicht.

Mit diesen Worten zog er drei kostbare Ringe aus einer Schachtel, die er in der Tasche trug, steckte sie ihnen selbst an die Finger, drückte jedem die Hand, und verließ sie mit schnellen Schritten, um wieder auf den Ball zu gehen. Sie bemerkten deutlich, daß er unterweges oft begeistert zu den Sternen hinauf schaute; männlich und schön bewegte sich seine schlanke Gestalt, und die Nachtluft spielte lieblich mit den schwarzen Locken.

Lademann stand wie versteinert und betrachtete seinen Ring, aber wie ein steinernes Quellenbild, denn Thränen entströmten seinen Augen. Gott, welch ein Mann! rief Eberhard begeistert und erhob seinen Ring gegen die Sterne.

Litzberg puzte den seinigen gelassen mit dem Rockärmel. — Wie schön ist's doch, sagte er mit ruhigem Feuer, wenn das Schicksal zuweilen einem großen Menschen erlaubt die Krone zu tragen!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Freunde trennen sich.

Wo unsere Reisende bisher angekommen waren, betrugen sie sich wie eine Familie, die einen Zweck hatte, und alles gemeinschaftlich theilen und genießen wollte; wie sie sich aber Amsterdam näherten, fingen sie an, fremder und verlegener gegen einander zu werden. Schweigend rollten sie in die große Hauptstadt hinein, kein Ausruf, keine mitgetheilte Bemerkung ward wie sonst gewöhnlich geäußert; zwar weilten ihre Blicke eifrig auf den vielen verschiedenen Gegenständen, doch nur wie gezwungen und mechanisch; nichts vermogte ihre Aufmerksamkeit recht zu fesseln, so sehr waren sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt; und nur zuweilen wechselten sie wie Verliebte verstohlene und verlegene Blicke mit einander. Als sie an der Post abgestiegen

waren, umarmte Litzberg Eberharden und rief: Die guten Stunden, die wir mit einander genoßen haben, dürfen mit keiner kalten ängstlichen Verlegenheit schließen. Alle Menschen können nicht einen Weg gehen; man begleitet sich eine Strecke, am Kreuzwege, wo die Bahn sich trennt, reissen sich wackere Gesellen ohne Schmerz, nicht aber ohne Gefühl, von einander los. Lebe wohl, mein Julius! ich werde dich nie vergessen, noch die schönen Sommertage, die wir zusammen verlebt haben. Und nie kehrt der herrliche Monat Julius mir im Jahre mit seinen Rosen und seinen Hoffnungen wieder zurück, ohne daß ich an seinen blühenden Namensgenossen denken werde. Ja, ewig werden Sie uns unvergeßlich seyn, liebster Eberhard, schluchzte Lademann; und oft Abends in der Dämmerung, wenn der Mond scheint, werd' ich unser gemeinschaftliches Lied in überwallendem Gefühl spielen und singen. Eberhard konnte nur weinend ihre Hände drücken. Es freut mich, versezte Litzberg, daß wir alle einander etwas zu verbergen haben,

sonst würde der Abschied weit unangenehmer seyn. So viel wissen wir ja doch schon, daß wir alle einem bessern Loos entgegen gehen, als es uns der Czar von Rußland bieten konnte. So leben Sie denn wohl, theurer Eberhard! Lebt wohl gute Frau! Vielleicht sehen wir uns noch zuweilen hier in Amsterdam, dann wollen wir auch noch einen Abend mit einander zubringen. — Ja, das müssen wir, sagte Eberhard! Ganz gewiß, rief Lademann. — Uebrigens, fuhr Litzberg fort, wollen wir uns nicht weiter der Eine um des Andern Thun und Treiben bekümmern. Ein Gelübde bindet mich und Lademann. — Mich nicht, rief Eberhard; man hat sich aber auf meine Verschwiegenheit verlassen. — Und das ist genug für einen Mann, versezte Litzberg. Lebt wohl! wir wollen es kurz machen; ich liebe das weitläufige Abschied nehmen nicht. — Und warum nicht? rief Eberhard mit Feuer; — wenn wir das nicht lieben, was haben wir denn am Ende? Und was hoffen wir in der Zukunft? Müssen wir nicht zulezt jede Freude, jede liebe Ge-

wohnheit hier verlassen und ihr Fahrewohl sagen? und ist die Wehmuth einer solchen Trennung etwas anders, als der Schmerz zerrissener Sympathie, die nach höherer künftiger Seligkeit schmachtet? O erst, wenn Menschen sich trennen, fühlen sie, was sie einander waren; Jeder kleine Fleck, jede Mißhelligkeit verschwindet, mit den Augen der Liebe sehen wir dann erst alles klar, und als vollendetes Bild stellt sich das ganze schöne Perspectiv verschwundner Freuden dar. Trägheit, Groll, Stolz, falsche Schaam, Verschlossenheit, alle tägliche laue Gewohnheiten, treten dann wie zahme Hausthiere schüchtern zurück vor den hohen Engelsgestalten, die bei solcher Gelegenheit in unsere Hütte einkehren, um uns abzurufen. Das ist ja eben das Göttliche des Tragischen, daß es die edelsten Menschenkräfte, die höchsten Gefühle, steigert und entladet. Und das bewirkt der Abschied auch. — Mit diesen Worten drückte der Jüngling die Abgehenden heftig an seine Brust.

Wenn aber das Gefühl seinen Gipfel erreicht

hat, sprach Litzberg, den Jüngling küssend, der stillgerührten Hanna die Hand drückend, und den weinenden Lademann mit sich fortziehend, dann fällt der Vorhang. Vielleicht erneut sich das Schauspiel einmal, wenn wir es am wenigsten vermuthen. So sprechend warf er ihnen noch mit der Hand ein Lebewohl zu, drehte um die Ecke, — und die guten Reisegefährten waren verschwunden.

Als Eberhard auf seinem Zimmer allein war, konnte er sich lange nicht fassen. Die neue fremde Stadt schien ihm einsam und öde, so sehr hing sein junges treues Herz an dem schon Geprüften und Gewöhnten. Als nun Hanna Hellkraft mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe vor ihm stand, und ihn frug, ob er jezt essen wolle, es sey für sie im nächsten Zimmer gedeckt, sprang er auf, umarmte die Schweizerin und rief: Dich hab' ich doch noch! Du wirst mich doch nicht wie die andern verlassen? — Hätt' ich dich sonst von Leipzig her begleitet? frug sie freundlich lächelnd. Sey jezt nicht länger ein Kind, Eber-

hard, trockne dir die Thränen ab, komm' und iß, es ist dein Leibgericht! Dann mußt du mit mir die Stadt besehen, und heute Abend gehen wir in die Comödie. Ich habe schon nach dem Wundermanne, dem Herrn Wolfgang fragen lassen; er war aber nicht zu Hause; morgen früh kannst du ihn bestimmt auf dem ostindischen Kaffehause treffen.

Das ist alles recht schön, — sagte der gute sanguinische Eberhard, der in allen solchen Augenblicken ein weiches, liebenswürdiges Kind war; es thut mir aber gar zu leid um meine verlohrnen Freunde. — Mir gefielen sie auch recht wohl, sagte Hanna; obschon mir der Litzberg mit seinen ewigen Widersprüchen zuweilen lästig war. Lademann war mir beinahe lieber, obschon er meistens kein Wort sprach. — O ein gar herrlicher Junge, rief Eberhard; Bei ihm war Alles Gefühl, und diesem fehlte nur Gelegenheit, sich gleich wieder in Melodie zu gestalten. Er erinnerte mich oft an Kinder, die noch nicht reden können, und doch schon mit klugen lichten Augen,

mit dem Lächeln und mit der Thräne alles zu begreifen scheinen, und jedes Gefühl stumm ausdrücken. — Als er krank war, versezte Hanna, wußte er das Blatt doch recht gut vom Munde zu nehmen, und konnte dem guten Litzberg trefflich den Text lesen.

Das Essen, der Wein, der Spaziergang mit Hanna, ihre ungewöhnliche Gesprächigkeit, um ihn zu erheitern, die vielen neuen Gegenstände versezten nach und nach Eberharden in eine gute Laune, so daß es Hanna Hellkraft sogar wagen durfte, sich des Comödienbesuches zu entziehen, und ihn allein gehen zu lassen. Es ward nemlich von einer französischen Gesellschaft eine Tragödie aufgeführt, und sie konnte sich mit dem Nichtverstehen entschuldigen. Eberhard machte sie freilich aufmerksam auf das darauf folgende Ballet; sie behielt es sich aber lieber auf ein andermal vor. — Laß mich jezt nach Hause gehen, sprach sie, die Sachen auspacken und in Ordnung bringen; so daß du morgen alles triffst, als wenn wir Zeitlebens hier gewohnt hätten. Ich weis,

du magst es gern ordentlich um dich haben, und hast nichts dagegen, wenn andere die Mühe für dich übernehmen. Deine Papiere werd ich nicht anrühren, das Dintenfaß nicht zerschlagen. Sey nur ruhig! Erheitre dich so gut du es vermagst. Morgen Vormittag besuchst du den Wundermann.

Im Parterre waren diesen Abend zum Glück wenig Zuschauer; denn die Luft war draussen sehr schwül. Das Schauspielhaus war übrigens ziemlich groß, gut gebaut und im innern kühl und luftig, wie in einer Kirche. Eberhard hatte vorher noch kein solches regelmäßiges Theater gesehen. Er merkte sich alles sehr genau, wie es nach und nach, gleich der Fata Morgana, aus den Nebeln entstand; denn als er vom Sonnen= ins Lampenlicht hineintrat, war alles ganz dunkel. Er hatte sich indeß nun mit der Architectur des Amphitheaters, mit dem Leuchter, dem Vorhange, dem Orchester bekannt gemacht; einige schöne junge Damen in den Logen hatten sich auch bereits seine Aufmerksamkeit zu=

gezogen. Nun wollte er sich auch in der Nähe orientiren. Da fiel ihm denn sein Nachbar auf, ein schöner Mann in den besten Jahren, mit einem offenen gebräunten Gesichte. Ueber dem rechten Auge hatte er eine leichte Narbe, die seine edlen Züge doch nicht entstellte. In diesen sprach sich Keckheit, Vertrauen und Gutherzigkeit aus. Er war ziemlich körperstark, zugleich aber gut gewachsen, und der feine blaue Rock mit dem schmalen Goldsaume ließ in ihm einen Offizier aus der Marine vermuthen. Er trocknete sich oft das Gesicht mit dem Schnupftuche, schälte eine Orange, und als Eberhard ihn gegrüßt hatte, zog er eine zweite aus der Tasche, die er mit freundlicher Anmuth seinem jungen Nachbar anbot.

Eberhard dankte, und begann das Gespräch mit der Bemerkung, daß es heute sehr warm sey. — Gewiß, sagte der Fremde, der auch ein Deutscher war; besonders, wenn man vorher so viel, wie ich, herumgelaufen ist. Es ist eigentlich thöricht, bei so heißem Wetter ins Schau=

spiel zu gehen. Verzeihen Sie, mein bester junger Herr, versezte er schnell über sich selbst lachend, ich vergaß wahrhaftig, daß Sie in demselben Falle sind. — Ich bin noch nie in einem so großen Schauspielhause gewesen, sagte Eberhard in einem gewissen fromm kindlichen Tone, der ihn immer vorzüglich gut kleidete. — Das ist ein anderes, erwiederte der Fremde; ich dagegen habe dergleichen oft gesehen; wenn es denn auch schlecht ist, kann ich doch nicht lange davon wegbleiben, sobald ich in einer Stadt bin, wo Comödien gespielt werden. In London und in den spanischen Häfen hab' ich viele Stücke aufführen sehen. Ich liebe alles Abentheuerliche! Aber die französischen Tragödien sind mir zu einförmig. Man schreit, weint, wüthet wie besessen drin, und doch ist alles sehr vornehm auf Schrauben gestellt; und am Ende läuft das ganze gewöhnlich auf ein gemeines Bubenstück hinaus. Die Ausdrücke aber sind gut gewählt; und so ungereimt das auch oft ist, was sie sagen, so gut reimt sich alles drin. Auch kommen hübsche Denk-

sprüche

sprüche vor. In England und Spanien hab' ich jedoch bessere Tragödien gesehen.

Es freute Eberharden, einen Mann vor sich zu finden, der, ohne gelehrt zu seyn, als Weltmensch eine Bildung erworben hatte, die man damals noch selten in den Studierstuben antraf. Die Welt, dachte er, schmiedet die Gedanken besser, als Gelehrsamkeit sie drechselt; natürlicher Scharfsinn entwickelt sich leichter, als künstliche Spitzfindigkeit. Erdbeeren, die frei auf den Hügeln wachsen, sind aromatischer, wenn auch kleiner als die im Garten gedüngten.

Jezt fing das Stück an. Der erste Act unterhielt Eberharden sehr der Neuigkeit wegen. Das Schreien der Schauspieler, das plötzlich mit einem affectirten Pianissimo wechselte, das erstaunliche Vornehmthun, die Allongenperücken, die Reifröcke, die seltsamen Frisuren, in welchen griechische Helden und Heldinnen erschienen; alles dies kam ihm sehr wunderbar, und fast als eine schalkhafte Ironie vor. Im zweiten Aufzuge fiel Eberhard aber gewaltig in's Gähnen,

und nun kehrten seine vorigen traurigen Gedanken zurück; er dachte an Litzberg und Lademann, die er vielleicht nie mehr zu sehen bekommen würde, und helle Thränen rollten ihm über die Wangen. Der Seemann dagegen war eingeschlafen, schnarchte laut, und senkte zu wiederholten Malen die Nase tief gegen das Knie, bis er endlich bei einem lauten „Helas!" erwachte, auffuhr und erstaunt die Augen herumwarf. Als er Eberhard in Thränen gebadet fand, sagte er: Was Henker! ist's wirklich so rührend? Das [illegible]tte ich doch nicht gedacht. Und ich sitz hier derweil und schnarche. Ich schäme mich; muß aber zu meiner Entschuldigung wiederholen, daß ich den ganzen Tag viel herumgelaufen bin. — Ach mein Herr! antwortete Eberhard naiv, schlafen Sie in Gottes Namen nur fort, und lassen Sie sich nicht stören. Ich weine nicht über das Stück; sondern denke an einige treue Freunde, von denen ich mich heute trennen mußte. — Das ist etwas anders! sagte der Seemann.

So hielten sie denn das Stück tapfer aus, des-

sen größtes Verdienst ihnen darin zu bestehen schien, daß es ziemlich kurz war. Drauf folgte das Ballet, dessen Inhalt ein Schiffbruch und die darauf folgende Rettung war. Ein Hannswurst kam auch vor, der triefend naß, durch Strom und Fluth, Donner und Blitz, zwischen Canibalen und Scheiterhaufen, immerfort seine Possen trieb.

Der Seemann ergözte sich köstlich, und lachte oft bei den seichten Späßen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eberhard, der eine hohe Meinung von des Fremden Verstande gefaßt hatte, wunderte sich sehr darüber, fing an zu zweifeln, und wagte endlich die Frage: Finden Sie das denn wirklich so komisch, mein Herr? O äußerst komisch, rief der Seemann. Ich muß Ihnen sagen, ich habe selbst wohl über zwanzig Reisen nach Ost- und Westindien gemacht, bin oft in Lebensgefahr gewesen, und habe zweimal Schiffbruch gelitten. Müssen mir nun nicht diese hölzernen Wellen und hölzernen Späſſe ganz ungemein drollig vorkommen? — Ja so!

antwortete Eberhard beruhigt, jezt versteh' ich Sie. Sie lachen im Ballet, wie ich in der Tragödie geweint. Freilich, versezte der Seemann, und wollte weiter reden, als er von einem Matrosen abgerufen ward. Er grüßte Eberharden freundlich und folgte seinem Bedienten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Freund von gestern.

Mit vielfältigen Gedanken gieng Eberhard den Tag darauf nach dem Ostindischen Caffeehause, um den verhängnißvollen Herrn Wolfgang zu treffen. Seinen Brief, den Eberhard in der Tasche mitbrachte, hatte dieser heute ein Paarmal gelesen, und sich wieder allerlei Vorstellungen gemacht. Nach dem Briefe zu schließen, hatte Herr Leonhard Wolfgang das Geschäft für einen alten Mann in Ost = oder Westindien übernommen, der sich wahrscheinlich dort viele Jahre aufgehalten und ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, und der, weil er selbst keine Kinder zu haben schien, sich jezt nach einem europäischen Erben umsah. Es schien aber auch aus dem Briefe, als ob der Greis selbst mit Wolfgang nach Amsterdam gekommen sey, und Eberharden

dort erwarte. Dieser begriff aber dann wieder nicht, warum man sich nicht lieber an seinen Vater gewendet habe. Sein Vater müsse ja doch dem Greise näher verwandt seyn als er; es wäre denn, daß er vielleicht sein Verwandter von mütterlicher Seite sey. Oft wandelte Eberharden auch eine Furcht an, daß man seine Freiheit beschränken wolle, und ihm künftige Lebensplane vorlegen, wovon er kein Freund war. — Dem sey wie ihm wolle! dachte er; man hat mir Reisegeld gesandt, und ich habe eine angenehme Reise gemacht, wenn sie auch nur klein war. So viel bekomm' ich noch immer, daß ich wieder nach Leipzig gehen kann. Und was habe ich eigentlich in Leipzig zu suchen? Bin ich nicht ein Vogel auf dem Zweige, der sich in jedem Baume sein Nest bauen kann?

Es möchte vielleicht einigen seltsam vorkommen, daß Eberhard, der sich von diesem Abentheuer keine höhere Vorstellung machte, so schnell war, des großen Czars Gnadenbezeugungen abzuweisen; das Verhängnißvolle, Verschleierte

hat aber, in seinem fernen Dämmerlichte, immer für den Jüngling, (und überhaupt für den Menschen) einen höhern Reiz, als das beschränkt Gegenwärtige, wenn es auch wohl so schön ist. Auch fürchtete Eberhard, daß ein ähnliches Ungewitter mit Stockschlägen, ihn möglicherweise einmal wieder an einem Ort treffen könne, wo kein Lusthaus in der Nähe wäre; er liebte die Freiheit über alles, das kalte barbarische Rußland hatte für ihn nichts Anziehendes, und er fühlte keinen Beruf dazu, einer von den Kehrbesen zu seyn, womit der nordische Herkules die Ställe des Augias säubern wollte.

Das ihm angewiesene Caffeehaus war sehr vornehm, die Zimmer zierlich hell und gut möblirt, nur wohl gekleidete Gäste traf er dort, und als er nach Herrn Wolfgang frug, sagte man ihm: Der Capitain pflege mit mehreren Seeoffizieren im innersten Zimmer morgens seinen Caffee zu trinken und seine Pfeife zu rauchen, eh' er auf's ostindische Haus gehe. Eberhard frug den Kellner, ob er auch hineingehen

dürfe? Versteht sich, — war die Antwort, ich werde Ihnen gleich Ihren Caffee hinein bringen.

Eberhard gieng also hinein, grüßte die Herrn, die mit einander im Gespräch vertieft saßen, sehr ehrerbietig, sezte sich bescheiden an einen kleinen Tisch neben der Thür, und erwartete seinen Caffee.

Er musterte verstohlen nach und nach die Gesichter der Sprechenden, und dachte: Wer von diesen Herren mag wohl der Capitain Wolfgang seyn? — Sie hatten alle gute kräftige Gesichtsbildungen und waren alle Männer, die sich im lezten Kriege durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten. Einer von ihnen schien ihm doch der freundlichste und tüchtigste zu seyn. Da haben wir unsern Mann, dachte er.

Er gieng also hin, machte dem Seehelden eine Verbeugung und sagte: Erlauben Sie gütigst, mein Herr, sollte nicht einer von ihnen der Herr Capitain Wolfgang seyn?

Wieder eine Frage nach dem Wolfgang! — sagte das freundliche Gesicht, die andern an-

lächelnd; was mag unser Freund doch vorhaben? Nein, mein junger Herr, antwortete er Eberharden, Capitain Wolfgang ist heute nicht hier. Sie können ihn aber in seiner Wohnung bis um eilf Uhr antreffen; er wohnt in dieser Straße. Der Fremde sagte ihm dabei die Nummer des Hauses, und versezte: Wer sind Sie, wenn ich fragen darf? Ein deutscher Gelehrter, nicht wahr? — Ich bin ein Leipziger Student, antwortete Eberhard. — Hab' ich Ihnen das doch gleich angesehen, versezte der Seeoffizier. Die Studenten haben etwas ähnliches mit den Seeleuten. Sie schiffen umher in Wissenschaften, Gedanken und Meinungen, wie wir in Sturm und Wellen; und wer gut Glück hat, entdeckt noch manch schönes Eiland. Ohne Kopf und Geistesgegenwart taugt man weder zum Seefahren noch zum Gelehrten. Ich habe mehrere Studenten gekannt, die gute Schiffer wurden. Unter andern der Capitain Wolfgang, den Sie suchen. Vor zehn Jahren war er ein armer Teufel; ein altes Exemplar von den Pflichten des

Cicero und die horazischen Oden, waren seine ganze Baarschaft. Er gieng aber in Diensten der Generalstaaten, und durch seine Tapferkeit und Gewandtheit that er sich bald hervor. Als der Friede geschlossen ward, nahm er seinen Abschied, rüstete selbst ein Kauffahrteischiff aus, und gieng nach Ostindien, und obschon er dort Schiffbruch litt, und sein Schiff einbüßte, ist er doch jezt wieder ein reicher Mann und macht große Zurüstungen zu einer neuen Reise. Gehen Sie nur mit ihm! Sie werden Ihr Glück machen! Er wohnt hier gerade neben an, in dem bezeichneten Hause. Ein hübscher Junge! versezte er, als Eberhard verbindlichst gedankt hatte, und sich aus der Stube entfernte. Haben mir doch die Leute mit Kopf und Bescheidenheit immer vorzüglich gefallen. Wir andern sind doch nur etwas geworden, aus einem hoffnungsvollen Burschen kann alles werden. — Und meistens läuft das Alles auf gar Nichts heraus! sagte der stolze Commandeur, der dem Sprecher zur Seite saß.

Eberhard eilte jezt nach dem bezeichneten Hause. Als er die Treppe hinauf stieg, klopfte ihm das Herz gewaltig, weil er sich der Entwickelung näherte. — Werde ich ihn wohl jezt treffen? dachte er. Er ist gewiß wieder ausgegangen. Es kam ihm vor, als ob er immer so nach dem Herrn Wolfgang vergeblich laufen müsse. — Diese Vorstellung war ganz natürlich. Eberhard hatte sich in der Person des Seemannes sein künftiges Schicksal und sein Glück personificirt; wie nun dies immer dem Menschen voranläuft, ohne daß wir es völlig einholen können, bis wir an der Grenze des Lebens stehen, so kam es auch Eberharden vor, als ob er immer den Wundermann vergeblich suchen müsse. Er ward daher ganz bestürzt, als der Bediente auf seine Frage, auf die er ganz gewiß eine verneinende Antwort erwartet hatte, ruhig antwortete: Ja er ist drinnen! Belieben Sie nur hineinzugehen.

In großer Bewegung, ohne den vor ihm stehenden Mann recht in die Augen zu fassen, machte

er ihm ein tiefes Compliment, und bat um Verzeihung, daß er ihm vielleicht zu früh beschwerlich falle,

Ach mein junger Freund von gestern! rief der Capitain Wolfgang; seyn Sie mir tausendmal willkommen. Kommen Sie vielleicht, um mir den Schluß des Ballets zu erzählen, den ich gestern Abend nicht sehen konnte! Seyn Sie mir willkommen. Kaspar, hohle uns Pfeifen. Sie rauchen doch eine Pfeife guten Kanaster? Und bringe uns den Caffee vom Caffeehause hieher! Dann wollen wir eine Tasse mit einander trinken, eh' ich auf's ostindische Haus gehe. Noch habe ich eine gute Stunde Zeit.

Jezt sah Eberhard sehr erstaunt, daß er schon gestern im Schauspiele mit dem Capitain Wolfgang Bekanntschaft gemacht habe, ohne ihn zu kennen. Wolfgang aber erstaunte eben so sehr, als er unsern Jüngling genauer beim Tageslicht betrachtete. Gott im Himmel! rief er plötzlich in einem ernsten Ton, wer sind Sie? — Ich bin der Eberhard Julius, zu dem Sie einen

Brief nach Leipzig gesandt haben. — O Sie brauchen sich nicht zu legitimiren, rief Wolfgang, den Jüngling inbrünstig mit Thränen an seine Brust drückend. Ihr Gesicht, ihre Stimme, ihr ganzes Wesen und Betragen spricht für Sie. Ist mir doch schon gestern Abend im Schauspielhause eine gewisse Aehnlichkeit aufgefallen. Jezt seh' ich es aber deutlich. Himmel! ist's möglich, daß sich dergleichen durch mehrere Abstammungen auf die Enkel verpflanzen könne. Denn diese Aehnlichkeit ist gar zu groß.

Eberhard wußte nicht, was er sagen sollte, er legte ihm seinen Taufschein, sein Matrikel, seinen Paß vor, um seine Persönlichkeit zu beweisen. Wolfgang warf einen flüchtigen Blick darauf, gieng dann in ein Nebenzimmer, holte einen großen, mit drei Siegeln versehenen Brief, und reichte ihn Eberharden, ohne ein Wort zu sagen.

Eberhard las mit Staunen die Aufschrift des Briefes, die also lautete: „Diesen, im Namen der heiligen Dreieinigkeit ge-

siegelten Brief, darf Niemand erbrechen, als wer den Namen Julius führt und beweisen kann, daß er aus einer rechtlichen Ehe von dem 1633 unschuldig hingerichteten Stephanus Julius herstamme. NB. Ungerecht Gut hilft nicht, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode. Wer Schätze sammelt mit Lügen, der wird fehlen und fallen unter denen, die den Tod suchen. Der Gottlose fleucht und Niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost wie ein junger Leu."

Wolfgang faßte Eberharden scharf in die Augen, dieser erbrach den Brief schnell, ohne Zaudern, und las zu seiner Verwunderung folgendes Gedicht:

„Es sizt im fernen Lande
Ein hundertjähr'ger Greis.
Am hohen Felsenstrande,
Sein Bart ist silberweis.

Albert thut er sich nennen
Vom Julischen Geschlecht.
Du wirst ihn bald erkennen,
Stammst du vom Blute recht.

Wie er dahin gekommen,
Und was ihm da geschah,
Wird von ihm selbst vernommen,
Stehst du dem Greise nah.
Sein darf er Vieles nennen,
Und sein Geschlecht lebt froh;
Du wirst es bald erkennen,
Stammst du vom Stephano.

Im schönen Kreis der Kinder
Als Patriarch er sizt;
Geschwinder und geschwinder
Vermehrt der Stamm sich itzt.
Bald wird zu Gott er gehen;
Doch mögt' er gar zu gern
Noch einen Enkel sehen
Aus Sachsenlande fern.

Stammst du aus Rudolfs Lenden
Des Bruders, theuer mir,

Dann laß von diesen Händen
Den Segen geben dir.
Auch mir die Wellen brachten
Manch irdisch, weltlich Gut;
Das wirst du sehr nicht achten,
Stammst du aus meinem Blut.

Doch, bist du arm geboren,
Fehlt's dir an Gut und Geld,
Hast Eltern du verloren,
Stehst einsam in der Welt, —
O komm' nach unsern Auen!
Hier harrt ein Vater dein,
Hier sollst du Brüder schauen,
Und schöne Schwesterlein.

Ich geb' dir meinen Segen,
Mir wird im Herzen bang!
Die Wellen sind verwegen,
Der Weg ist gar zu lang.
Doch wird sich dir gesellen
Der guten Engel Schwarm;
Durch Sturm und Flut und Wellen
Eilst du in meinen Arm.

Geschrieben auf der Insel Felsenburg, Anno Christi 1714, im 78 Jahre meiner Regierung und im hunderten Jahre meines Alters.

Albert Julius.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Alte Bekanntschaft.

Man denke sich Eberhards Staunen, als er diesen Brief gelesen hatte. Zu wiederholten Malen las er das Gedicht, doch blieb ihm das Ganze ein unerklärliches Räthsel. Der Kapitain bat, sich zu ihm auf das Kanapee zu sitzen, und hier erzählte er ihm in der Kürze das Wichtigste einer Begebenheit, die wir im zweiten Theile dieses Buches unsern Lesern ausführlich mittheilen werden.

Nach geendeter Erzählung umarmte Eberhard den Kapitain und rief: Ich reise mit Ihnen nach der Insel Felsenburg, nur muß ich die Erlaubniß haben, meine alte Freundin, meine Hanna Hellkraft, die Haus und Hof verlassen hat, um mir zu folgen, mit zu bringen. Auch

muß ich erst meinem Vater schreiben, damit er von mir wisse, und damit ich Briefe von ihm erhalten könne. — Sie mögen immer an ihren Herrn Vater schreiben, antwortete Wolfgang; seyen Sie aber seinetwegen unbesorgt, und sagen Sie ihm für's Erste nichts von unserm Geheimnisse. Er reist nicht nach Jamaica, er ist wieder in Bremen etablirt; dieser Brief wird Ihnen jeden Zweifel benehmen. Er reichte ihm einen Brief und Eberhard las:

Unbekannter geprüfter Gönner! — Nie gesehener Freund in der Noth!

Ihre unglaubliche Großmuth hat mich, so zu sagen, ganz aus dem Sattel aller Fassung gehoben und mich in meinen lezten Ideen von Menschlichkeit, Weltbegebenheiten, u. dgl. irre gemacht. Allein, welch annehmlicher mildlächelnder Irrthum! Was ich bis Dato im Leben solide und dauerhaft nannte, als Handelshaus und Firma, kaufmännische Verbindungen, Disconto, Korrespondenz, Zeitungen, Auctionen, Laufen

auf die Börse ꝛc., ist wie Hagel und Wind zerstoben und zerronnen; was ich dagegen sonst ärger als die Pest haßte, namentlich: abentheuerliche Begebenheiten, Zufälle, wunderbares Schicksal, außerordentlicher Edelmuth, ꝛc. hat mich gerettet. Ich bin vorhin in allen solchen Sachen ein ungläubiger Thomas gewesen, und habe stets gemeint, daß Ereignisse solcher Art nur in den Romanen, höchstens in den sogenannten epischen Gedichten vorkommen konnten. Wenn ich aber jezt die vor mir, auf dem Tische liegenden Wechsel und Anweisungen betrachte, die mir ganz aus der Noth helfen und mich wieder zum wohlhabenden Manne machen werden, — dann bekomme ich freilich den Glauben in die Hände.

Das Einzige, was in diesem außerordentlichen Glücke, als eine leichte Wolke meinen Himmel verdunkelt, ist, daß ich meinem Sohne, dem Studiosus Eberhard Julius in Leipzig, der in solchen Sachen ganz anderer Meinung als ich zu seyn pflegte, Recht geben muß. Wenn Ew.

Wohlgeboren, (oder wenn Sie vielleicht von Adel sind, Hochwohlgeboren) es deshalb gütigst erlauben, will ich ihm lieber sagen, daß ich durch eigene Betriebsamkeit und Anstrengung meine Sachen zum größten Vortheile wieder arrangirt habe. Dann wird er nachher eine höhere Meinung von der Kapacität seines Vaters hegen, denn er versteht sich den Guguk darauf, und wenn ich ihm nur gute Remissen nach Leipzig schicke, dann ist er vergnügt, und dann hängt der Himmel bei ihm voller Geigen. Es ist wie Eure Wohlgeboren, (oder Hochwohlgeboren) zu wissen geruhen, eine kitzliche Sache, wenn die Kinder den Aeltern zu tief in die Karte gucken. Auch der neidischen Welt möchte ich mit ihrer gütigen (oder vielleicht gnädigen) Erlaubniß von diesem Vorfalle keine Kunde geben, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Zweifeln Sie aber keinen Augenblick an meiner stummen, tief in der Brust bis an den Tod verschlossenen Dankbarkeit, womit ich verharre, edelmüthiger unbekannter Gönner und Wohlthäter, Ihr ergebenster ge-

horsamster Diener, (oder vielleicht vielmehr unterthänigster Knecht.)

Martin Julius.

Für Ihren Vater, lieber Julius, sagte Kapitain Wolfgang, ist also für's Erste gesorgt; und er wird sich wohl beruhigen, wenn Sie ihm schreiben, daß Sie auf sehr gute Bedingungen mit einem Schiffe nach Ostindien reisen, um sich auch jezt in kaufmännischen Geschäften zu üben. Schreiben Sie ihm auch, daß er Ihnen kein Geld zu schicken brauche.

Das Lezte wird ihm nicht lieb seyn, sagte Eberhard mit kindlichem Gefühle; denn so wunderlich er auch sonst ist, und so viel sich auch über ihn sagen läßt, hat er mich doch stets geliebt, und den lezten Heller hat er mit mir theilen wollen.

Sie werden ihn wieder sehen, sprach Wolfgang, dem Jüngling freundlich die Hand auf die Schulter legend; nur dießmal darf er in unsere Geheimnisse noch nicht eingeweiht werden.

Es klopfte Jemand an die Thür, und der

Bediente meldete: „Der Schiffsprediger!" Ein hübscher Mann von edlem Ansehen trat herein im Ornat; man denke sich aber Eberhards Freude, als er in dem Geistlichen seinen geliebten Jugendlehrer, den Magister Gottlieb Schmelzer, erkannte. Seine Freude sollte aber noch erhöht werden; denn nachdem er ein Paar Stunden allein mit dem lieben Manne gesprochen, kam Wolfgang, der weggegangen war, wieder zurück, und sagte: Sie nehmen doch heute bei mir vorlieb? Bei Tische werden Sie die Bekanntschaft zweier vorzüglicher Künstler machen, die ich aus Deutschland verschrieben habe, und die mit uns nach Felsenburg reisen.

Mit diesen Worten öffnete er die Thür zum Speisesaale, und Litzberg, Lademann und Eberhard flogen einander in die Arme!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bruchstücke aus Eberhards Tagebuch.

An das Meer.

Heiliges Meer, seh' ich dich wieder?
Dich, das in meiner Kindheit
Mit breiten Wellen das Gestade schlug
Unfern der Hütte,
Wo ich Träume der Vorzeit wieder träumte;
Und wenn Seehunde sich
Auf den trocknen Steinen sonnten,
Meerfrauen sah,
Und den grimmigen Meermann,
Der durch's falsche Getön seiner Lieder
Die am Strand' wandelnde Jungfrau
In die Tiefe lockte!

Jahre trennten mich
Heiliges Element von dir,
Und ich sah nur deine lieblichen
Elfenkinder:
Wenn sich ein Bach durch Blumen ergoß,

Oder wenn ein Fluß
Den lustigen Städten vorbeizog;
Oder wenn im Winter
Du das dunkle Feld
Mit Lilien bedecktest,
Und wenn dein glänzendes Eis,
Wie Diamanten-Geschmeide
Der entlockten Dryad' in den Ohren hieng.

Grausig und wüst
Nennt dich des Thales Sohn,
Nennt dich des Berges Sohn,
Aber der Insel-, der Küste-Sohn
Liebt dich mit Inbrunst
Wie der Schweizer, der Schott' seinen Fels;
Und heilige Thränen weint er laut
Wenn deine freudige blaue große Fläche
Nach langer Trennung
Seinen Blicken begegnet.

Fürchterlich zwar bist du, o Meer!
Unter deinem lächelnden Himmelspiegel
Lauert der kalte Tod,
Und wenn du die Mähne schüttelst
Zerbricht der mächtige Dreimast
Wie ein gebrechlich Spielzeug in des Knaben Hand.

Schauer ergreift
Den muthigen Schiffer,
Wenn das Meerwasser kocht,
Wenn die Wolke sich senkt,
Und in sausenden Röhren
Voll zischelnder Wasserschlangen
Himmel und Erde
Sich wüthend treffen;
Wenn der Blitz durch die rasende Säule zuckt,
Zappelt das Schiff mit matten Flügeln,
Ein Sperling im Wirbelwind;
Das Ruder entsinkt des Steurers Hand,
Und das Blut erstarrt in den Adern.

Wer ergründet deine Tiefe,
Wo zackige rothe Steinwälder
Zu Inseln wachsen,
Die einst Gras und Kräuter,
Tugend und Laster der Menschen tragen?
Wo die Riesenschlange lauert,
Aeren Kamm nur der Schiffer
Stückweise geseh'n,
Und worüber die Skalden der Vorzeit gefabelt!

Doch lustig und gutherzig bist du Jähzorniger!
Wenn dich Milde beherrscht

Dann achtet nicht der Mensch
Deiner polternden Nixen.
In klappernden Tauen klettert
Der Matrose keck
Und begegnet dem Sturm
Mit Witz und Scherz,
In dunkler Nacht
Ueber die Rahe gebückt,
Fürchterlich über den Abgrund geschaukelt
Seine Segel schnürend.
Dann erfreust du dich des Schiffs,
Nach deinen Fischen und Vögeln
Künstlich gebildet,
Das die Welle bevölkert;
Und eine leichte Bahn
Eröffnest du den Menschen
Von Pol zu Pol,
Von Gestade zu Gestade;
Bald im Nordmeer die Taue
Mit Eise bekrustend,
Bald unter senkrechter Sonne
Den Theer der Balken kochend.
Und als fördernder Geleitsmann
Bläßt der Passat aus vollen Backen,
Ein freundlicher Cherub,
Verbindend die alt' und die neue Welt.

Das Schiff.

Sonderbares Haus! das den ganzen langen Weg mit macht! Wenn der Wagen vor der Thüre harrt, wenn der Schwager in's Horn stößt, und wir die Treppe zum lezten Male hinunter gehen, weilen die Augen mit Wehmuth an den alten Wänden der Heimath, da ergreift uns ein tiefer Schmerz, weil wir die liebliche Gewohnheit, unsre zweite Natur, verlassen sollen.

Nicht so das Schiff! Als ein Feenschloß schwimmt es auf den Wellen. Die Heimath folgt: Zimmer, Tisch, Fenster, Spaziergang auf dem Verdeck, Maste, Segel, alles bleibt unverändert. Dieselben Menschen auch. Kaum würde man glauben, man sey einen Schritt weiter vorgerückt, wenn nicht Kälte und Hitze, Vögel, Seethiere und Meerespflanzen einen sprechenden Beweis dafür gäben. Küsten fahren an uns wie Wolken vorüber; Schiffe noch schneller; nur eine bunte Flagge, ein durch's Sprachrohr herüberhallender Laut kündigt den Frem-

den an. Bald werden wir schwarze Menschen auf den Küsten von Africa laufen sehen.

Der Compas.

Es war gestern eine stürmische Nacht, ich konnte nicht schlafen. Zog mich an, und schlich zu dem Steuermann. Sein kleines Zimmer war von einer Laterne erhellt. Unbeweglich, die Augen auf die kleine Magnetnadel gerichtet, lenkte er mit starker Faust das gewaltige Ruder. Wenn das nicht Zauberei ist, so giebt es keine! Was hülfen Planken, Segel, Wache, muthvolle Geschäftigkeit, wenn nicht der kleine Zwerg aus dem Berge uns begleitete, nicht im Eisen wohnte, und mit seinem dünnen schwarzen Finger nach Norden zeigte?

Breite und Länge.

Der Magnet hilft den Menschen auf höchst einfache Weise, dadurch weiß er sogleich in welchen Weg er einlenken solle. Wo er ist ent-

deckt er aber nicht so leicht; um das zu erfahren, muß er zu seinem eigenen Verstande die Zuflucht nehmen, da muß er die Polhöhe messen, die Länge berechnen.

Wohl möchte ich den Compas den schlichten Grundsätzen der Weisheit vergleichen, die Jeder kennt, und die dennoch nichts helfen, wenn man die Polhöhe seines eignen Selbst nicht zu messen weiß, und keinen ersten Meridian des festen Karakters annimmt, um dadurch die Länge der Zeit mit der Breite der Kräfte in Verbindung zu bringen. Ich stehe immer gern bei dem Kapitain, wenn er die Polhöhe nimmt, und wenn sein treues kräftiges Auge bald zum Himmel hinauf schaut, bald das metallne Instrument betrachtet.

W o l f g a n g

bleibt sich immer gleich. Ich fürchtete er werde sich verändern, und ein stolzeres kälteres Wesen annehmen, wenn wir nichts als Himmel und Wasser sähen. Gewöhnlich mißbrauchen die Men=

schen ihre Gewalt, und kaum hat einer über den andern einen Vortheil, irgend ein Uebergewicht, so läßt er ihn solches auf der Stelle empfinden. Doch nicht also der großmüthige Mensch. Unser kleiner Seekönig, der während der Reise fast uneingeschränkt nach strengen Gesetzen herrscht, geht freundlich und brüderlich unter uns einher; und blickt Jeden von uns mit eben dem offenen Auge an, welches mich einnahm als er mir im Theater die Orange gab.

Seekrankheit und Schaarbock.

Als der erste Schiffer kühn mit dem leichten Brettergerüste die Wellen durchschnitt, jubelte er laut über die Schnelle der Reise; und die früheren Beschwerlichkeiten betrachtete er hochmüthig als ein bereits überstandenes Uebel. Um diesen Hochmuth zu demüthigen, und sich an den Menschen zu rächen, die das Salzmeer zu durchkreutzen wagten, sandten grimmige Meermänner zwei Unholde an Bord: den Schwindel und den

Schaarbock. Doch auch gegen den lezteren dieser Kobolte, gährt im gesunden Sauerkraute ein heilsames Mittel. Der Schwindel aber muß sich selbst heilen. Diesen Tribut zahlen naseweise Landthiere, um in die Zunft der Seevögel und der Fische aufgenommen zu werden.

Abscheuliche Krankheit! die die edelsten Lebensgeister angreift. Der Muth verschwindet und man würde in solchen martervollen Stunden mit Freuden in die Tiefe sinken, und, um das Uebel los zu werden, ertrinken. Dazu muß man in diesem unglücklichen Zustande das lindernde Gefühl des Mitleids ganz entbehren. Die abgehärteten Seeleute gehen gleichgültig umher, man wird mitten in der Qual verspottet und ausgelacht; alle essen, trinken und schwätzen, während der Arme, bleich wie eine Leiche, mit kaltem Todesschweiß auf der Stirne fast den Geist aufgeben will. — Freilich hat diese Krankheit selten schlimme Folgen, und wer könnte von Matrosen verlangen jedesmal Mitleid zu fühlen,

wenn

wenn einem fremden Passagiere auf dem Schiffe übel würde?

Ich bin schlimm daran gewesen; jezt befinde ich mich jedoch besser. Hanna Hellkraft ist, wie ich es dachte, gar nicht seekrank geworden. Dagegen hatten wir uns mit Litzbergen und Lademann ganz verrechnet. Alle glaubten, Lezterer mit seiner zarten Constitution werde sehr leiden, und der derbe Litzberg ganz frei gehen. Umgekehrt! Lademann befindet sich wie ein Vogel in der Luft, und ist nicht einmal unpaß gewesen; Litzberg aber wälzt sich noch oft auf der Bank, und brummt wie ein verwundeter Bär. Seinen Witz und seine Laune hat er auf dem festen Lande zurückgelassen; das Einzige, wodurch sich noch zuweilen seine derbe Natur kund thut, sind Flüche, wenn er die Dummheit tadelt, die ihn davon abhielt, mit dem Czar der Moscowiten nach Rusland zu reisen, wo kein Wasser ist. Er hat dem Meer einen ewigen Haß geschworen, und ist beinah wasserscheu geworden. Kapitain Wolfgang lacht, tröstet ihn und sagt, es werde

bald besser werden. Er hat sich ein kleines Schwefel-Kissen von Hanna Hellkraft nähen lassen, und dies auf die Herzgrube gelegt.

Der Wind.

Einmal nur hat mir der Kapitain ein saures Gesicht gemacht, und mich mit einem trocknen: „Das weiß ich nicht!" abgefertigt, als ich ihn nach langer Windstille frug, ob er nicht glaube, daß wir bald guten Wind bekämen? Nachher hat mir Herr Cramer, unser Schiffs-Arzt, ein sehr geschickter verständiger junger Mann, erzählt, ein Aberglaube verbiete den Seeleuten vom Winde zu sprechen. Auch pfeifen darf der Matrose nicht, weil er fürchtet, den guten Wind damit wegzuscheuchen.

Allen solchen alten Gebräuchen, wenn sie auch mit Vorurtheilen verbunden sind, liegt irgend etwas Wahres und Ehrwürdiges zum Grunde. Die günstige Seefahrt hängt vom Glücke ab, darüber läßt sich nichts voraus sagen; wenn sich nun nichts darüber sagen läßt, schickt es sich auch

nicht, darüber zu schwatzen; denn so wenig einem Manne das Schwatzen geziemt, eben so wenig ziemt ihm Ungeduld. Was das Pfeifen betrifft, so erinnert dieser Laut an Sturm und Ungewitter; und es liegt etwas Unverschämtes und Freches darin, daß der Mensch, der sich auf einem schmalen Brette dem Elemente vertraut, selbst in schönem Wetter mit dem möglichen Unglücke spotte, indem er den Ton des pfeifenden Ungewitters nachahmt.

Segel und Flaggen.

Ohne Wind hängt das Schiff mit den Segeln, wie ohne Regen die Blume mit den Blättern; wie sich aber nach einem frischen Maienschauer alle grünen Knospen entfalten, so schwellen die Segel im Winde. Das große Marssegel, die Focke, das Besan, die Blinde, das Bram- und Bovenbramsegel entfalten sich wie breite Blätter an der Palme, und als Blume glänzen und flattern die reizenden Flaggen droben und hinten. Hoch in der Luft schnalzend und sich schlan-

genförmig ringelnd kündigen ihre hellen Farbenflecke dem fern vorbeiseglenden Schiffer das liebe Vaterland, mitten auf dem ungeheuren gegenstandlosen Meere, das Allen und Niemanden gehört, freundlich an.

Die Wasserfurche.

Steh ich hinten im Schiffe und betrachte die lange Furche, die der Schiffskiel pflügt, und die bald wieder von den Wellen ausgeglättet wird, so tritt mir oft eine Thräne der Wehmuth, und der Demüthigung in's Auge. So sind der Menschen Thaten! Und doch ist es ja besser, daß diese Furchen wieder ausgeglättet werden, als daß sie alle dort stehen blieben, und mit ihren unzähligen Strichen den schönen Wellenspiegel verunstalteten.

Kein Tabakrauchen.

Ob wohl ich selbst keinen Tabak rauche, bedaure ich doch die armen Matrosen, die sich auf dem Schiffe diesen Genuß versagen müssen; nir=

gends könnte es ihnen angenehmer und erquicklicher seyn. Im Nebelwetter erheitert eine frisch gezündete Pfeife, wie im Winter das Ofenfeuer in der kalten Stube. Der Vorsicht wegen, müssen sich aber die lustigen Bursche, wie die Ochsen im Felde, mit dem traurigen Kauen begnügen.

Das Zusammenleben.

So frei auch das Schiff geht, so uneingeschränkt und willkührlich auch seine Bahn ist, so einförmig und eingeschränkt ist dagegen auf einer langen Reise das Schiffsleben selbst. Man wundert sich, daß häufig auf solchen Reisen Unfreundschaft und Haß unter der Mannschaft entstehe. Sie sollte ja eben, sagt man, recht zusammenhalten und sich lieben; da sie ein kleines Vaterland in der Fremde ausmacht. Freundschaft und Geselligkeit muß aber aus freier Wahl und Neigung entstehen. Wenn nur äussere Umstände Menschen von verschiedener Gesinnung zusammendrängen, entsteht öfters etwas Böses als etwas Gutes daraus. Deshalb trifft man eben

in Familien so viele Mißhelligkeiten. Auch die Langeweile am Bord trägt viel zu Zänkereien bei. Unser Schiff ist in der Rücksicht jedoch eine glückliche Ausnahme, es herrscht ein sehr guter Ton, und Wolfgangs heitre männliche Freundlichkeit verbreitet sich wie Sonnenschein über das Ganze. Auch hat er dafür gesorgt, daß lauter wackere Leute mit sind. Ich wüßte keinen Einzigen, der nicht mit einem guten Gesichte, Tüchtigkeit und Wohlwollen verbände. Als ich mich einst darüber wunderte, sagte er: die Noth und das Leben haben mich wohl dazu gezwungen auf meiner Hut zu seyn. Ich bin nicht immer so vorsichtig gewesen, und bald einmal, wenn ich euch meine Geschichte erzähle, werdet ihr mir zugestehen, daß die Erfahrung mir, was diesen Punkt betrifft, eine fühlbare Lehre gegeben habe.

Das grüne Vorgebirge.

Dem Pic auf Teneriffa segelten wir vorüber, und ich konnte nur aus der Ferne den hohen

Berggipfel betrachten; jezt naheten wir uns dem grünen Vorgebirge. Wenn man sich lange auf dem öden Meere herumgetrieben hat, erfreut es das Auge ausserordentlich, wieder ein grünes festes Land zu sehen. So ging es auch mir, als der schöne Fels mir zum ersten Male in der Morgenröthe entgegen trat; und ich hoffte bestimmt, der Kapitain werde an einer dieser Inseln ankern, damit wir uns dort erfrischen könnten. Er sagte jedoch: Bewahre mich Gott, daß ich es ohne Noth thun sollte. Lassen Sie sich durch diesen grünen Schein nicht blenden. Auch die Fäulniß ist grün! Dies Klima ist das ungesundeste in der Welt! Ich bin einmal hier gelandet, und habe die Hälfte meiner Leute an Fiebern und Flüßen eingebüßt. Das Erdreich ist so heiß, daß ein Mensch es nicht aushalten kann, im Sonnenscheine in Schuhen zu gehen. Der Nordostwind beginnt Nachmittags um vier Uhr, und bringt durch seine jähliche Kühlung viele Menschen in's Grab. — Ach rief ich, dann wollen wir lieber diese betrügerische Teu=

felsfalle sogleich verlassen. — Ich nenne es eine Falle, denn das Vorgebirge hat seinen Namen von einem grünen Kraute, das, wegen seiner Aehnlichkeit mit der Brunnenkresse, Sargosso heißt, rings auf dem Wasser herumschwimmt, und eine Beere trägt, wie die weiße Johannisbeere. Dies Kraut bedeckt die See vom zwanzigsten bis zum vierundzwanzigsten Grade, und zwar so dicht, daß es eine schwimmende Insel zu seyn scheint, welche dem Schiffer den Weg verlegen will. Man kömmt auch nur mit einem starken Winde hindurch.

Was wollen die Menschen denn in diesem Faulloche? frug ich. — Sie wollen hier das beste Mittel gegen die Faulniß hohlen, erwiederte der Kapitain; es gibt dort ein sehr schönes S a l z, das in großer Menge mit ihren Schiffen ausgeführt wird.

So in Gegensätzen witzig spielt oft die Natur mit ihren eignen Wirkungen; bei dem Gifte findet sich immer das Gegengift.

Die Schildkröte.

Ich hatte einen solchen Eckel gegen die grünen Inseln bekommen, daß mich auch eine grüne Schildkröte, die sich der Kapitain von einigen Fischern erhandelt hatte, aneckelte. Als das Thier aber in Madera mit trefflichen Spezereien gekocht war, und sich die andern die Schüssel wohl schmecken ließen, bekam ich auch Lust, und muß gestehen, daß es ein gutes Essen sey. Litzberg liebt besonders diese Speise; er ist völlig hergestellt, und hat seine alte Laune wieder bekommen. Lademann bat sich die Schaale der Schildkröte aus, er hat Darmsaiten darüber gespannt, und dem kleinen Schiffsjungen Jack mit der Leier ein Geschenk gemacht. Er wunderte sich, als ich ihm erzählte, dies Instrument sey schon sehr alt, und Mercurius sey der Erfinder gewesen. Es ist rührend mit solchen Menschen von Genie, sie wissen oft gar nicht was Andre vor ihnen gedacht oder gethan haben; und doch können sie alles selbst erdenken und verfertigen.

strebt jezt ein vollkommener Matrose zu werden, Er klettert weidlich in den Tauen. Ich bin um ihn bange, weil er etwas steif und corpulent ist. An gymnastische Uebungen von Kindesbeinen angewöhnt, folge ich den Matrosen leicht in die Höhe; weil ich es nun aber wagen darf, will auch er es thun. Ich fühle selbst, daß er dabei zehnmal mehr Muth zeige, als ich, denn an seiner Stelle würde ich es gewiß nicht wagen. Hier kömmt ihm aber seine Besonnenheit, seine eiserne Beharrlichkeit und sein gutes Auge wohl zu statten. Wir haben schon ein Paar Mal mit einander im Mastkorbe unsern Morgencaffee getrunken.

Die Tabaksinsel.

Gestern trafen wir einen kleinen Felsen mitten im Meere, mit einer Sandbank; weil nun der Wind sich fast ganz gelegt hatte, warfen wir Anker. Warum? Blos um auf der schönen weißen Sandbank im Schatten des Felsen Ta=

bak zu rauchen. Obwohl ich nun selbst nicht schmauche, freute es mich doch die Erde wieder zu berühren. Ringsum eine Feuerstätte, wo der Kaffee gekocht ward, lagerten wir uns. Ach wie herrlich schmeckte den Männern die Zauberpfeife. Hätte Homer den Tabak gekannt, würde er gewiß mit großer Behaglichkeit den Genuß so geschildert haben:

„Und sie erhoben die Hände zu knasterduftenden Pfeifen,
Aber nachdem sie gedampft, als die Luft mit Wolken gefüllt war,
Da erfreuten sie sich im Wechselgespräch mit einander.“

Rothes Meer.

Wir kamen heute durch eine Meerstrecke, die von rothen Krebsen ganz gefärbt war. Sonderbare Erscheinung, die nur in diesen Gegenden zu finden ist. Wir wollten die Krebse kosten, als sie aber auf den Tisch kamen, waren sie roh. Der Koch hatte geglaubt, sie seyen schon im Meere gekocht, weil sie roth wären.

Der Hay.

Wir haben heute alle mit größtem Vergnügen unser Mittagsessen eingebüßt. Der Koch hatte einen Ochsen auf dem Verdeck geschlachtet; und wollte das Fleisch in Stücke hauen, während sein Sohn der kleine Jack mit der Schildkrötenschaale am Schiffsrande leierte und spielend herum lief. Ehe er es sich aber versah, verlor er das Gleichgewicht und fiel in's Meer. Sogleich warfen ihm einige Matrosen ein Tau zu; mit Todesschweiß auf dem bleichen Gesichte ergriff indeß der Vater den ganzen geschundenen noch blutenden Ochsen, und warf ihn über Bord. Wir staunten alle, und glaubten, der Mann habe den Kopf verloren, bald aber lößte sich das Räthsel, als ein fürchterlicher Hay, den das Vaterauge glücklicherweise früh genug entdeckt hatte, den häßlichen Hammerkopf mit den glühenden Blutaugen über die Wellen erhob, den ungeheuren Rachen aufsperrte und den Ochsen, dessen geschundenes Fleisch ihn mehr als der bekleidete Knabe anlockte, verschlang.

Der Knabe ergriff glücklich das Tau, und mit Blitzesschnelle kletterte er zu dem Verdeck hinauf, während ein zweites Ungeheuer sich nahete, und nach ihm schnappte, gerade als er hoch genug heraufgekommen war, um nicht in Stücke gebissen zu werden. Welche Scene, als der zitternde Vater den lieben wiedergeschenkten Knaben an seine Brust drückte! Wir konnten den glücklichen Zufall und des Vaters Geistesgegenwart nicht genug loben. Hätte er heute den Hay nicht besser als gestern die rothen Krebse gekannt, so wäre der kleine freundliche Arion vom fürchterlichen Delphin verschlungen worden.

Der Sturm.

Man muß alles versuchen, jezt haben wir auch einen Sturm erlebt. Wunderbarer Zustand, wo zwei Elemente wüthend mit dem schwach verklammerten Kasten Ball spielen, und ihn zu zerschellen drohen. In solchen Augenblicken muß man den Muth der Matrosen und die Besonnenheit des Befehlshabers erst recht bewundern.

Sie arbeiten im Sturme so muthig fort, als der Tischler an seiner Hobelbank, oder der Nomade, wenn er im guten Wetter ein Zelt auf dem grünen Felde ausspannt. Daher schreibt sich der Witz, der Stolz und die Laune der meisten Seeleute. Diese witzige Laune ist nur eine Gedankenabbreviatur, weil keine Zeit zum schwatzen ist, eine Blume, nicht der Lebens= vielmehr der Todesphilosophie, weil sie täglich stolz mit dem Tode spielen, und ihn mit Verschlagenheit hintergehen. Der nämliche Troß verbindet sich so mit einer gewissen frommen Resignation und diese Mischung von guter Laune und stiller Melancholie hat etwas sehr Liebenswürdiges.

Die Noth ist vorüber; ich läugne nicht, daß mir bang gewesen sey; doch konnte ich nicht umhin auch den Zustand der Andern zu beobachten. Unser lieber Magister Schmelzer verhielt sich während der Anstrengung schweigend und ernst; er drängte sich nicht hervor, um die Leute mit Beten und Singen zu ermuthigen. Als aber die Gefahr vorbei war, trat er mit der Bibel

und dem Gesangbuche auf's Verdeck, und rief: Nun Kinder, laßt uns Gott danken, der uns in dieser großen Noth beigestanden hat. Und mit frömmerer Inbrunst ist wohl das schöne Lied: Nun danket alle Gott! nie gesungen worden. Es war eine Freude den guten Wolfgang dabei zu sehen, der sich kurz vorher wie ein Löwe gebährdet hatte, und jezt wie ein Kind weinte.

Hanna Hellkraft verhielt sich während des ganzen Ereignisses stumm und trocken; nur einmal, als es Ernst zu werden drohete, rückte sie in der Kahytte mit ihrem Stuhle zu mir, und sprach: Eberhard, laß mich meinen Arm um deinen Leib schlingen. — So saß sie wieder ruhig, und hielt mich in ihren Armen. Ich verstand die treue Seele sehr wohl: sie wollte mit mir sterben. Als aber die Gefahr vorüber war, und ich ihr Betragen deuten wollte, ließ sie es gar nicht gelten, und sagte uns, es wäre ihr in dem Augenblicke schwindlich geworden.

Litzberg gieng mitten unter dem Sturm zu Bette, nachdem er uns allen mit einem freund-

lichen bedeutungsvollen Händedruck und Blick gute Nacht gesagt. Er versuchte zu schlafen, und Einige meinen, er habe wirklich geschlafen, wie es am ärgsten tobte.

Lademann saß wie ein Verklärter in der Kahyttenthüre, und horchte dem Sturm, dem Klappern in den Tauen, dem Heulen des Windes, dem entsetzlichen Brausen der Wellen mit großer Verwunderung und Aufmerksamkeit zu. Man bemerkte bei ihm keine Furcht; als sich das Ungewitter gelegt hatte, saß er noch lange staunend in sich selbst gekehrt. Ich gieng hin, rüttelte ihn am Aermel, und rief, Lademann! Der Sturm hat sich gelegt. — Weiß wohl, sagte er seufzend; ganz göttlich! Das waren mal Fugen und Chöre. Ein Concert sonder Gleichen! Aber auch welche riesenhafte Instrumente! Und welche Lungen sie zu blasen! Welch ein Pedal in der Orgel! Er schwur darauf, er habe das fünfgestrichene O deutlich gehört; und die Piccoloflöte des Windes habe ihm ganz vorzüglich gefallen. Er

habe

habe heute Nacht unendlich viel gelernt, zweifle aber das alles auf's Papier bringen zu können.

Das Schiff hat einigen Schaden bekommen, und wir sind wieder zurück nach Teneriffa getrieben; jezt werden wir doch dort ankern müssen.

Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung aus Eberhards Tagebuch.

Teneriffa.

Also kamen wir doch nach den glückseligen Inseln der Alten; und in der That, als wir bei Oratava ankerten, und die schöne perspectivische Landschaft mit dem hohen Pic sahen, der über die Berggipfel, wie der Cöllner Dom über die Bürgerhäußer hervorragte, konnten wir uns nicht genug wundern. Ich habe von Kindesbeinen an die canarischen Inseln geliebt. Ein kleiner Jugendfreund, aus diesem Lande gebürtig, hatte mit mir fünf Jahre auf meiner Stube gelebt, mir täglich vorgesungen, und als der kleine gelbe Sänger starb, hatte ich ihn mit Thränen in gelben Taffet gekleidet, in eine Nürnberger Schachtel eingesärgt, und in unserm Garten begraben. Auch von dem schönen Canariensect wußte ich zu

sagen. An allen Geburtstagen ward von diesem köstlichen Weine bei meinen Aeltern getrunken, und ich bekam dann auch meinen kleinen silbernen Becher voll, um mit anzustoßen. So hatte ich mir in meiner jugendlichen Phantasie aus dem süßen Geschmack des Sects, dem lustigen Gesange des Vogels, und der goldhellen Farbe beider, ein feenhaftes Gebildt zusammen gewebt; und ich kann nicht sagen, daß die Wirklichkeit hier, wie es doch oft der Fall ist, dem Bilde der regen Phantasie habe weichen müssen.

Litzberg schlug vor, eine Wanderung nach dem Pic vorzunehmen; ich hatte indeß keine Lust ihn zu begleiten. Von dem Pic hatte ich gelesen, und wußte, daß man viel von Kälte und Hitze ausstehen müsse, um hinauf zu gelangen. Wir sehen ihn doch hier am besten, sagte ich; es ist mit ihm, wie mit dem Regenbogen, er muß in der Ferne betrachtet werden; wo er selbst ist, ist nichts.

Herr Wolfgang sah auch nicht gern, daß Litzberg diese gefährliche Wanderung unternahm.

Hab' ich nun einen vorzüglichen Mann der Insel Felsenburg so nahe gebracht, sprach er, damit er sich auf Teneriffa in Gefahr begebe? Warten Sie, bis wir nach Felsenburg kommen, da giebt's Berge genug, da können Sie klettern. Litzberg aber, dessen größtes Vergnügen darin besteht, Schwierigkeiten zu überwinden und tiefsinnig zu seyn, ließ sich das nicht ausreden. — Lieber Mann! sagte er, lassen Sie jedem Thiere seine Gewohnheit! Wollen Sie mich gefangen halten, so machen Sie es wenigstens so schlau, daß ich es nicht gewahr werde. Legt man doch ein Stück grünen Rasens in der Lerche Käfig, um ihr einzubilden, daß sie noch im Felde schmettere. Dem Bären pflanzt man eine Stange in seinen Bezirk, damit er noch nach Herzenslust klettern könne, und mir, der ich doch ein Mensch bin, wollt ihr das Klettern verbieten? Laßt euch durch diesen gemächlichen Poeten nur nicht irre leiten. Poeten kennen von der ganzen Flora nur Rosen, Lilien und Vergiß mein nicht; und Felsenblöcke müßten wahrlich wie gepolsterte Cana-

peekissen seyn, damit sie sie zu erklimmen wagten.

Lademann hatte auch keine Lust, die Himmelfahrt mit zu machen, weil er aber seinen Freund in Gefahr nie verlassen will, folgt er ihm treu.

Ich werde während der Zeit mit dem großen Boote eine kleine Lustfahrt um die Insel machen, damit ich die schönen Perspective von verschiedenen Seiten auffasse.

Suchverloren.

Allein mit meinem treuen Pudel Suchverloren, ließ ich mich vorgestern von zwei Matrosen herum rudern; wo es der Wind erlaubte, segelten wir. — Wo ich auch hingerathe, sind mir von allen Naturseltenheiten die Menschen am wichtigsten. Bei der Stadt Guimar, die großentheils noch von den Abkömmlingen der alten Guanchen bewohnt wird, steuerten wir an Land. Es verlangte mich, die Enkel der vorigen Wilden zu sehen, die sich mit ihren Keulen und Pfeilen den Europäern so keck widersezten.

Sie wohnen jezt in kleinen Hütten; und gehen wie Bettler in Lumpen einher. Ihre vorige kräftige Wildheit haben sie verloren, von der europäischen Bildung haben sie nichts erwischt. So stehen sie denn da mit leeren Händen, und haben kaum Taschen, worin sie die Hände stecken können. Die Reise hatte mich ermüdet, ich ging an's Land, um im nahen Walde unter einem Baume auszuruhen, und da bereitete mir der Zufall ein Abentheuer, das mir leicht das Leben hätte kosten können.

Ich spatzirte, nachdem ich ein kleines Mittagsmahl genossen, mit meinem Pudel im Walde. Die Matrosen blieben im Boote, und ich versprach, innerhalb drei Stunden wieder zu kommen. So machte ich denn einen angenehmen Spatziergang; weil es mir aber zu heiß ward, ruhte ich unter einem Abhang des Berges, nahm meinen Krug mit Limonensaft, nebst meinem Becher hervor, und mischte den kühlen Trank der Quelle mit der angenehmen Säure, während sich der Pudel schlicht hin mit dem fließen-

den Wasser begnügte. Draaf streckte ich mich hin unter den Baum, um ein wenig zu schlafen, der Hund aber fieng an zu spüren, und plötzlich sah ich ihn in eine große Höhlenöffnung, die fast ganz von Gebüsch bedeckt war, einschlüpfen.

Wohl hatte ich meine geladene Flinte und meinen Hirschfänger mit; ich fühlte mich aber dennoch nicht versucht, in die unbekannte Erdhöhle mit hinein zu gehen. Es dauerte nicht lange, so kam der Pudel zurück, sah mich an, bellte, und zupfte mich, als ich ihm noch nicht folgen wollte, am Kleide.

Die Neugier fing bei mir an zu steigen; die Höhle eines fürchterlichen Thieres wird es nicht seyn, dachte ich, dann würde der Hund aus natürlichem Instincte fliehen, und seinen Herrn nicht in Gefahr ziehen. Vielleicht liegt dort ein krankes Thier, oder ein Mensch, oder sogar eine große Seltenheit. Ohne mich lange zu bedenken, folgte ich.

Wir (ich und der Hund) kamen in eine hohe Grotte, die durch das Licht, welches oben durch

eine Oeffnung fiel, schwach erleuchtet war. Es war sehr kalt da, und es fing an, mir unheimlicher zu werden. Ich dachte an die verwundeten Lindwürmer meiner Kindermährchen; hier wäre es nicht unmöglich, daß sich eine solche Bestie aufhalten könnte. Was ich zu sehen bekam, erschreckte mich aber fast eben so sehr, als ein Lindwurm oder Boaschlange es vermocht hätte. Ich entdeckte eine große Menschengestalt, die an der Wand steif aufgerichtet stand, und mich mit hohlen melancholischen Augen anstarrte. Ich griff nach meiner Flinte, zielte auf den Fremden und gab mit Gebehrden zu verstehen, daß er ein Mann des Todes sey, wenn er sich einen Schritt näher wage. Wie erstaunte ich aber, als ich eine ganze Reihe solcher braunen Riesengestalten an der Wand aufgestellt sah, die mich alle unverwandt mit trüben Augen angrinzten. Ich entdeckte bald, daß es Mumien waren, in Ziegenfellen mit Riemen sehr sauber und knap eingenäht. Die Haare hatten sie noch an den Köpfen, und ich konnte die verschlossenen Hohlaugen, Na-

se, Mund und Ohren, deutlich unterscheiden. Ich mußte beinahe darüber lachen, daß ich den Mann des Todes mit dem Tode bedroht hatte. Die Haare stiegen mir aber zu Berge, als ich 3 bis 400 solcher Leichname in der großen labyrintischen Höhle entdeckte; wovon viele an der Wand aufgestellt waren, viele auf dem Boden lagen. Abscheuliche Gewohnheit, dachte ich, das schon Verdorbene als etwas Unvergängliches zu bewahren. Die verschimmelten entstellten Larven entflohener Menschenseelen aufzubewahren. Zeugt doch diese Denkungsart von dem plumpesten Materialismus, ohne Zart = und Schönheitssinn. Warum bin ich aber selbst so närrisch, etwas Gespensterartiges in diesen trockenen Hülsen zu sehen? Was fürchte ich? Rechne ich mich zu ihnen oder nicht? Thu' ich es? Weshalb fürchte ich denn meine eigenen Kameraden? Thu' ich es nicht? warum zittert denn meine zagende Seele? Eine leise Stimme spricht: So wirst dereinst auch du! Das ist nicht wahr! Welcher Du, soll so werden? Mein wahres Ich,

mein Geist, kann nicht so werden. Und was frag ich nach einem alten Lumpen, den ich weggeworfen?

Diese Gedanken gaben mir den Muth zurück; ich bekam meine Besonnenheit, meine Heiterkeit wieder, und jezt machte es mir sogar Vergnügen herum zu gehen in der Todeshalle der alten Guanchen, die wie die Aegyptier sich auf das Balsamiren trefflich verstanden hatten. Bald ward ich doch meiner Untersuchungen müde; denn die Leichname sahen sich alle gleich, und mich verlangte wieder nach dem Grünen und der Sonne.

Heiliger Gott, wie erschrack ich, als ich den Ausgang der Höhle nicht finden konnte; die Gänge kreuzten sich, sahen sich alle gleich; überall standen die Mumien für mich, wie zum Spott, in zwei Reihen, aufgestellt, als Trabanten zum Orkus, der mich nun auch einlud. Gerechter Himmel, dachte ich, bin ich denn wieder in Gefahr, lebendig begraben zu werden? Soll ich jezt hier unter so vielen Leichnamen allein

vermodern? Hier ist kein Obadias Schlenk, der mich retten kann. Sein gräßliches Bild am Hochgerichte stellte sich auch noch meiner gereitzten Phantasie dar, und es schien mir, als schwebe sein Geist an den Mumien vorüber.

Ich lief wieder, aber vergeblich. Zulezt sezte ich mich erschöpft auf einen Stein und ließ die Augen zu Boden sinken. Da stand mein ehrlicher Suchverloren vor mir, wedelte mit dem Schwanze und starrte mich an mit den treuen braunen Augen, die im Dunkeln glänzten, und ein erquickendes Licht von sich gaben. Ein Strahl der Hoffnung ging mir auf. Suchverloren, — sprach ich — (und dieser Name schien mir in diesem Augenblick sehr bedeutungsvoll und profetisch gewählt zu seyn) du hast deinen Herrn herein gebracht, kannst du ihm wieder hinaushelfen? Suche er den Ausgang wieder auf! sonst sind wir verloren.

Der Pudel schien seinen beängstigten Herrn zu verstehen, er sah mich wieder an, wedelte, lief umher, roch an der Erde, um unsere Spur

zu finden, verdoppelte seine Schritte, und ich folgte ihm herzklopfend, obschon er einen Weg einschlug, der tiefer in den Fels zu führen schien. Zuweilen lief er so schnell, daß ich ihm nicht folgen konnte, ich fiel und umarmte eine todte Frau, deren Mund mit den braunen Zähnen weit offen stand. Wild richtete ich mich wieder auf. Der Hund war weg. Suchverloren! rief ich! verläßt du deinen Herrn, dann muß er hier sterben. Wie Noahs Taube mit dem Oelblatte kam aber das edle Thier wieder, mit der Limonadenflasche in den Zähnen, die ich unter dem Baum hatte liegen lassen. Glückliches Zeichen! Treuer Gefährte rief ich! Wo der Verstand des Menschen aufhört, hilft oft ein glücklicher thierischer Instinct. Ich nahm mir einen Zug aus der Flasche, um mich zu stärken und folgte dem Hunde, der bald freudig herum sprang, bald langsam gieng, um mich nicht zu verlieren. Es dauerte nicht lange, so stand ich wieder unter Gottes blauem Himmel, von grünen Sträuchen umringt, von warmer Luft umweht, und sah in

der Ferne den Fels seine weiße Pyramide durch die Wolken strecken. Ich gieng sogleich nach dem Strande. Die Bootsleute erwarteten mich mit Ungeduld, denn es waren schon mehr als zwei Stunden über die versprochene Zeit verfloßen. Wir sezten uns in den Kahn, mein treuer Pudel mir zu den Füßen. Ich umarmte meinen Befreier, und versprach ihm ein Halsband, worin seine That eingegraben werden sollte, durch das schlichte Wort seines eigenen Namens: Suchverloren!

Der Pic.

Als wir wieder bei Oratava landeten, fanden wir den Capitain in voller Arbeit auf seinem Schiffe. Die Freunde waren von dem Pic noch nicht zurück gekommen. Um mir die Zeit zu vertreiben, auch um einen Spaß mit Litzbergen zu haben, und ihm seine Rosen, Lilien und Vergißmein nicht einzusalzen, holte ich einige alte Reisebeschreibungen aus der Kajütte (ich hatte eine ganze Sammlung mitgebracht) und las die Er-

zählungen von dem Pic, so daß ich in kurzem mit diesem Berge so vertraut war, als hätte ich dort Zeit Lebens gewohnt, und alle seine Merkwürdigkeiten mit eignen Augen gesehen.

Am nächsten Abend gegen Mitternacht kamen Litzberg und Lademann ganz erschöpft von der Reise zurück. Der Capitain ließ ihnen ein gutes Abendessen bereiten, die Wanderer stärkten sich schweigend; dann ward eine chinesische Bowle mit Glühwein auf den Tisch gesezt, Pfeifen angesteckt, und nun sollte das Erzählen angehen. Ich bat mir die Erlaubniß aus, anzufangen, und Litzberg versezte spöttisch: ach das ist ja wahr, Ihr und der Hund habt euch herum rudern lassen. — Bitt' um Verzeihung, antwortete ich, ich bin auf dem Pic gewesen, und habe mir da allerlei Rosen, Lilien und Vergiß mein nicht gepflückt. — Ihr auf dem Pic? fragte Litzberg verwundert? Haben wir uns doch da so ziemlich umgesehen; euch haben wir aber nicht entdeckt.

Als ihr weggegangen war't, versezte ich, fand ich auch, daß es sich nicht schicke, nach Teneriffa

zu kommen, ohne den Pic zu besehen. Ich folgte euch also in den Fersen, und es wundert mich nur, daß ihr mich nicht gesehen; euch habe ich beinahe nicht aus den Augen verloren. — Drauf kramte ich meine ganze Gelehrsamkeit aus, erzählte, wie ich erst geritten, dann zu Fuße gegangen wäre, weil die Haare den Pferden wie Borsten in die Höhe gestanden; wie der mitgebrachte Wein mir in den Flaschen so kalt geworden, daß ich ihn nicht trinken konnte, obschon die Luft sonst still und gelinde gewesen wäre. Nach Sonnenuntergange habe ich mir Feuer in einer Steinhöhle machen lassen. Gegen vier Uhr Morgens habe ich aber wieder zu steigen angefangen; hier traf ich die schwarzen Felsen. Drauf wäre ich zum Zuckerhute hinaufgeklettert, der aber nicht aus Zucker, sondern nur aus weißem Sande bestehe. Dies Klettern habe ich mir durch Schuhe erleichtert, deren Sohlen um einen Finger breit größer, als das Oberleder gewesen seyen. Ein erstaunlicher Schwefeldampf habe mir aber viele Schmerzen im Ge=

sichte verursacht. Auf der Spitze sey der Wind so heftig gewesen, daß ich mich nur so lange aufhalten können, bis ich mein Gewehr abgefeuert und die Gesundheit Sr. Majestät des Königs getrunken habe. Mein Brantwein habe aber hier alle Kraft verlohren, der Wein dagegen (mirabile dictu) wäre geistiger und stärker geworden. Die Caldera sey wie ein Kegel gestaltet, hohl inwendig, mit kleinen losen Steinen, mit Schwefel und Kalch vermengt. In den Krater hinunter zu steigen, um Schwefelblumen zu plücken, dazu habe ich eben nicht besondere Lust in mir gespürt, um nicht das Schicksal des Cajus Plinius Secundus zu theilen. Im Hinuntersteigen freute mich aber der Riesenschatten des ungeheuern Pics in der Morgenröthe unendlich, weil er nicht blos über die Insel und das Meer, sondern auch hinaus in die Luft seinen Lauf fortsetze, und so zu sagen den Himmel verdunkelte. Es wäre aber hier wieder so kalt geworden, daß sich der Morgenpurpur, der Schnee und die blaue Bergquelle zu lauter poetischen

Rosen

Rosen, Lilien und Vergißmeinnichts krystallisirt hätten. Ich habe die Taschen vollgepflückt, um meinem Busenfreunde, dem Herrn Litzberg, daraus einen Blumenstrauß zu winden, weil er von dem Verblümten ein Liebhaber sey. Ich habe sie deshalb in ein großes Glas Wasser gesezt, da seyen sie aber in der wärmeren Luft verschmolzen und zerronnen und hätten allen Duft verloren; das Wasser stehe indeß noch zu Diensten. Ich erzählte weiter, wie mich im Hinuntersteigen die Begleiter mit Stricken um den Leib herab lassen mußten. Und so sey ich denn glücklich nach Orotava zurückgelangt. Was aber die Felsenstücke anbelange, so wären sie wirklich, wie Herr Litzberg versichert habe, so weich wie Kissen von Pferdehaaren gewesen, und es sey mir deshalb auch noch, als habe ich die ganze Reise mit einem Buche in der Hand auf meinem gemächlichen Sofa gemacht.

Diese Erzählung, die ich noch weitläufiger machte, und mit vielen characteristischen Be-

schreibungen ausstaffirte, sezte Lademann, der zerstreut zuhörte, in das größte Erstaunen. Er konnte gar nicht begreifen, wie ich da gewesen sey, ohne daß er mich gesehen habe; auch begriff er nicht, wie ich das alles so genau im Gedächtniße behalten könne; er habe freilich auch alles gesehen, das meiste davon sei ihm aber schon wieder entfallen.

Dann muß man die Reise wiederholen, Lademann! sprach ich, so oft, bis man sie auf den Fingern weiß. Repetitio est animus studiorum. — Eine solche Reise noch einmal machen, rief Lademann, nein, dafür bedanke ich mich. — Warum nicht? frug ich. Sie ist sehr leicht auf dem gepolsterten Felsen zu machen. Streckt euch auf den Sopha, da habt ihr die Reisebeschreibung des edlen Ritters Edmund Scory, darinn könnt ihr es alles lesen.

Schlag das Wetter drein, rief Litzberg, mit diesen verfluchten Büchern, diesen Eselsbrücken, wodurch die faule eitle Welt eine oberflächliche

Kenntniß von allen Dingen bekömmt, ohne sich anzustrengen, ohne aus der Quelle zu schöpfen, und ohne etwas Ordentliches zu lernen. Diese Dilettanten wissen immer sehr geschickt durch leichte Lectüre den Rahm von der Milch zu schäumen.

Freilich, rief ich, und der eifrige fleißige Kater, der auf gefährlichem nächtlichen Wege in die Milchkammer hineinklettert, muß sich oft mit den Molken in dem Barte begnügen. — Was hab' ich nun davon, rief Litzberg, daß ich mich gestern in Lebensgefahr gesezt habe, um den Caldera ein Bissel näher zu untersuchen? — Sie haben die Gnade der Götter erfahren, antwortete ich; seyn Sie dankbar. Jezt erzählen Sie aber auch hübsch mein Abentheuer, wie ich das Ihrige erzählt habe. Wissen Sie wohl, daß ich die merkwürdige Todtenhalle der alten Guanchen entdeckt habe? Während Sie in die Luft stiegen, bin ich in die Erde gestiegen, und bin nicht weniger in Lebensgefahr gewesen. Da steht mein ehrlicher Suchverloren,

der kann meine Worte bestätigen, denn er hat die ganze Reise mitgemacht. — So laßt den Hund erzählen, rief Litzberg, sonst glaub' ich, daß ihr wieder lügt. O Herr Capitain! versezte er, seyn Sie doch so gut, uns die alte Chronik holen zu laßen, worinn er die Entdeckung der Todtenhalle gelesen hat. — Er hat wirklich die Erfahrung selbst gemacht, antwortete Wolfgang, laßen Sie ihn erzählen, er erzählt gut, und wir wollen inzwischen die Gläser füllen und leeren. Doch ihr tollen Menschen, versezte er, als ich geendigt hatte, wie bring ich euch nur mit heiler Haut zu dem lieben Großvater auf Felsenburg? Schade, daß ich euch nicht vorher in Amsterdam habe assekuriren lassen. Und was habt ihr jezt erfahren und gesehen? Was viele Menschen vor euch gesehen und schon der Welt mitgetheilt haben. Wartet doch hübsch, bis wir nach Felsenburg kommen, da werdet ihr sehen, was uns ausgenommen, noch keine Mutterseele in Europa kennt und weiß. Darüber könnt ihr

Bücher, Naturbeschreibungen und Romane aus=hecken. Leider ist es aber ein Geheimniß, das ihr dem Publicum in Europa nicht anvertrauen dürft.

Einunddreißigstes Kapitel.

Capitain Wolfgang erzählt seine Lebensgeschichte.

Mit solchen heitern Aufzeichnungen kürzte sich unser Jüngling die Zeit in ruhigen Stunden. Das Schiff war wieder in Stand gesezt, der Anker ward gelichtet, und der Pic verschwand nach und nach als kleiner Fleck am Horizonte.

Wie sie nun zwischen den Wendekreisen und der Linie, unter den Passatwinden waren, wo es nicht viel für die Seeleute zu thun gab, rief der Capitain die Freunde zusammen, und unter dem Schatten des großen Segels in der vom Passatwinde abgekühlten Luft, sezten sie sich an einem frischen Morgen mit ihren Caffeetöpfen um den Capitain, und dieser begann:

Ich will euch nicht haarklein alles erzählen, lieben Freunde, was mir, seit meiner Geburt,

begegnet ist. Das Menschenleben hat in seiner Verschiedenheit immer etwas sehr Aehnliches, und oft kann eben das, was uns selbst das Wichtigste scheint, Andern wenig Unterhaltung gewähren. Sie fragen nur nach dem, und suchen nur das, was sie selbst nicht erlebt noch erfahren haben. So werden denn oft die kleinsten Züge die vorzüglichsten, und die Hauptsache langweilig. Ich will mich so viel möglich vor dem Langweiligen hüten; sollte es aller guten Vorsätze ohnerachtet doch nicht immer gelingen, so bitte ich unsern Freund Litzberg, der mir am nächsten sizt, mich auf den Fuß zu treten; ihr andern könnt euch räuspern; ich werde gleich den Wink verstehen und einen andern Weg einschlagen. Denn in der That, kein Ungeheuer hasse ich mehr als die Langeweile, und aus ihrem Laiche werden, glaub' ich, eigentlich alle andern ausgeheckt.

Meine Aeltern waren gute ehrliche Schwaben; Handwerker, die aus dem Bienenkorbe Würtemberg herauszogen, um sich zu Wien, als

in einer fremden, blüthenreichen Linde nieder=zulassen. Mein Vater war ein Leinweber, und soll ein ganz trefflicher heiterer Mann gewesen seyn. Er liebte mich wie seinen Augapfel; bis zu meinem fünften Jahre krabbelte ich ihm täglich auf den Knien, zündete ihm seine Pfeife, und mußte mit gefalteten Händen die Tischgebete hersagen. Nie gieng ich zu Bette, ohne ihm vorher herzlich gute Nacht zu sagen, und einen Kuß von ihm zu bekommen. Ihr meint, ich erzähle hier, meinem Vorsatze zuwider, etwas sehr Gewöhnliches? Das ist es denn doch nicht. Dieser einzige treue Freund in der Welt, an dessen männlich = kräftigem Gesichte ich täglich meine kindlichen Augen weidete, starb, als ich nur erst fünf Jahre alt war, — und ich habe das liebe Gesicht ganz wieder vergessen. Die grausame Zeit hat das herrliche Bild, wie es eigentlich war, aus meiner Erinnerung verlöscht. Auch trauerte ich nicht lange um ihn; als ich mich satt geweint, spielte und lachte ich bald wieder mit den Schulknaben auf demselben Kirchhofe, wo

er begraben lag. Ach da falle ich ja in den vorigen Fehler! wenn ich das erzähle. Leichtsinn und Vergeßlichkeit sind bei den Menschen etwas Gewöhnliches.

Das Einzige, dessen ich mich aus dieser Zeit erinnere, sind zwei Verse eines Liedes, das er immer an seinem oder meiner Mutter Geburtstage sang, wenn er Gäste bei sich hatte, und wenn der Wein ihn, der sonst ein sehr ordentlicher Mann war, lustiger gemacht hatte. Dann sang er das Leineweber Lied; die Freunde mußten mit einstimmen, und in dem Refrain mit klappernden Ellenbogen auf dem Tische, und mit stampfenden Füßen das Geräusch des Webstuhles nachmachen. Das Fragment dieses Liedes, das ich mir oft zu verschiedenen Zeiten wiederholt habe, lautete also:

Die Leineweber wollten gottesfürchtig seyn,
(Hier kömmt nun das Klappern.)
So stiegen sie durch's Kirchenfenster hinein
(Wieder Klappern)

Und stahlen dem Pastor sein Meßgewand,
(Klappern.)
Werden sie nicht gehangen, werden sie doch verdammt.
(Wieder Klappern.)

Die Leineweber nehmen keinen Lehrjungen an
Der sieben Jahre nicht fasten kann,
Sieben Jahr' nicht ist blind wie ein junger Hund;
Das macht, die Leineweber sind so gesund. u. s. w.

Dieses Lied sang der gute Mann mit ausserordentlicher Ausgelassenheit, und es wunderte mich, den kleinen Knaben, den Vater so wie ein Kind spielen zu sehen, indem er alle übrigen Erwachsenen auch dazu zwang, Kinder zu seyn. In reifern Jahren hat dies Lied für mich einen großen Werth gehabt, es schien mir den ganzen Charakter meines Vaters einzuschließen. Erstens sah ich, daß er, wie es sich einem deutschen Handwerker geziemt, die altdeutschen Zunftlieder liebte und schätzte. Zweitens, wenn ich an die harmlose Freude dachte, womit er das Lied vortrug, leuchtete mir seine Gutherzigkeit und Redlichkeit recht deutlich ein, denn um sich selbst

mit guter Laune Preiß zu geben, und um über die Misbräuche seines Gewerbes frei zu spotten, muß man selbst brav und unschuldig seyn.

Freundlich genug hatte die Natur dafür gesorgt, mir ein ziemlich ähnliches Bild meines Vaters ohne Kosten zu hinterlassen, das war nemlich mein eigenes Gesicht; denn alle Menschen, die ihn gekannt hatten, versicherten, ich gleiche ihm wie ein Wassertropfen dem andern. Doch was spreche ich von Aehnlichkeit! wenn wir einst nach Felsenburg kommen, und unsern lieben Eberhard mit seinem Ahnherrn vergleichen, werden wir erst von Aehnlichkeit sagen können. Was nun meine Aehnlichkeit mit meinem seligen Vater betrifft, so hat sie mich zu einer eigenen Gewohnheit verleitet, die ich wohl mit mehreren theile, die ihren Aeltern nicht ähnlich sind; ich kann nemlich nie einem Spiegel vorbeigehen, ohne meine Augen darin zu werfen. Oft steh' ich stundenlang, betrachte mich im Spiegel und spreche im Geiste mit meinem Vater, dessen wirkliches Gesicht ich vergessen habe. Und nie

ist es ärger gewesen, als eben jezt, da ich beinahe sein Alter erreicht habe. Ein junges lustiges Frauenzimmer aus meiner Bekanntschaft ertappte mich einst auf frischer That, und dachte mich recht in Verlegenheit zu setzen. Wie staunte sie aber, als sie mich in Thränen gebadet fand, und hörte, daß es nicht aus Eitelkeit, sondern aus kindlicher Liebe geschehen sey. Doch da erzähle ich wieder etwas sehr Allgemeines. Von seinen Mitmenschen verkannt zu werden, ist ja das gewöhnliche Loos auf Erden. Vergeben Sie, lieber Herr Magister, ich falle Ihnen heute in's Amt und moralisire, statt wunderbare Geschichten zu erzählen. Da haben wir wieder etwas sehr gewöhnliches: in seinen Hoffnungen getäuscht zu werden!

Die freundlich lächelnden Gesichter ermunterten den launigen Erzähler fortzufahren, und er sagte: Jezt kömmt etwas Ungewöhnliches. Ich bin, wie ihr gehört, ein quasi Wiener! ist Jemand von euch in Wien gewesen? — Oh ja! antwortete Litzberg. — Nun wohl, versezte der

Capitain, so habt Ihr ohne Zweifel dort ein lustiges ruhiges Leben geführt, Händel und Mehlspeisen gegessen, und in der Leopoldstadt den Casperl gesehen? Als ich da war, gieng es nicht so. Anfangs war freilich alles sehr ruhig, und ich verlebte bei meiner Mutter, die das Handwerk meines Vaters fortsezte, stille einförmige Tage, als ob es so bis zum Weltgericht dauern sollte. Von den Weltbegebenheiten wußte ich nichts, denn ich las keine Zeitungen und lese sie noch selten. Denkt euch also, wie einem kleinen Knaben zu Muthe werden mußte, wenn er plötzlich todblasse Gesichter um sich sieht, wenn alle friedlichen Gewerbe stocken, wenn er auf den verfallenen Basteien mit verzweifelter Anstrengung arbeiten sieht, und hört: Es nahe sich der Großvezier Kara Mustapha mit 200,000 Türken und Tatarn, um die Hauptstadt zu erobern und in einen Schutthaufen zu verwandeln, alle Männer zu tödten, und alle Weiber und Kinder, die nicht hingerichtet werden, als Sklaven nach der Türkei zu schleppen.

Wie ich das alles hörte, fieng ich erbärmlich an zu weinen; als ich aber ein Stündchen geweint hatte, und die Türken noch nicht kamen, trocknete ich die Augen, aß meinen Bretzel, und vergaß die Gefahr, die uns allen über dem Kopf schwebte. Auch die Einwohner begannen zu hoffen, als der tapfere Stahrenberg ihnen Muth machte; als er aber gar drohete, einen Galgen aufzurichten, woran er den Ersten aufknüpfen lassen wolle, der von Uebergabe rede, wagte es kein Mensch mehr, sich zu fürchten, aus Furcht, gehangen zu werden.

Auch sezte ein tapferer dänischer Capitain Heinrich Cressel, der auf der Kärnther Bastion kommandirte, Muth in alle Nachbarn jener Gegend.

Der Abend, an welchem der Hof die Hauptstadt verließ, und sich über die Donaubrücke nach Linz begab, schwebt mir noch klar vor dem Gedächtnisse. Die Wagen konnten die Fliehenden nicht räumen. Vornehme Damen liefen mit Bündeln unter dem Arm, um hinten auf eine

Kutsche zu kommen: Das Volk wüthete und schimpfte auf die Regierung, besonders, als es einen Wagen voll Jesuiten sah; denn diese waren Schuld daran, daß Ungarn in Aufruhr gerathen. Nur wenige von ihnen entgiengen der Rache und der Wuth der aufgebrachten Menge. Ein Küchenjunge, den ich kannte, hatte mir, seinem alten Kammeraden, den er zufällig im Burghofe traf, Platz bei sich auf einem Packwagen verschafft, und wir rollten schon zum Thore hinaus. Ich hatte in diesem Tumulte meine Mutter ganz vergessen, und dachte nur daran zu entkommen. Unweit der Burg begegnete sie uns; sie war ausgegangen, um mich zu suchen. Ach mein liebes Kind, rief sie, als sie mich sah; bist du gerettet? So will ich gern sterben. Lebe wohl, mein Leonard! falle nicht vom Wagen und komme glücklich nach Linz. Deine arme Mutter siehst du nimmermehr. — Mutter, rief ich, du mußt mit fahren. — Es ist kein Platz für sie, riefen die andern. So will ich auch hier bleiben, sagte ich, sprang vom Wagen, und eilte in mei-

ner Mutter Arme. Sogleich hatte ein anderer meinen Platz eingenommen, und der Wagen rollte fort. Ach mein liebes Kind, was hast du gethan? rief die Mutter mit gemischtem Gefühle, mich zärtlich an die Brust drückend, denn es freute sie doch, ihr Kind wieder zu besitzen, obschon sie mich in der Küchengesellschaft gesichert sah, einer fernen kaiserlichen Küche in Linz hoffnungsvoll entgegenrollend. Mutter ich will es nicht besser haben als du, rief ich weinend, und küßte sie zu wiederholten Malen. Ach du lieber Leonard, willst du mit mir untergehen? frug sie seufzend, führte mich wieder nach Hause, und brachte mir mit schwerem Herzen mein gewöhnliches Abendbrod. Ich aß mit vollen Backen, trank mein Bier dazu, und ließ den lieben Gott für's weitere sorgen.

So hätte ich, wie ein armes Lamm, geduldig im Schafstalle mein Futter verzehrt, bis die Barbaren eingedrungen wären, und mir die Gurgel abgeschnitten hätten, wenn nicht Gotteshülfe in einem freundlichen Nachbarn erschienen wäre.

Dieser

Dieser wackre Mann war ein geborner Pole Franz Georg Kolschitzky, der türkisch, wie seine Muttersprache, verstand.

Wie denn? fiel ihm Litzberg ins Wort, Bruder Herz? Haben Sie den berühmten Bruder Herz gekannt, dessen gewöhnlicher Gruß nachher über ganz Deutschland zum Sprüchworte geworden ist? Er war unser Erretter! versezte Wolfgang: denn meine arme Mutter und ihr Bruder, ein guter langer vierschrötiger furchtsamer Schulmeister, in abgetragenem schwarzen Rocke, dachte an nichts. Ja, Lezterer fing sogar an, mich in den drangvollsten Tagen lateinische Grammatik lehren zu wollen. Bruder Herz, (wir wollen ihn diesen Ehrentitel behalten lassen) war unserm Hause, und besonders mir kleinem Springinsfeld sehr zugethan. So trat er denn eines Abends herein, als meine Mutter beim Spinnrocken saß, und mein Oheim mir das schwierige unregelmäßige Verbum fero, tuli, latum, ferre einbläuen wollte. Nein, Bruder Herz! rief Kolschitzky, diese Unregelmäßigkeit können wir

weder länger tragen noch ertragen. Steckt euer Büchlein zu euch, Schulmeister! und ihr Frau Muhme, nehmt alle eure Eßwaaren und vertheilt sie unter euch in drei Bündel. Ich trage schon hier, wie ihr seht, eine ziemliche Bürde, dann wollen wir in Gottes Namen fortgehen. 60,000 Menschen haben bereits die Stadt verlassen. Ich habe weder Weib noch Kind, ihr seyd mir immer liebe Nachbarn gewesen, und der selige Wolfgang war mein Busenfreund. Ich will euch retten und in Sicherheit wissen. Um mich selber ist mir nicht bang. So gingen wir denn mit Bruder Herz, wie die Israeliten mit Moses durch die Wüste. Und eine Wüste konnte man es freilich nennen, denn überall trafen wir nur abgebrannte Schlößer und Dörfer, niedergestampfte Aecker; und wir wären gewiß bald von herumschweifenden Tatarenhorden niedergesäbelt, oder in die Sklaverei geschleppt worden, wenn uns nicht Bruderherz durch seine Unerschrockenheit, Besonnenheit und Kenntniß der Gegend gerettet hätte.

Weit wegfliehen, sprach er, geht nicht! Wie will man einen langen Weg machen, ohne auf einige der 200,000 Mann zu stoßen, die wie Wespen und Hummeln in der Gegend ohne Ordnung herum schwärmen. Sich verbergen, geht eher, und wo die Türken einmal gewesen sind, geplündert, gemordet und verheert haben, kommen sie nicht wieder. — Drauf führte er uns zu einem benachbarten abgebrannten Schlosse im Walde. Wir wußten nicht, was wir in diesem Schutthaufen sollten; Bruder Herz sprach aber: Ich kenne diese alte Burg; sie ist auf Felsen gebaut, und hier sind ganz treffliche Kellerwölbungen, die von den Türken gewiß unentdeckt geblieben sind, weil der Eingang dazu sehr verborgen ist, und überhaupt dafür gesorgt ist, sie unkenntlich zu machen. Gute Zuglöcher und kleine Fenster sind aber in den Felsenklüften versteckt. Ich weiß den Eingang zu finden. Ob wir aber die eiserne Thüre öffnen können, das ist eine andere Frage. Indeß der selige Burgherr war mein Gönner, ich weiß sein Schlafzimmer, und

dort hing immer der große Schlüssel an der Wand. Die Türken haben die Burg jählings und wüthend überfallen und verbrannt; kein Mensch ist leider entkommen. Große Eisenschlüssel brennen jedoch nicht so leicht. Da habt ihr Spaten; hier ist der Ort, jezt laßt uns im Schutte graben, um den Schlüssel wieder zu finden.

Nun gieng es auf ein Schatzgraben los. Wir fanden viel verbranntes Eisen und viele Schlüssel; immer war es aber der rechte nicht; endlich war ich der Glückliche, der den Talismann unter einem weggewälzten Steine fand. — Unsere Freude war groß, die Wanderung nach dem Felsenkeller ward sogleich angetreten. Wir mußten uns durch dickes Gesträuch im Walde durchwinden. Nun standen wir vor der Thüre, die Niemand sonst entdeckt haben würde, weil sie unter grünen Rasen verborgen war. Als Bruder Herz den rostigen Schlüssel hineinbrachte, und die Wunderhöhle öffnete, fiel mir das Märchen in tausend und einer Nacht ein, wo sich eine ähnliche Thüre durch das Zauberwort aufthut.

In diesem herrlichen Gewölbe, das luftig und trocken genug war, um nicht unserer Gesundheit schädlich zu werden, trafen wir nicht allein Schutz und Zuflucht, sondern auch Lebensmittel vollauf, um zwei Monate dort leben zu können, nemlich vom 8 Juli bis zum 12 September 1683, als der tapfere König von Polen, Johann Sobiesky uns und die ganze Christenheit von den Osmanen befreite, nachdem die belagerten Wiener Wunder der Tapferkeit gethan hatten.

Um frische Luft zu schöpfen, gieng ich während der Zeit mit Bruder Herz oft des Nachts hinaus in den Wald, wenn alles still war. Meine Mutter aber und ihr Bruder wagten sich nicht hervor. Bruder Herz hatte auch andere Gründe zu diesen nächtlichen Wallfahrten; er wollte etwas vom Zustande der Stadt wissen Ach wie schnitt es ihn in's Herz, wenn er die Raketen in der Nacht von dem hohen Stephansthurme der bedrängten Stadt aufsteigen sah, um dem Herzoge von Lothringen ihre dringende Noth anzukündigen. — Das sind sonst Zeichen der Freude,

zu Hochzeiten und Festen, mein Junge, sagte er tief bewegt, jezt kündigen diese Feuersäulchen die baldige Bluthochzeit an. Wie die lezten Athemhauche steigen sie in die Luft und verschwinden. Duldet aber Brüder, duldet wie der heilige Stephanus! und kämpft, wie der Mann voll Kraft und Glauben. Verdammte Türken! Gehezt von Grausamkeit, Eigennuz, Haß und Rache, ohne Grund und Beleidigung. Wie Tiger und Hyänen werfen sie sich auf den Raub. Doch was rede ich von Barbaren. Schürt nicht das galante verfluchte Wespennest an der Seine das Feuer, und hezt die Heiden gegen ihre Mitchristen? O Menschen!

Wir sezten uns auf einen moosbewachsenen Stein unter einem großen Baume. Der Mond warf nur sparsame Strahlen durch die vorüberfliegenden Wolken; ich sah in den Baum hinauf, und es schien mir, als schwebten drei Engel im Baume, in weißen Gewändern, von den schönsten Gliedmaßen, die Gesichter aber konnte ich nicht sehen, denn sie kehrten mir den Rücken; die

Häupter waren gebeugt, und die schönen langen goldenen Locken wallten ihnen bis zu den Hüften

Wie beschreibe ich euch die Verzweiflung und die Wuth meines edlen Freundes, als er drei schöne Mädchen entdeckte, von den Türken in den Baum gehenkt! Doch tröstete er sich mit den Worten: Dankt Gott, arme Mädchen, daß ihr eure Schmach nicht überlebt habt; ich will euch ein christliches Begräbniß geben. Drauf brachte er mich armen, vor Schreck halb todten Knaben wieder in den Keller, und begrub die Todten.

In der nächsten Nacht hatten wir die Freude, uns an den Türken zu rächen, und einen ganzen Haufen unschuldiger Christen zu retten.

Bruder Herz hatte nach und nach mehrere Schießgewehre in den Keller gebracht, alle diese hatte er, scharf geladen, an den Eingang gestellt, und sich dort einige versteckte Schießlöcher gemacht. Wir wurden in dieser Nacht durch ein lautes Gespräch unweit der Kellerthüre, das sich mit einem Zank endigte, aus dem Schlafe ge-

stört. Bruder Herz und ich waren gleich munter und an unsern Spählöchern. Drei Türken zankten sich laut mit einem Vierten. Sie hatten zwanzig niedliche Kinder mitgebracht, alle unter sieben Jahren, die sanft wie Lämmer Paarweise vor ihnen hergiengen, mit Riemen zusammengeschnürt. Auf dem Platze vor dem Keller ward Halt gemacht, und jezt konnten die vier Türken nicht einig werden. Der Menschlichste von ihnen wollte, daß man die Kinder verkaufe, die drei andern sagten: Wir haben schon Beute genug, wir wollen uns jezt auch einen Spaß machen, und die kleinen Christenhündchen in den großen Baum da, wo wir vorgestern die Mädchen gehenkt haben, alle aufknüpfen. Sie ververdienten es doch weniger von uns; mit diesen kleinen Kröten ist aber vorher nichts anzufangen. Seht mal, wir haben Vollmond. Der große Prophet wird sich freuen, wenn wir ihm beim hellen Mondscheine dieses Opfer bringen. — Der gute Türke sprach: Sind sie auch Unglaubige, so sind sie doch Menschen; sie sind Kinder! Sie

theilen den Wahn ihrer Aeltern. Ihre Unschuld schmilzt mir die Seele. Seht, wie sie dort stehen, und uns mit sanften Augen anschauen. Sie ahnen das Unheil nicht, das über ihren Häuptern schwebt, sie können sich von solcher unmenschlichen Grausamkeit noch keinen Begriff machen. Habt Erbarmen. — Fort Weichling! riefen die Andern, wenn du den Anblick nicht ertragen kannst. Er spornte sein Pferd und verschwand in der Ferne. Um nun aber der Grausamkeit recht die Krone aufzusetzen, gingen die Bluthunde herum, vertheilten Brod aus einem Korbe unter die Kinder, und sprachen ihnen zu, daß sie zum leztenmale essen sollten. Die armen Kleinen, die den ganzen Tag hindurch gehungert hatten, griffen begierig nach dem Brode und aßen, zeigten einander die Bissen und frohlockten; die kleinsten fingen sogar unter dem Baume an zu spielen, als man ihnen die Banden gelößt hatte. Inzwischen bereiteten ihre Henker die Schlingen, und der Aergste und Häßlichste grif, wie Polifem die Genossen des Ulysses, einen kleinen schön

lockigen Knaben, der an ihm vorbeiging, bei den Haaren, und warf ihm die Schlinge um den Hals.

In eben dem Augenblicke fiel ein Schuß und der Henker stürzte zu Boden. Die andern zwei wunderten sich, und warfen die Augen umher, um den Feind zu entdecken, — der zweite Schuß fiel, und der zweite Räuber lag hingestreckt. Sehr leicht wäre es dem Bruder Herz gewesen, den dritten eben so unversehens zu tödten. Als aber die Partie gleich stand, erlaubte es ihm seine Tapferkeit nicht, er stürzte aus dem Hinterhalte hervor, und als er den Feind mit heftigen Worten herausgefordert hatte, begann ein Gefecht, welches damit endigte, daß er mit seiner guten Klinge den Hirnkasten des Türken spaltete.

Nach geendigtem Streite, da ich zu ihm herauszukommen wagte, war er ganz verdrießlich, und rief ärgerlich, indem er sein Schwerdt heftig in die Scheide stieß: Da hat mich meine Hitze wieder zu einem dummen Streiche verleitet. — Wie so, frug ich? Ihr habt ja gesiegt und die

Kinder gerettet. — Gesezt aber, antwortete er, ich hätte es nicht, sollte ich denn diese armen Seelen, und euch im Keller solcher Gefahr aussetzen? Verdiente ein solcher Bluthund, daß ich ihm als ehrlichem Feinde begegnete? Das ist wieder so ein Pfiff einer gewißen dummen angebornen Großmuth in mir, die ich mit Betrachtungen vergeblich zu beschwichtigen suche, weil sie immer zu spät kommen.

So hatte denn Bruder Herz die Kinder alle gerettet, und zugleich vier Körbe frischer Lebensmittel erbeutet, die uns wohl zu Statten kamen; besonders labten wir uns an dem herrlichen Waitzenbrode, das wir selbst im Gewölbe bei weitem so gut nicht zu backen verstanden. Als er uns nun gesichert sah, verließ er uns, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen; und seine Thaten sind in der Welt hinlänglich bekannt geworden, und wohl auch euch zu Ohren gekommen: Wie er sich, in der Tracht eines Türken, der Sprache der Osmanen vollkommen mächtig, durch die Streifhorden nach

Wien schlich, und von Wien aus, wieder als Türke verkleidet, durch das Türkenlager nach dem Herzoge von Lothringen, der durch ihn den Wienern die tröstliche stärkende Nachricht sandte, daß Tökeli mehrmals geschlagen sey, Presburg befreit, und daß gegen Ende des Augusts der König von Polen als Erretter vor der Hauptstadt mit seinem Heere sicher erscheinen werde.

Inzwischen führten wir in dem Gewölbe ein abgesondertes, obschon gar nicht ruhiges Leben, denn wir Kinder, die wir doch nicht immer still seyn konnten, machten von Zeit zu Zeit in den weiten Gängen unserer Unterwelt einen höllischen Lärm, wie mein Oheim, der Schulmeister, sich ausdrückte. Um uns zu beschäftigen, und um in sein eigenes Element versezt zu werden, fing er an, eine Schule unter uns einzurichten. Einige von den Knaben, die von den Türken gefangen waren, gerade als sie zur Schule gingen, hatten noch die A B C Bücher in der Tasche, und mit diesen Exemplaren mußten sich alle behelfen. Mein vierschrötiger Oheim,

der unter Kindern seine Würde zu behaupten wußte, hielt die kleine Republick in ziemlicher Ordnung. Zuweilen machte sie es ihm jedoch zu kraus; dann konnte er recht ärgerlich werden, und klagte bitterlich darüber, daß er keine Ruthe in den Keller mitgenommen habe. Einst, als er sehr böse geworden, weil den Kindern die Buchstaben und Sylben nicht recht in den Kopf wollten, nahm er seinen Muth zusammen, und begab sich in einer dunkeln Nacht hinaus in den Wald, um sich eine Ruthe von dem Baume zu schneiden, an welchem die Türken die kleinen Spektakelmacher hatten henken wollen. Als es aber zur Exekution kam, und die Jungen fürchterlich zu brüllen anfingen, ward er blaß, wie die Wand, und bat die Knaben um Gotteswillen zu schweigen, damit wir in unserm Hinterhalte nicht entdeckt würden.

Am zwölften September theilten wir das allgemeine Entzücken, als Bruder Herz wieder kam, unsere eiserne Thüre weit öffnete und uns die Rettung und Befreiung von den Tür-

ken verkündigte. Jeder suchte nun die Seinen; und da ergab es sich denn, daß meine Mutter ganz verarmt geworden, weil unsere Wohnung am Kärntherthore, von Bomben getroffen, mit den Webstühlen und allem Geräthe in Asche gelegt war. Doch half uns der liebe Gott wieder durch unsern treuen Bruder Herz. Denn es begab sich, daß er eben mit mir am Graben stand, als des Königs von Polen Majestät Johann Sobiesky auf dem prächtigen weißen Hengste des Großveziers, vom Volke mit Seegenswünschen begleitet, vorbeiritt. Als er meinen Beschützer sah, den er schon kannte, grüßte er ihn freundlich, und ich hüpfte vor Freude, und küßte dem König mehrmals die Stiefeln, wie ich gesehen, daß schon mehrere andere gethan hatten. Ist der kleine flinke Knabe dein Sohn, mein wackerer Kolschitzky? frug der König. — Nein, Ihre Majestät, war die Antwort, er ist eine blutarme vaterlose Waise, dessen Mutter in dieser Noth Hab und Gut verlohren hat. Der kleine Patriot vergißt aber sein eigenes Elend,

und dankt Euch, weil Ihr sein Vaterland gerettet habt. Der König lächelte, griff in den Busen und holte eine schwere goldene Kette mit Juwelen hervor; (er hatte neulich im Türkenlager unermeßliche Beute gemacht) reichte mir die Kette und sagte: Bring deiner Mutter dies Geschmeide, mein Kind! das wird ihr, hoff' ich, den Verlust ersetzen. Lebe wohl, mein braver Kolschitzky, fuhr er fort; wir wissen was wir dir schuldig sind; ohne dich hätte die Hauptstadt den Muth verloren, und wir wären mit der Hülfe zu spät gekommen. Darauf ritt er mit gnädigem Händewinken weiter, vom Jauchzen der Menge begleitet. Bruder Herz brachte mich zu meiner Mutter, und nun waren wir, durch den trefflichen Freund, wieder in Wohlstand gerathen. Weil aber die Hauptstadt so sehr verwüstet war, rieth er meiner Mutter, lieber zurück nach Schwaben zu ziehen; half uns aber erst für die goldene Kette eine beträchtliche Summe einzulösen. Wir zogen nun nach Stuttgart, wo wir einige Jahre ruhig zu-

brachten. In meiner Mutter Werkstatt klapperte das Webschiff wieder lustig, ich las Latein mit meinem Oheim, und im siebzehnten Jahre konnte ich die Tübinger Universität beziehen. Hier studierte ich ein Jahr recht fleißig, und wäre vielleicht ein Gelehrter geworden; meine Mutter starb aber kurz darauf und als junger Mensch fand ich mich im Besitze eines ziemlichen Vermögens; so gerieth ich, mir selbst überlassen, in schlechte Gesellschaft, fing an zu spielen, und innerhalb eines Jahres hatte ich fast die ganze goldene Kette mit sammt den Edelsteinen verspielt. Als ordentlicher Mensch hätte ich mein ganzes Leben durch sehr gut davon leben können. Zu spät entdeckte ich, daß ich von einem falschen Spieler geprellt sey. Wüthend überhäufte ich ihn mit Scheltworten. Er führte einen guten Degen, wie die meisten seines Gelichters, und forderte mich ganz kaltblütig heraus. Ich konnte die Ausforderung nicht ausschlagen, ohne von meinen Kammeraden beschimpft zu werden; es ging mir aber im Kopfe herum;

herum; denn ich hatte damals das Fechten noch nicht gelernt; meine Mutter und mein Oheim hatten mir immer streng verboten, solche gefährliche Instrumente in die Hand zu nehmen, die ich nicht brauchte, um ein guter Landprediger zu werden. Jezt sah ich, wozu solche zärtliche Vorsorge mir geholfen hatte. Indessen tröstete ich mich so gut es gehen wollte. Mein Gegner war ein schmächtiger kleiner Kerl, aber sehr nervigt und gewandt; ich war stark, in der vollen Jugendblüthe, und hatte gehört, daß eine tüchtige Faust wohl zuweilen durch die Parade hauen könne. Besonders aber sezte ich meine große Zuversicht darauf, daß ich links war, und hoffte damit meinen Feind in Verlegenheit zu setzen. Ich las in der Bibel die Geschichte von David und Goliath, um mir noch mehr Muth zu geben, und begegnete meinem Diebe am bestimmten Orte, mit einem tüchtigen Schlachtschwerdte. Er sah mich verächtlich an, weil er von meiner Unkunde, den Degen zu führen, gehört haben mochte, sezte sich in Positur, und

rief, ich solle anfangen. Als er mich aber das Schwerdt in die linke Hand nehmen sah, ward er verwirrt; von dieser Verwirrung wußte ich sogleich Nutzen zu ziehen, und ehe er sich versah, hatte ich ihn in den Hals gehauen, und die Pulsader überschnitten. Er fiel, und verblutete sich schnell.

Ich hatte meine Baarschaft in der Tasche; ein Pferd stand für mich bereit, und so floh ich als Mörder aus meinem Vaterlande, ohne zu wissen, was ich eigentlich verbrochen habe, obschon es mein jugendliches Herz entsetzlich drückte, einen Menschen getödtet zu haben.

Nachdem ich meine guten Kleider, meine Uhr und mein Pferd verkauft hatte, besaß ich so viel, daß ich ein Jahr sparsam davon leben konnte. Jezt gab ich mich für einen Leinwebergesellen aus, weil ich das Handwerk bei meinem Vater gelernt hatte, und reiste als solcher durch Deutschland.

Ich war während dieser ganzen Zeit nicht in der Kirche gewesen, und weil ich nur kurz an je=

dem Orte blieb, fiel es nicht sehr auf. Zulezt konnte ich doch diesen Zustand nicht länger aushalten, ich war von Kindesbeinen an christlich und fromm erzogen; wagte aber jezt mit der Blutschuld beladen nicht in Gottes Haus zu treten, bevor ich gebeichtet hätte. Die mehresten Prediger, die ich antraf, flößten mir kein Vertrauen ein, sie sahen kalt, eitel und herrisch aus; ich wollte mich gern vor Gott demüthigen, auch vor einem gefühlvollen tugendhaften Manne, wenn er auch streng sey, nicht aber vor einem engherzigen Hochmüthigen, wenn er auch den Predigerrock am Leibe trug. So hatte ich mich denn selbst freiwillig in die Acht erklärt, und den Bannstrahl auf mich geschleudert. Ich betrachtete mich oft selbst als den Cain; es half nichts, daß ich mir sagte: der verfluchte Spitzbube, der falsche Spieler sey kein Abel; das Gewissen wiederholte mir immer ganz trocken und einfältig: Wärest du kein Bruder Liederlich geworden, hättest du nicht schlechte Gesellschaft gesucht, so wäre das Unglück auch nicht geschehen. — Ist's denn

ein Unglück, fragte ich mich selbst, einen unverschämten Gauner in die andere Welt zu spediren? Du sollst nicht todtschlagen! rief dann wieder das fünfte Gebot. Und was hatte ich darauf anders als dummes Zeug zu antworten?

Endlich traf ich einen alten Prediger, der mir ganz dazu gemacht schien, mein Beichtvater zu seyn; er sprach gut, und handelte besser; er warf nicht gleich den Stein auf seinen Bruder; mit dem Balken in seinem eigenen Auge sah er nicht immer den Splitter in dem des Nächsten, und dankte nicht Gott pharisäisch, weil er nicht wie der Zöllner sey. Der Mann war aber auch keine alte Memme, der alles gut hieß; eine ernste väterliche Strenge leuchtete ihm aus den sanften Augen, und ich hatte gelegentlich gesehen, daß er dem Laster tiefe Verachtung zeigen konnte.

Mein Entschluß war jezt gefaßt, ich wollte auch diesen Ort wieder verlassen, aber vorher beichten und zu Gottes Tisch gehen. Ich nahm Abschied von meinem Meister, schnürte mein Bündel auf den Rücken, nahm meinen Stab in

die Hand, und so ging ich hin und klopfte an die Thüre des alten Predigers. Er machte mir selbst auf, und ich sagte ihm, ich sey ein reisender lutherischer Handwerksbursch, der zu ihm komme, um Labsal und Stärkung auf den Weg mitzunehmen. — Die Gastfreiheit, antwortete der alte Mann, ist freilich eine Tugend, die wir nicht mehr so häufig, wie zu den Zeiten Abrahams, üben können, weil die Mittel dazu nicht so groß sind; einen armen Handwerksburschen darf man aber auch nicht ungelabt von seiner Thüre weisen. Kommt nur herein, mein Freund, ihr sollt gespeist werden. Ich antwortete: Herr Pastor, nach körperlicher Nahrung verlangt mich nicht; dafür ist schon gesorgt; ich habe aber lange nicht das heilige Abendmahl genossen, und bitte euch, mir solches zu reichen, wenn ich erst gebeichtet habe. Nun, mein ehrlicher Freund, sagte der Pastor lächelnd, komm' nur herein in meine Studierstube! Was hast du denn so schnell zu beichten? Kannst du nicht bis Sonnabend warten? Ich bin nicht ehrlich, Herr Pastor,

sprach ich, in die Studierstube hineintretend, ich bin ein großer Sünder, ein Mörder steht vor euch.

Der alte Mann fuhr bei diesen Worten erschrocken zurück, kreuzte sich und rief: Ist's möglich, daß ein Mörder so unschuldig aussehen kann? Als ich ihm aber mein Abentheuer erzählt hatte, versezte er freundlich und ermahnend den Kopf schüttelnd: Ganz unschuldig bist du freilich nicht, Leonhard! doch ein Mörder bist du auch nicht. Deine That war nur halb freiwillig; du hattest nicht Muth genug, der falschen Ehre, dem Spott der Welt zu trotzen, so hast du Nothwehr geübt, und ich spreche dich, als reuiger Christ, von deiner Sünde frei. Drauf reichte er mir das heilige Abendmahl, und sagte: spiele nicht mehr, um deines Nächsten Geld zu gewinnen; du hast dich dießmal mehr als Kartenspieler denn als Todtschläger versündiget.

Doch — versezte Herr Wolfgang, seine Geschichte abbrechend; ich merke, daß ich in's Weit=

läufige falle, und weil keiner von euch sich räuspern, noch mich auf den Fuß treten will, so muß ich selbst für diesmal dem Dinge ein Ende machen, und ruhen, um Kräfte zu sammeln, bis ich mich wieder dazu aufgelegt fühle, euch das Uebrige zu erzählen. — Ich verspreche wenigstens, daß es nicht so lange dauern soll, als diesesmal, denn ihr habt schon das Meiste gehört.

So sehr die Freunde auch baten, half es dennoch nichts. Es ist jezt zu heiß zum Erzählen und zum Hören, sprach Wolfgang; glaubt ihr, daß ich mich dem aussetzen wolle, daß ihr zulezt aus Schläfrigkeit Convulsionen im Gesichte bekämet, weil ihr aus Höflichkeit gegen mich mit der Schlafsucht kämpftet? daß ihr bald thätet, als ob ihr die Augen zumachtet, um andächtiger zu hören; bald ein heimliches Gähnen verschlucktet, das ich doch recht gut gewahr würde? Dann plözlich mit einem einfältigen Lächeln und bewunderndem Hm! am unrechten Orte hervorrücktet, um mich zu trösten

und zu hintergehen? Jezt wollen wir zu Mittag schlafen; und morgen oder übermorgen, wenn es wieder kühl ist, will ich euch den Schluß erzählen.

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Die Inseln im Südmeere Ein Roman

Bd.: 1

Stuttgart u.a. (1826)

P.o.germ. 1025 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115725-7